

# Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, G. Beyerhaus, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch  
u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

== Heft 328 ==

Forschungen zur Geschichte des Ancien régime und der großen  
Revolution. Hrsg. von Prof. Otto Becker in Kiel.

Heft 8

---

## Der Verfasser der „Soupirs de la France esclave qui aspire après la liberté“ (1689—90)

Ein Beitrag zur Geschichte der politischen  
Ideen in der Zeit Ludwigs XIV.

Von

**Dr. Gotthold Riemann**

1938

---

Verlag Dr. Emil Ebering in Berlin

Nachdruck mit Genehmigung vom  
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz  
1965

# Historische Studien

Die Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert ist eine der wichtigsten Aufgaben der historischen Forschung. In der vorliegenden Arbeit wird die Entwicklung der französischen Literatur im 18. Jahrhundert dargestellt. Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert: I. Die Anfänge des 18. Jahrhunderts, II. Die Mitte des 18. Jahrhunderts, III. Die Ende des 18. Jahrhunderts. In jedem Teil wird die Entwicklung der französischen Literatur in den verschiedenen Gattungen dargestellt.

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert: I. Die Anfänge des 18. Jahrhunderts, II. Die Mitte des 18. Jahrhunderts, III. Die Ende des 18. Jahrhunderts. In jedem Teil wird die Entwicklung der französischen Literatur in den verschiedenen Gattungen dargestellt.

Der Verfasser der  
„Essays de la France esclave ou  
esclavée après la liberté“ (1889-90)

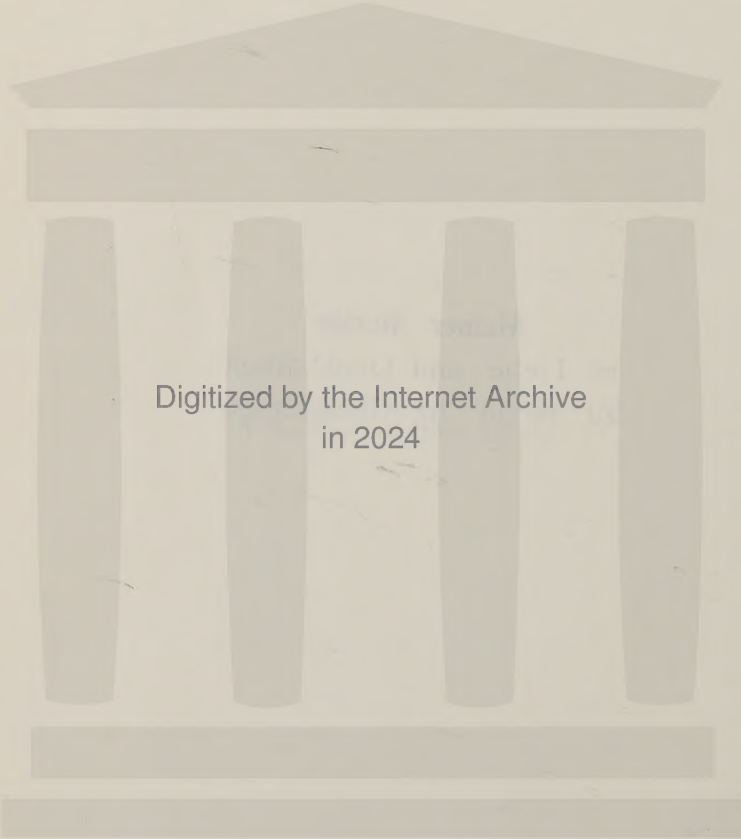
Reprinted from a copy in the collections of  
The New York Public Library

Dr. Carl H. H. H.

Printed in the United States of America

**Meiner Mutter**

in Liebe und Dankbarkeit  
zu ihrem 70. Geburtstage



Digitized by the Internet Archive  
in 2024

## Inhalt.

	Seite
Vorwort . . . . .	7
Einleitung: 1. Inhalt und Bedeutung der Flugschrift . . . . .	9
2. Der literarische Stand des Verfasserproblems . . . . .	13
Erster Abschnitt: Die Frage der Verfasserschaft Jurieus.	
1. Kapitel: Die staatstheoretische und politische Ideologie Jurieus in ihrem Verhältnis zu den Soupirs.	
1. Die Idee der Volkssouveränität . . . . .	19
2. Das politische Verhältnis zu Ludwig XIV. . . . .	27
2. Kapitel: Die Stellung Jurieus und der Soupirs zu den kirchen- politischen Fragen der Zeit.	
1. Staat und Kirche . . . . .	32
2. Die gallikanische Nationalkirche . . . . .	36
3. Die Hugenottenverfolgungen . . . . .	39
4. Die Frage der Verantwortlichkeit für die Hugenottenver- folgungen . . . . .	42
5. Das kirchenpolitische Ideal . . . . .	44
3. Kapitel: Das Zeugnis Bayles für die Verfasserschaft Jurieus.	
1. Das Zeugnis und seine Hintergründe . . . . .	47
2. Die Bewertung des Zeugnisses . . . . .	53
Zweiter Abschnitt: Die Frage der Verfasserschaft Levassors.	
1. Kapitel: Die biographischen und theologischen Voraussetzungen für die Verfasserschaft Levassors.	
1. Michel Levassors Leben und Persönlichkeit . . . . .	65
2. Die Voraussetzungen des Milieus . . . . .	71
3. Levassors Verhältnis zum Oratorium . . . . .	75
4. Die theologischen Voraussetzungen . . . . .	79



	Seite
2. Kapitel: Die schriftstellerische Eigenart der Soupirs und Levassors „Histoire de Louis XIII“.	
1. Der Stil der Soupirs und der Histoire . . . . .	85
2. Die historiographische Methode und Tendenz . . . . .	91
3. Kapitel: Die politische und staatstheoretische Ideologie der Soupirs und der „Histoire de Louis XIII“.	
1. Stellung zum absolutistischen Regime . . . . .	95
2. Der Staatsbegriff . . . . .	103
4. Kapitel: Die Ständevertretungen im geschichtlichen Urteil der Soupirs und der „Histoire de Louis XIII“.	
1. Systematischer Vergleich der Textbestände . . . . .	109
2. Quellenanalytischer Vergleich der Textbestände . . . . .	116
3. Der Wandel in Levassors historischen Auffassungen . . . . .	123
Schluß: Jurieu und Levassor . . . . .	128
Exkurs: Hat Jurieu die Soupirs de la France herausgegeben?	133
Literaturverzeichnis . . . . .	139

## Vorwort.

Die folgende Untersuchung ist hervorgegangen aus einer im Jahre 1930 angefertigten Staatsexamensarbeit, deren Thema Herr Professor Becker gestellt hatte. Dieser erste Lösungsversuch beschränkte sich darauf, Jurieu durch den Nachweis des katholischen Charakters der Soupirs als Verfasser auszuschneiden und Levassor als solchen zu identifizieren auf Grund eines Vergleichs der Soupirs mit Levassors „Histoire de Louis XIII.“. Erst im Winter 1933 fand ich Zeit und Gelegenheit, in der Berliner Staatsbibliothek das ganze einschlägige Material durchzuarbeiten, um dann den Entwurf der Staatsexamensarbeit zu der vorliegenden Fassung umzugestalten.

Auf das wesentliche Resultat der Arbeit wurde bereits in zwei Schriften aus dem Schülerkreis Herrn Professor Beckers hingewiesen, in Katharina Heinrichs „Die politische Ideologie des französischen Klerus bei Beginn der großen Revolution“, Berlin 1934 und in Friedrich Kleysers „Der Flugschriftenkampf gegen Ludwig XIV. zur Zeit des pfälzischen Krieges“ Berlin 1935. Letzterer hatte die eingangs erwähnte Staatsexamensarbeit und Teile des Manuskripts dieser Arbeit eingesehen. Die wertvollen Anregungen, die ich durch Kleysers Untersuchung empfing, vermochte ich im letzten Kapitel noch zu verwerten.

Herrn Dr. Martin Göhring habe ich dafür zu danken, daß er mir die auf Seite 66 erwähnten Briefe, die er in einer Pariser Bibliothek entdeckte und die für einige Fragen von großem Wert waren, zugänglich machte. Es ist mir aber auch ein Bedürfnis, denen zu danken, die mir durch äußere Hilfe die Niederschrift und Drucklegung der Arbeit ermöglichten: neben meiner unermüdlich sorgenden Mutter, der ich diese Schrift widme, meiner Tante Frau Magdalene Lütgert-Berlin, meinem Freunde Dr. Fritz Burchardt-Frankfurt und seiner Gattin, sowie Frau Rittergutspächter Anni

Schwechten-Leitzkau. Herrn Professor Becker aber weiß ich mich aufs tiefste verpflichtet durch das stets lebendige Interesse, mit dem er meine Forschungen begleitete und durch die ungewöhnliche Hilfsbereitschaft, mit der er mir zur Seite stand.

Kiel, im Dezember 1935.

Der Verfasser.



## Einleitung.

### 1. Inhalt und Bedeutung der Flugschrift.

Die Flugschrift, deren Verfasser festzustellen, die folgende Untersuchung sich bemüht, erschien in Holland und wurde entgegen der ursprünglichen Absicht des Verfassers, der sie als Ganzes zu publizieren gedachte,<sup>1</sup> in der Zeit zwischen dem 1. September 1689 und dem 1. Oktober bzw. 15. September 1690 in 15 einzelnen „Memoires“ nach und nach herausgebracht.<sup>2</sup>

---

1. „Puisque l'Imprimeur a trouvé bon de partager et de couper en pièces cet ouvrage qui étoit destiné à paroître entier ...“ Les Soupîrs, XII, 166.

2. Den von Kleyser a. a. O. S. 28 gemachten bibliographischen Angaben seien noch folgende ergänzende Bemerkungen angefügt:

1. Neben den von Kleyser beschriebenen Ausgaben der Soupîrs, die sich aus den Beständen in deutschen Bibliotheken erschließen lassen, existieren noch einige andere. Vgl. Charles Nodier, *Mélanges tirés d'une petite Bibliothèque*, S. 2.

2. Im Gegensatz zu Kleyser halten wir die von ihm mit B. bezeichnete Ausgabe (Amsterdam, 1689, 228 S.) für die ursprüngliche, also jene, die am Kopf des ersten Memoire den Vermerk des Verlegers enthält: „Ce Memoire que je vous donne m'a été envoyé de France, et comme on me fait espérer, que j'en pourrai avoir toutes quinzaines, ce sera avec plaisir que j'en ferai part au Public.“ Das von Kleyser gegen diese Auffassung angeführte Argument, der Hinweis auf die in Anmerkung 1 dieser Arbeit zitierte Äußerung des Verfassers der Soupîrs scheint uns nicht stichhaltig zu sein. Diese Äußerung schließt nicht aus, daß Levassor zunächst das erste Memoire an — wie wir Grund haben anzunehmen — einen Freund Jurieus schickte, sozusagen zur Ansicht und zur Begutachtung, mit dem Versprechen, die übrigen Memoires nachzusenden, falls man das Ganze zu drucken beabsichtige. Jurieu, der vermutlich den Druck vermittelte, und der Verleger mögen sich entschlossen haben, das erste Memoire sofort und die folgenden nach ihrer Ankunft in gewissen Abständen zu drucken. Die von Kleyser mit A bezeichnete Ausgabe (s. 1. 1689. 238 S.) verschweigt den Druckort, datiert gegenüber der Ausgabe B vor mit Angabe regelmäßiger Erscheinungstermine und gibt vor, ihr Drucker habe die Flugschrift als Ganzes zugeschickt bekommen: u. E. alles Indizien für einen Nachdruck, der sich den Anschein des Originaldrucks geben möchte. Charles Nodier meint nun allerdings (a. a. O. S. 360), aus typo-

Aus leidenschaftlich erregtem Herzen sind diese „*Soupirs*“ gekommen. Das politische Ziel, das sie verkünden, ist die Beseitigung des absolutistischen Regimes. Ermuntert durch die Erfolge, die das englische Volk in der revolutionären Erhebung des Jahres 1688 über Jakob II. errungen, und erfüllt von dem zuversichtlichen Glauben, daß die politische Lage — fast ganz Europa hatte sich damals gegen Ludwig XIV. erhoben — dem französischen Volk eine selten günstige Gelegenheit für eine Staatsreform zuspiele, unternimmt es der Verfasser, seinen Volksgenossen den Schleier von den Augen zu reißen, indem er sie die katastrophalen Auswirkungen des absolutistischen Regimes bewußt werden läßt und ihnen Wege und Ziele einer künftigen Staatsumwälzung zeigt. Nicht an einen gewaltsamen Umsturz und nicht an die Beseitigung der Monarchie denkt er, sondern an die Wiederherstellung der alten ständischen Staatsverfassung, die der König selbst zur Abwehr der außenpolitischen Katastrophe in die Wege leiten müsse, wenn nur das Volk die Gunst der Stunde zu nutzen wisse.<sup>3</sup>

Freilich sind die letzten vier *Memoires*, die prüfen sollten, „*par quels moyens on pourroit se servir des circonstances favorables du temps present pour ramener la Monarchie à son ancien Gouvernement*“,<sup>4</sup> in der ursprünglichen Form nicht mehr erschienen. Nur das

---

graphischen Gründen diese Ausgabe A für den Originaldruck halten zu müssen. Die Ausgabe B verrate sich durch ihre kleineren und moderneren Typen als ein aus dem 18. Jahrhundert stammender Nachdruck. Aber gerade ein späterer Nachdruck hatte am wenigsten Anlaß, solche Änderungen am Originaldruck vorzunehmen, wie sie B gegenüber A aufweist. Wir möchten daher annehmen, daß B ein später, wortgetreuer Nachdruck der Originalausgabe, von der keine Exemplare mehr vorhanden zu sein scheinen, darstellt.

3. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich in Frankreich noch ein Teil des Manuskripts der *Soupirs* befindet. In Barbiers „*Dictionnaire des Oouvrages anonymes*“ (3. Aufl. S. 358) finden sich darüber folgende Angaben: „Il existe un ouvrage manuscrit intitulé: „*Recueil de Memoires curieux, concernant les progrès de la puissance des rois de France sur tous les corps de l'Etat. X Memoires, 1690.*“ Ce manuscrit, disent les continuateurs du P. Le Long (t. V, p. 19) était ci-devant dans la bibliothèque de M. Perrot, maître des comptes; il est aujourd'hui dans celle de M. le président Rolland. Il paraît que c'est une partie du recueil que P. Jurieu a intitulé „*Les Soupirs de la France*“. Il l'a sans doute arrangé et augmenté selon ses idées.“

3. *Les Soupirs*, XII. Mem. p. 177.

4. *ibid.* I. Mem. p. 4.

XIII. Memoire enthält noch einen Teil des in der Disposition des Gesamtwerkes vorgesehenen vierten Teilabschnittes. Die diplomatischen Aktionen, die Ludwig XIV. in der Zeit, als die ersten Memoires erschienen, unternahm, um der bedrohlichen außenpolitischen Umklammerung zu entgehen, und besonders seine militärischen Erfolge drohten nämlich den politischen Aspirationen des Verfassers den Boden zu entziehen. „Es scheint“, so ruft er aus, „als ob der Himmel es auf sich genommen habe, uns zu widerlegen“. Um diesen Schein zu entkräften und seinen Lesern zu beweisen, daß die Erfolge des Königs nur die „derniers efforts d'une bonne fortune mourante“ (XIV, 200) seien, setzt er sich in den letzten beiden Memoires mit den Zeitereignissen kritisch auseinander, ohne noch einmal auf das ursprüngliche Thema zurückzukommen, während er in dem XII. Mem. den Papst davon zu überzeugen sucht, daß es in seinem eigensten Interesse liege, die lockenden Angebote Ludwigs zurückzuweisen und an dem Bündnis mit den übrigen europäischen Staaten festzuhalten.

So haben also die Geschehnisse der Zeit auf die Tendenz der Schrift nicht unerheblich eingewirkt: der Aufruf zur Staatsreform wandelt sich in eine diplomatische und strategische Kritik. Trotzdem fügen sich die neu verfaßten Kapitel gut in den Gesamtrahmen der *Soupirs*, die zu einem erheblichen Teil mehr das Gepräge einer historischen Untersuchung als einer politischen Kampfschrift tragen. Denn ihren Kern bildet die Analyse des „ancien Gouvernement“ (VI.—XI. Mem.), die die „juste idée du vray Gouvernement“ gegenüber dem im ersten und zweiten Abschnitt (I.—V. Mem.) dargestellten „Gouvernement despotique“ des Absolutismus vermitteln soll.

Die Bedeutung der Flugschrift als eines markanten Zeugnisses für die Opposition gegen das absolutistische Regime ist von keiner Seite bestritten worden. Dies allein könnte den Versuch rechtfertigen, den unbekannten Verfasser ausfindig zu machen. Hinter dem ungelösten Verfasserproblem verbirgt sich auch ein ungelöstes ideengeschichtliches Problem, das der Forschung nicht gleichgültig bleiben darf. Darüber muß noch ein Wort gesagt werden.

Der Schwerpunkt des geistigen und politischen Systems, aus dem heraus die Flugschrift zu deuten ist, liegt in dem Glauben an die geschichtliche Vergangenheit. Die Gegenwart und alles, was sie



geformt und zu ihr hingeführt hat, unterliegt dem Verdikt. Die Zukunft soll das Gegenwärtige auslöschen und an das Vergangene anknüpfen, ja es wiederholen. Konkreter gesprochen ist es das Ständetum mit seinen strengen Gliederungen und wohl abgewogenen Rechten, das durch seine parlamentarischen Vertretungen, vor allem aber durch die *Etats Généraux* die staatliche Macht repräsentieren soll.

So gesehen scheint es, als entbehre die Flugschrift jedes schöpferischen und wegweisenden Gedankens, als sei es unmöglich, von ihr aus eine Verbindungslinie zu ziehen zur großen Revolution des folgenden Jahrhunderts und zu dem Ideenkreis, der den Aufbruch des Tiers geistig vorbereitet. Und doch ist diese Verbindungslinie vorhanden. Trotz seiner konservativen Grundhaltung hat sich der lebendige und aufgeschlossene Geist des Verfassers der *Soupirs* den leise aus den Tiefen des geschichtlichen Lebens aufsteigenden neuen Strömungen nicht entziehen können. Das zeigt sich deutlich an seinem Eintreten für den dritten Stand und für „das Recht des Volkes“.

Mit dem ständischen Staatsideal haben die *Soupirs* in einer, wie die Diskussion des Verfasserproblems zeigen wird, eigenartigen Weise die Idee der Volkssouveränität verknüpft. Wir stoßen hier auf die Spur einer ideengeschichtlichen Entwicklung, die jener ideengeschichtlichen Linie parallel-, zeitlich gesehen sogar vorausläuft, die über Locke und Montesquieu zur französischen Revolution hinführt. Es war also, wie schon Nodier betont hat,<sup>5</sup> kein Anachronismus, wenn man hundert Jahre später und ein Jahr nach dem Ausbruch der ständischen Revolution die ersten dreizehn Memolres unter dem Titel „*Les Voeux d'un Patriote*“ (1788) neu erscheinen ließ.

Eindeutig ist freilich der ideengeschichtliche Standort der *Soupirs* noch nicht bestimmt worden. Das ist aber keine selbständige Aufgabe; sie steht vielmehr mit dem Verfasserproblem in engster Verbindung. Denn man kann dieses nicht behandeln und lösen, ohne die ideengeschichtlichen Zusammenhänge geklärt zu haben, wie man umgekehrt den ideengeschichtlichen Standort nicht bestimmen kann ohne Kenntnis des Verfassers. Zu dieser Einsicht

---

5. Charles Nodier, a. a. O. p. 357.

wird auch der folgende Überblick über den literarischen Stand des Verfasserproblems führen.

## 2. Der literarische Stand des Verfasserproblems.

Die Flugschrift selbst enthält — diese Feststellung muß vorausgeschickt werden — über den Wohnsitz des Verfassers zwei Hinweise, die sich in dem ersten Memoire finden. In einer Mitteilung des Verlegers an den Leser heißt es: „Ce Memoire que je vous donne m'a été envoyé de France, et comme on me fait esperer, que j'en pourrai avoir autant toutes quinzaines, ce sera avec plaisir que j'en ferai au Public.“ Auch der Verfasser selbst deutet an, daß er in Frankreich zu Hause ist. „Aujourd'hui toute la liberté est perdue, jusqu'à celle de parler et de se plaindre. C'est pourquoi j'envoie ma voix aux Pais étrangers dans l'espérance qu'elle reviendra de là par reflexion, et qu'elle recueillera mes Compatriotes qui dorment à mes côtes sous la pesanteur de leurs chaînes.“<sup>6</sup> Dieses Selbstzeugnis wird man ohne triftige Gründe nicht ignorieren dürfen.

Trotzdem sucht die überwiegende Mehrzahl der Forscher, die sich mit dem Verfasserproblem auseinandersetzen, den Verfasser in Pierre Jurieu, einem hugenottischen Emigranten, der seit 1681 als Theologieprofessor in Rotterdam wirkte.<sup>7</sup> Der Ursprung dieser Tradition läßt sich nachweisen. Kurz nach dem Erscheinen der *Soupirs* hat sie Pierre Bayle, der bekannte Philosoph, Jurieu zugeschrieben. Dieses Zeugnis ist doppelt wichtig: es stammt von einem Manne, der Jurieu persönlich kannte, ja mit ihm an derselben „Ecole illustre“ in Rotterdam dozierte, und es stützt sich auf konkrete Argumente, die kaum erfunden sein dürften. Man hat also Anlaß, sich mit der Verfasserschaft Jurieus ernstlich auseinander zu setzen.

Neben Jurieu ist Michel Levassor als Verfasser angesprochen worden. Dieser gehörte bis zum Jahre 1690 dem Pariser Orato-

---

6. Les *Soupirs*, I. Mem. p. 4.

7. Pierre Jurieu wurde 1637 in Mer bei Blois als Sohn eines Pfarrers geboren. Er hielt sich eine Zeit lang in England auf und wurde 1666 Pfarrer in Mer, 1674 Professor für Hebräisch an der theologischen Fakultät der Akademie zu Sedan. Nach Aufhebung der Akademie siedelte er 1681 nach Rotterdam über, wo er mit Bayle zusammen an einer „Ecole illustre“ als Theologieprofessor wirkte. Er starb dort im Jahre 1713.



riumsorden an, hielt sich dann noch einige Jahre in Frankreich auf und begab sich 1694 nach Holland, von dort nach England, wo er zum anglikanischen Glauben übertrat.<sup>8</sup> Eine zeitgenössische Bezeugung für seine Verfasserschaft besitzen wir nicht. Man wird sie auch kaum erwarten. Denn bei dem hochverräterischen Charakter der Flugschrift hatte Levassor allen Grund, seine Anonymität zu wahren, solange er auf französischem Boden weilte. Und später wird er keinen Wert darauf gelegt haben, sich zu einer Schrift zu bekennen, die er noch als Katholik geschrieben und deren Voraussagen die politische Entwicklung nicht bestätigt hatte. Vermutlich hat allein die mit der politischen Ideologie der *Soupirs* sich vielfach berührende „*Histoire de Louis XIII*“ Levassors die Aufmerksamkeit auf den ehemaligen Oratorienprieester gelenkt.

Vereinzelt wird auch Courtitz de Sandras als Verfasser genannt,<sup>9</sup> aber ernstlich hat sich niemand für ihn eingesetzt, und, wie uns dünkt, aus guten Gründen; denn der geistige und politische Charakter seiner Publikationen ist ein anderer als der der *Soupirs*.<sup>10</sup> Da andere Autoren weder direkt bezeugt sind, noch durch den Nachweis literarischer Beziehungen aufzuspüren waren, wird also die Frage durch eine Entscheidung zwischen Jurieu und Levassor gelöst werden müssen.

Ein umfassender Lösungsversuch liegt bis heute nicht vor. Auch von einer einheitlichen und kontinuierlichen Problementwicklung kann nicht die Rede sein. Das zwingt uns, von einer chronologischen Darstellung der in der historischen Literatur vorfindlichen Äußerungen zum Verfasserproblem abzusehen und einen sachlich bestimmten Überblick zu geben.

Wie unausgeglichen und unsicher die bisherigen Ergebnisse der Forschung sind, zeigt eindringlich die „*Dictionnaire des ouvrages anonymes*“ von Barbier, die in drei Auflagen dreimal den

---

8. Über Levassors Leben und Persönlichkeit s. S. 65 ff. dieser Arbeit.

9. Haag, *La France protestante* (1857). Bd. VI. Art.: Jurieu.

10. Wir stützen unser Urteil auf einen Vergleich mit den „*Nouveaux Interêts des Princes de l'Europe*“. (Cologne, 1685.) Die französischen Verhältnisse prüft hier Courtitz de Sandras unter dem Gesichtspunkt der Frage: „*Quelles doivent être les Maximes du Roi de France pour se maintenir dans la grandeur, où il est aujourd'hui et pour tâcher de devenir encore plus puissant.*“ Das ist genau das Gegenteil von dem, was die *Soupirs* wollen.

Standpunkt wechselt, ohne zu einem abschließenden Ergebnis zu kommen.<sup>11</sup> Nachdem sie in der ersten Auflage die Verfasserschaft Jurieus vertreten, ficht sie in der zweiten mit guten Argumenten für Levassor, um in der dritten dem wörtlichen Abdruck der zweiten die Bedenken Nodiers anzufügen, die dieser gegen Levassor vorbrachte.<sup>12</sup>

Barbier hält den Verfasser der *Soupirs* für einen Katholiken und Gegner des Ultramontanismus und lehnt aus diesem Grunde Jurieu ab. Er ist es auch, der auf das Zeugnis Bayles hinweist. Allerdings kennt er nur die eine Quelle dafür, und er interpretiert sie obendrein in einer Weise, die der Kritik nicht standhält.<sup>13</sup>

Es zeugt von dem mangelnden Kontakt auf unserem Problemgebiet, daß in der Reihe derer, die Jurieu für den Verfasser halten, niemand den Hinweis Barbiers beachtet und auf das frühe und einzigartige Zeugnis Bayles zurückgreift. Was sonst nämlich von dieser Seite her an Beweismaterial beigebracht wird, fällt neben dem, was Barbier und Nodier beisteuern, nur wenig ins Gewicht. Meist setzt man, der stärkeren Tradition folgend, die protestantische Herkunft der *Soupirs* als selbstverständlich voraus und schiebt daher Levassor entweder ohne Begründung beiseite,<sup>14</sup> oder weist darauf hin, daß er zur Zeit, als die *Soupirs* erschienen, dem Oratoriumsorden angehörte, also noch Katholik war.<sup>15</sup> Selbst solche Forscher, die, wie Piaux,<sup>16</sup> Rébelliau<sup>17</sup> und Michelet<sup>18</sup> Jurieus Schriften kennen und von ihnen her das Neue und Andersartige in dem politischen Programm der *Soupirs* spüren, sehen in der kon-

---

11. Barbier, *Dictionnaire des ouvrages anonymes*. 2. Aufl. Paris 1822 —27. Bd. 4. S. 538 f.; 3. Aufl. Bd. 4. 1879, S. 537 ff.

12. Charles Nodier, *Mélanges tirés d'une petite Bibliothèque*, Paris 1829, S. 57 f.

13. Vgl. S. 63 dieser Arbeit.

14. So z. B. Frank Piaux in „*Les Défenseurs de la Souveraineté du Peuple sous le Règne de Louis XIV.*“ (Paris 1917) S. 66.

15. Haag, *La France protestante* Bd. 7 S. 57: „*Quelques-uns ont attribué à tort à Le Vassor Les Soupirs de la France esclave, écrit périodique, qui est dû à Jurieu. A l'époque de cette publication (1689) Levassor n'avait pas encore quitté son ordre.*“

16. Piaux a. a. O. S. 67.

17. M. Rébelliau, *Histoire de la France* (Ern. Lavis) Bd. 8, 1. S. 362.

18. Michelet, *Histoire de France*. S. S. Bd. 12. S. 397.

fessionellen Zugehörigkeit kein Problem. So ist also auch der Hinweis Barbiers auf die katholischen Züge der Flugschrift unbemerkt und unberücksichtigt geblieben.<sup>19</sup>

Martin, der im allgemeinen der zweiten Auflage von Barbiers Dictionnaire folgt, scheint die Bedenken gegen Jurieu noch zu verstärken, wenn er hervorhebt, daß der „politische und rationale Geist“ der Soupirs nichts von der „mystischen und apokalyptischen Kühnheit“ Jurieus an sich habe.<sup>20</sup> Doch sieht die andere Seite gerade in der Entwicklung Jurieus vom Theologen zum politischen Publizisten das Geheimnis seiner Wandlung begründet.<sup>21</sup> Das würde zumindest voraussetzen, daß die politischen Anschauungen, die Jurieu im Jahre des Erscheinens der Soupirs sonst vertrat, mit den Soupirs nicht in Widerspruch stehen. Aber nach Henry Sée soll sich die politische „doctrine“ der „Lettres Pastorales“ Jurieus mit der politischen Ideologie der Soupirs nicht vereinbaren lassen.<sup>22</sup> Sée begründet diese Ansicht nicht näher. Doch zielt er wahrscheinlich auf die staats-theoretische Abhandlung im dritten Band der „Lettres Pastorales“ vom Jahre 1689. Dann dürfte sein Argument nicht übersehen werden.

Sonderbarerweise hält Sée, obwohl er sich für Levassor einsetzt, an der Auffassung fest, daß die Soupirs aus dem Kreis der hugenottischen Opposition gegen den Absolutismus hervorgegangen sind. Er muß also die Flugschrift für protestantisch halten und annehmen, daß Levassor bereits vor 1689 zum Protestantismus

---

19. Soweit wir sehen, haben nur Nodier und Martin (vgl. Anm. 20) noch den katholischen Charakter der Soupirs unterstrichen. Beide sind in ihrem Urteil nachweislich von Barbiers erwähnter Dictionnaire abhängig.

20. Martin, *Histoire de France*, 4. Aufl. 1859, Bd. 14, S. 169: „Jamais Jurieu ne se-fût exprimé sur l'église romaine comme on le fait dans ces pages presque catholiques encore, et l'esprit politique et rationaliste de ces écrits n'a rien de son audace mystique et apocalyptique. V. cette question le Dictionnaire de Barbier, art. Jurieu.“

21. Michelet, a. a. O. S. 397: „Livre tout politique. C'est l'évolution de Jurieu; le theologien devient publiciste. Il parle au nom des catholiques, pour eux, pour tous, pour sa pauvre patrie. Il y montre de classe en classe la terrible asphyxie où est tombée la France, et combien les classes mêmes oppressives sont opprimées.“

22. Henri Sée, *Les Idées politiques en France au XVIIe siècle*. Paris 1925. S. 194.

übertrat. Die Widersprüche beider Richtungen verquicken sich also, und eine kontinuierliche Problementwicklung läßt sich nicht einmal innerhalb einer bestimmten Tradition aufweisen.

Noch dürftiger ist das Ergebnis, wenn man sich nach positiven Argumenten für die Verfasserschaft Levassors umsieht. Hier ist eigentlich nur Barbier zu nennen, der die Übereinstimmung in der politischen Ideologie zwischen den Soupirs und Levassors „Histoire de Louis XIII“ anführt.<sup>23</sup> Gegen Levassor sprechen nach Nodiers Meinung stilistische Bedenken. Der Stil der Soupirs soll gegenüber dem Levassors reiner, klarer und kräftiger sein.<sup>24</sup> Andere Argumente sind weder für noch gegen Levassor vorgebracht worden.

Will man die bisherigen Forschungsergebnisse summarisch bewerten, um von ihnen aus einen Ausblick auf den folgenden Untersuchungsgang zu gewinnen, dann darf man nicht übersehen, daß die Auseinandersetzungen mit dem Problem — vielleicht von Barbier abgesehen — nur als gelegentliche Randbemerkungen auftauchen. Wie schon betont, ist die Verfasserfrage von keiner Seite umfassend analysiert worden, und die Lösungsversuche, sofern sie überhaupt begründet werden, bewegen sich in einem sehr engen Rahmen der Beweisführung. Trotzdem soll nicht verkannt werden, daß, aufs Ganze gesehen, wenigstens für einige Probleme die Richtung deutlich wird, in der die Schwierigkeiten zu suchen sind.

Quantitativ gesehen überwiegen die Stimmen, die Jurieu bevorzugen. Aber die Argumente, die sie verwenden, sind nur schwach entwickelt. Vor allem vermißt man den Nachweis des ideologischen Zusammenhanges zwischen Jurieu und den Soupirs, der von ihnen vorausgesetzt, von anderer Seite her aber in Frage gestellt wird. An diesem umstrittenen Punkt soll die eigene Untersuchung einsetzen. Es wird unsere Aufgabe sein, zunächst die staatstheoretischen und politischen Ideen Jurieus und der Soupirs zu analysieren und zu vergleichen und dann den konfessionellen Charakter der Soupirs, ebenfalls durch einen Vergleich mit Jurieu, zu bestimmen.

Auch das Zeugnis Bayles fanden wir nicht ausgenutzt. Seine Bedeutung für das Verfasserproblem ist eine ganz andere, als man

---

23. Barbier, a. a. O. 2. Aufl. S. 538; 3. Aufl. S. 358.

24. Nodier, a. a. O. S. 357.

zunächst erwartet: es führt auf die Spur von Zusammenhängen zwischen den Soupirs und Jurieu, die bislang unentdeckt geblieben sind. Es scheint uns daher gerechtfertigt, seiner Darstellung und Würdigung einen breiteren Raum zu gewähren.

Die geringe Ausbeute, die die historische Literatur für die Frage der Verfasserschaft Levassors bietet, darf nicht über die auch in diesem Problemgebiet vorhandenen Schwierigkeiten hinwegtäuschen.

Zunächst ist nirgendwo geprüft worden, ob die biographischen Voraussetzungen für Levassor gegeben sind. Dieser Aufgabe wird man sich also unterziehen müssen. Ebensowenig sind die theologischen Schriften, die Levassor vor den Soupirs veröffentlichte, herangezogen worden. Für die Charakterisierung der geistigen Gesamthaltung scheinen sie uns aber wichtig.

Für den engeren literarischen Vergleich bleibt nur die „Histoire de Louis XIII“; denn dieses zehnbändige Geschichtswerk ist die einzige Quelle für die Erfassung der politischen Ideologie Levassors.

Nodiers Bedenken veranlassen uns, den Vergleich auf Beziehungen auszudehnen, die mehr die Form als den Inhalt betreffen, also auf die Eigentümlichkeiten des stilistischen Ausdrucks, des schriftstellerischen Idioms und auf die Struktur der historiographischen Methode.

Für den Nachweis inhaltlicher Beziehungen, der für die Verfasserfrage entscheidend ist, gilt es einmal, die staatstheoretischen und politischen Grundansichten, die Levassor in der Preface seines Werkes entwickelt, den Soupirs gegenüberzustellen. Aber darüber hinaus bietet sich die Möglichkeit, an einem speziellen geschichtlichen Problem der Soupirs, und zwar an der Frage der Bedeutung und Zusammensetzung der alten Ständevertretungen Frankreichs, das Maß der Übereinstimmung beider Schriften festzustellen. Die „Histoire de Louis XIII“ enthält nämlich zu dem verfassungsgeschichtlichen Teil der Soupirs ein interessantes Seitenstück, dessen fundamentale Bedeutung für die Lösung der Verfasserfrage sich erweisen wird.



## Erstes Kapitel.

### Die Frage der Verfasserschaft Jurieus.

#### Erster Abschnitt.

#### Die staats theoretische und politische Ideologie Jurieus in ihrem Verhältnis zu den Soupirs.

##### 1. Die Idee der Volkssouveränität bei Jurieu und in den Soupirs.

Die staats theoretische und politische Ideologie Jurieus ist der theoretische Ausdruck der Abwehrstellung, in die das Hugenottentum durch die Unterdrückungspolitik des absolutistischen Regimes getrieben wurde.

Der Absolutismus hatte trotz der nivellierenden Einflüsse, die er auf das gesellschaftliche Gefüge ausübte, das Hugenottentum nicht zu assimilieren vermocht. Es galt als ein Fremdkörper, als ein Staat im Staate, dessen Sonderstellung durch das Edikt von Nantes staatsrechtlich begründet war. Den Katholizismus versuchte Ludwig XIV. durch die Schaffung der gallikanischen Nationalkirche seinen politischen Zwecken dienstbar zu machen; aber in diese homogene Staatskirche ließen sich die Hugenotten nur einfügen, wenn man ihnen das Recht zur freien Ausübung ihrer Religion nahm und sie mit Gewalt zur Bekehrung zwang.

Wenn irgendwo, dann mußte an diesem entscheidenden Punkt, wo der Staat seine Macht auf den Bereich des religiösen Gewissens und der religiösen Überzeugung auszudehnen suchte, die Auseinandersetzung mit den Grundfragen des staatlichen Lebens bei denen einsetzen, die sich für die Sache ihres protestantischen Glaubens verantwortlich fühlten. So nimmt es nicht wunder, wenn wir im Schoße des Hugenottentums eine politische Ideologie sich entwickeln sehen, die gegen die omnipotenten Ansprüche des Staates die elementaren Menschenrechte verteidigt.<sup>1</sup> In diesem Ideenkreis

---

1. Vgl. Henry Sée, a. a. O.

hat Jurieu mit der Abhandlung „De la Puissance des Souverains, de son origine, de ses Bornes“<sup>2</sup> seinen Platz gefunden.

Der Staatsbegriff, den die Abhandlung vertritt, ist wesentlich und zentral bestimmt durch die Idee der Volkssouveränität, die — soziologisch gedeutet — das Daseinsrecht der religiösen Gemeinschaft, der Jurieu angehörte, begründen wollte. Durch diese Idee sind die *Soupirs* mit der Gedankenwelt Jurieus verbunden. Ob hier ein Verhältnis der Identität, das die Verfasserschaft Jurieus allein wahrscheinlich machen könnte, vorliegt, soll im Folgenden untersucht werden.

Die Idee der Volkssouveränität umfaßt bei Jurieu zwei ganz verschiedene gedankliche Motive. Das eine zielt auf das Volk, sofern es Objekt staatlichen Handelns ist: seine leibliche und geistige Existenz, sein „Wohl“ soll gegenüber den Machtansprüchen des Staates gesichert werden. (Die Souveränität des Volkswohls.) Das andere Motiv zielt auf das Volk, sofern es selbst Träger staatlicher Funktionen ist: seine aktiven Souveränitätsrechte sollen gegenüber den Souveränitätsrechten des Herrschers festgelegt werden. (Die Souveränität des Volkswillens.)

Im System Jurieus sind diese beiden Motive nicht streng geschieden. Wir müssen sie aber aus ihrem systematischen Zusammenhang zunächst herauslösen und jedes für sich behandeln, weil anders der Vergleich mit den *Soupirs* sich nicht durchführen läßt. Dann erst zeigen wir sie in ihrem Verknüpftsein: die Weise, wie sie aufeinander abgestimmt und gegeneinander abgegrenzt sind, enthüllt die spezifische Prägung des staats-theoretischen Systems.

1. Die Erhaltung des Volkes oder der Gemeinschaft (*la conservation du peuple, de la société*) bildet nach Jurieu den eigentlichen Zweck staatlichen Lebens. Das „Wohl des Volkes“ (*le salut du peuple*) wird daher als das souveräne Gesetz des Staates bezeichnet.<sup>3</sup> Dieses Gesetz gilt ausnahmslos: es gibt keine Regierungsgewalt, die Rechtsens am Volkswohl sich vergreifen darf. Tut sie es dennoch, so fällt die Gehorsamspflicht ihr gegenüber fort.<sup>4</sup>

---

2. Veröffentlicht in den „*Lettres Pastorales*“, *Troisième année*, 1689. *Lettres* 16 und 17, S. 361 ff. Auszugsweise abgedruckt in Fr. Puaux, a. a. O. S. 95—123.

3. *Lettres Pastorales*, a. a. O. S. 369.

4. *ibid.* S. 369.

Seinem Inhalt nach definiert Jurieu den Begriff des Volkswohls in systematischer Weise nicht. Aber die Abhandlung läßt klar erkennen, daß er die *e l e m e n t a r e n* Voraussetzungen für die Wohlfahrt des Volkes, solche also, die zur Erhaltung der Gemeinschaft unbedingt notwendig sind, im Auge hat. Die materielle Wohlfahrt des Volkes sieht er gewährleistet, wenn Leben, Freiheit und Eigentum, die ideelle, wenn die Freiheit des Gewissens und des religiösen Bekenntnisses der einzelnen geschützt und erhalten bleiben.<sup>5</sup> Von hier aus ist jeder Staatsgewalt die Grenze ihres Machtbereichs gesetzt.<sup>6</sup>

Die *Soupirs* weisen mit dieser Lehre Jurieus vom souveränen Volkswohl starke Berührungspunkte auf.

Das Gemeinwohl (*le bien du Public*) bestimmen sie als das souveräne Gesetz des Staates. Es wird als das Grundprinzip einer Staatsauffassung eingeführt, die sich gegen die absolutistische Staatsauffassung richtet, für welche „der Herrscher alles“ und „das Volk nichts“ sei.<sup>7</sup> Es ist „das Recht des Volkes“ (*le droit du peuple*), das durch dieses Prinzip gesichert werden soll, und wie bei Jurieu so wird auch in den *Soupirs* ihm Unverjährbarkeit zugeschrieben.<sup>8</sup> Ebenso weist seine inhaltliche Bestimmung eine weitgehende Übereinstimmung auf. Schutz von Leben und Eigentum, Erhaltung der persönlichen Freiheit, Unantastbarkeit der Gewissens- und Bekenntnisfreiheit,<sup>9</sup> das sind auch für die *Soupirs* die fundamentalen Rechte des Volkes, die jede Regierungsgewalt zu respektieren hat, weil sie weder durch Usurpation noch durch Verjährung aufzuheben sind.

Neben diesen Grundrechten freilich und nicht immer deutlich von ihnen geschieden, stehen die Sonderrechte der einzelnen Stände, die Privilegien. Sie sind es eigentlich, die dem Verfasser am Herzen liegen und um derentwillen er dem Absolutismus den Kampf ansagt. Im Sinne des ständestaatlichen Ideals scheint hier der Begriff des Eigentums die wohl erworbenen Rechte und Privilegien einzuschließen. Es sei ein Gesetz, heißt es einmal, das in allen wohl-

---

5. *ibid.* S. 368 u. S. 376.

6. *ibid.* S. 375 u. 376.

7. *Les Soupirs*, 2. *Memoire*, S. 19.

8. *ibid.*, 10. *Memoire*, S. 147.

9. *ibid.*, 2. *Mem.* S. 15; 3. *Mem.* S. 25; 6. *Mem.* S. 80.

verwalteten Staaten beachtet werde, daß nämlich niemand seiner Vorteile, Ämter, Würden, Güter und Privilegien beraubt werden könne, es sei denn wegen eines Verbrechens. Und mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die Privilegien des Adels, der Parlamente, der Städte und des Volkes wird gesagt, daß es keinen christlichen Staat gäbe, der diese Privilegien nicht für unwiderruflich hielte, wenn sie feierlich zugebilligt seien.<sup>10</sup> Damit ist unzweideutig auch den Privilegien der Charakter der Unverjährkeit zugesprochen.

An keiner Stelle der Abhandlung Jurieus und auch sonst nirgends in seinen früheren und späteren Schriften wird man diesen Gedanken vertreten finden. Das ständische Staatsideal mit seinem komplizierten und sorgfältig abgestuften System an Sonderrechten konnte auch gar nicht ins Blickfeld der Gedankenwelt Jurieus kommen. Denn die Hugenotten lebten schon längst wie Aussätzige am Rande dieser ständischen Hierarchie, ferngehalten von allen Ämtern und Würden der Privilegierten und angewiesen allein auf die kommerzielle Betätigung. Wie sollten sie dazu kommen, ein Staatssystem wiederhergestellt zu wünschen, das ihnen selbst nichts gab? Ihnen ging es schon seit der Aufhebung des Ediktes von Nantes nur darum, ihr Hab und Gut vor den Konfiskationen des Staates zu schützen, ihr durch Verfolgungen stets bedrohtes Leben zu sichern und das Recht, ihre Religion frei auszuüben, wiederzuerlangen. Dies alles muß man sich vor Augen halten, um zu begreifen, wie groß die Kluft ist, die die Ideenwelt Jurieus von den *Soupirs* trennt. Diese Kluft tut sich von neuem auf, wenn wir prüfen, wie sich die Idee der Souveränität des Volkswillens hier und dort abgewandelt hat.

2. Die Souveränität des Volkswillens dokumentiert sich nach der Auffassung Jurieus in dem Recht des Volkes, den Träger und die Form seines staatlichen Lebens nach freiem Belieben zu bestimmen. Dieses Recht ist ein natürliches und kein institutionell begründetes. Ursprünglich, d. h. im Naturzustande, war das Volk frei und an keine staatliche Gewalt gebunden. Es hat also, als es, durch die Sünde gezwungen, der staatlichen Bindungen bedürftig wurde, die Begründung des Staates im Zustande der Freiheit vollzogen.<sup>11</sup>

---

10. *ibid.*, 3. Mem. S. 27.

11. *Lettres Pastorales*, a. a. O. S. 363.

Folgerichtig muß daher die Bildung der Staatsgewalt als ein Auftrag bezeichnet werden, den das Volk zu Beginn seines staatlichen Lebens dem künftigen Herrscher erteilt, und dessen Inhalt durch einen gegenseitig verpflichtenden Vertrag (*pacte mutuel*) festgelegt wird.<sup>12</sup> Dieser Vertrag bindet im Prinzip für alle Zeiten und verpflichtet auch das Volk zum unbedingten Gehorsam. Jedoch tritt das Volk in sein Souveränitätsrecht zurück, sobald der Auftrag erledigt ist, oder wenn der Vertrag durch den Herrscher gebrochen wird.<sup>13</sup>

Das Recht, an der Leitung des Staates mitzuwirken, besitzt das Volk nur dann, wenn es sich dieses durch den Vertrag ausdrücklich vorbehalten hat. Jurieu will also mit seiner Theorie nicht die demokratische Staatsform als die allein gültige legitimieren, sondern die Legitimitätsquelle jeder rechtmäßigen Staatsform aufweisen.

Die *Soupirs* sind im Gegensatz zu der Abhandlung *Jurieus* von vornherein auf die Rechtfertigung eines positiven und historischen Staatsideals eingestellt. Das schließt aber eine grundsätzliche Übereinstimmung nicht aus. Es könnte ja sein, daß die Flugschrift im Sinne der Theorie *Jurieus* das ständische Staatsideal, das sie für Frankreich postuliert, als das ursprüngliche, dem Willen des französischen Volkes entsprungene legitimiert.

Einige der tragenden Ideen *Jurieus* tauchen auch in den *Soupirs* auf. Sie liegen allerdings sehr zerstreut und lassen jeden systematischen Zusammenhang vermissen.

Die naturrechtliche Vorstellung, daß das Volk von sich aus und im naturhaften Zustand der Freiheit den Staat gründete, findet sich angedeutet in einem Zitat, das die *Soupirs* aus einer älteren Quelle anziehen und in dem es heißt, daß „les peuples sont devant les Monarques et les ont faits, choisis et élus“.<sup>14</sup> Auch die Idee des Vertrages scheint der Verfasser zu vertreten; denn er rechnet es dem Absolutismus zum Vorwurf an, daß er einen gegenseitigen Vertrag zwischen dem König und seinen Untertanen nicht anerkennt.<sup>15</sup> Das Widerstandsrecht schließlich, welches die geplante Staatsreform

---

12. *ibid.*, a. a. O. S. 367 u. S. 370.

13. *ibid.*, a. a. O. S. 365.

14. *Les Soupirs*, 6. *Memoire*, S. 80. Zitat aus Bernhard de Girard, *La vie de Merouée*.

15. *ibid.*, 4. *Memoire*, S. 43.



rechtfertigen soll, gründet sich ebenfalls auf den Glauben an die Rechtmäßigkeit der beim Gründungsakt der französischen Monarchie vorgesehenen ständischen Staatsform. Aber gerade an diesem Punkte zeigt es sich, wie oberflächlich die Berührung mit der naturrechtlichen Ideologie ist.

Nach Jurieu legitimiert sich diejenige Staatsform als die ursprüngliche, die das freie und darum souveräne Volk sich erwählte. Wollten die Soupirs im Sinne dieses Theorems das ständische Staatsideal als das ursprüngliche legitimieren, dann hätten sie nachweisen müssen, daß das französische Volk aus seiner natürlichen Freiheit heraus und ohne Einwirkung einer fremden Autorität den Ständestaat aufbaute. Statt dessen schreiben sie die Begründung der französischen Monarchie einer Einzelpersönlichkeit zu und lassen durch sie die verfassungsmäßigen Grundlagen des Staates gelegt sein.<sup>16</sup> Nicht der Ursprung aus dem souveränen, weil freien Willen des Volkes ist es, sondern die Ursprünglichkeit als solche, das Vorgesehensein beim Gründungsakt des Staates, was in den Soupirs das geforderte Staatsideal legitimiert. Daraus folgt aber, daß hier die Idee des souveränen Volkswillens etwas ganz anderes umschließen muß als bei Jurieu. Und in der Tat: wo auch immer die Soupirs den Volkswillen auf seine souveränen Funktionen hin charakterisieren, es sind konkrete verfassungsrechtliche Funktionen, die die Souveränität garantieren, nämlich 1. das Recht, die Träger der Krone zu wählen und 2. das Recht, durch Sitz und Stimme an der Leitung des Staates beteiligt zu sein.

Nun hat allerdings auch Jurieu den dreifachen Wechsel des Herrscherhauses in Frankreich als Beweis dafür herangezogen, daß die Völker das Recht besitzen, „de se choisir des maîtres où ils veulent“.<sup>17</sup> Aber der Zusammenhang des Textes beweist, daß hier gar nicht an ein institutionell begründetes, sondern an ein elementares Recht gedacht ist, das in jeder „wahren Monarchie“ und das heißt für Jurieu: in jeder christlichen gesichert sein soll, das Recht nämlich, sich gegen die Willkür der Herrscher durch ihre Absetzung zu schützen. Wie wenig man über diese Auslegung im Zweifel sein kann, beweist der VI. Abschnitt der Abhandlung. Dort wird untersucht, welche Machtfunktion sich die einzelnen europäischen

---

16. *ibid.*, 6. Memoire, S. 83.

17. *Lettres Pastorales*, a. a. O. S. 396.

Völker bei der Staatsgründung vorbehielten, und wir erfahren, daß das Recht, den Nachfolger zu wählen, sich Polen und Deutschland, das Recht der Legislative und der Steuerbewilligung sich die Engländer vorbehielten.<sup>18</sup> Von Frankreich ist in diesem Zusammenhang mit keinem Wort die Rede. Jurieu sind also die ständestaatlichen Machtfunktionen, die die Soupirs vertraten, genau so gleichgültig wie die Sonderrechte der einzelnen Ständegruppen. Und auch hier wird man die Gleichgültigkeit verständlich finden: nie hatte ein Hugenott Sitz und Stimme im Parlament gehabt, und nie hätte das Volk einen Herrscher wählen können, der unter den von den Soupirs vorausgesetzten Machtverhältnissen des Ständestaates imstande gewesen wäre, die dominierende Stellung des klerikalen Standes und damit der katholischen Kirche zu beseitigen und dem reformierten Bekenntnis und seinen Anhängern eine gleichberechtigte Stellung im Gefüge des Staates zu verschaffen.

3. Nach unserer bisherigen Darstellung des staatstheoretischen Systems Juriens scheinen die beiden Elemente, welche die Idee der Volkssouveränität konstituieren, in einem nur losen und spannungsfreien Verhältnis zu stehen. Es gibt aber einen Punkt, wo sie hart aufeinander stoßen und das ganze System zu gefährden drohen. Wenn nämlich alle Staatsgewalt ihren Ursprung beim Volke hat und von diesem Ursprung her ihre Legitimität empfängt, dann könnte auch ein despotisches Regime sich als rechtmäßige Staatsform legitimieren, sofern es nur seine Entstehung dem souveränen Willen des Volkes verdankte. Und in diesem Falle wäre das souveräne Wohl des Volkes schutzlos der Willkür der Regierungsgewalt ausgeliefert.

Jurieu hat diese Konsequenz erkannt und ihr Rechnung getragen. Nach ihm sind die elementaren Rechte, die das Wohl des Volkes gewährleisten, nicht nur unverjährbar, sie sind auch nicht zur freien Verfügung auf den Herrscher übertragbar. Dieses Postulat von der Unübertragbarkeit der Grundrechte leitet Jurieu aus dem Gedanken ab, daß das Volk selbst nicht frei über die Grundrechte verfügen kann: über die Grundrechte der materiellen Wohlfahrt nicht, weil es dem natürlichen Gesetz der Selbsterhaltung widerspricht, willkürlich über sein Leben, sein Eigentum und seine Frei-

---

18. *ibid.*, a. a. O. S. 373.

heit zu verfügen,<sup>19</sup> und über die Grundrechte der ideellen Wohlfahrt nicht, weil die Verfügung über sie letztlich bei Gott und nicht bei den Menschen liegt.<sup>20</sup> Jurieu läßt also den souveränen Willen des Volkes durch das souveräne Volkswohl bzw. durch Naturrecht und Gott beschränkt sein.

In den *Soupirs* ist dieser für Jurieus System fundamentale Motivationszusammenhang nicht gegeben. Es besteht überhaupt nicht das Bewußtsein einer Spannung zwischen den beiden Momenten der Idee der Volkssouveränität. Bereits im Ansatz beugt der Verfasser dieser Spannung vor, indem er den apodiktischen Satz aufstellt, daß kein Volk je einen Herrscher durch Wahl bestimmte, „um einen Tyrannen zu haben und um ihn Gut, Glück und Leben auszuliefern“.<sup>21</sup>

Jurieu erachtet es zwar auch für vernunft- und naturwidrig, daß ein Volk sich ohne Vertrag und bedingungslos einem Herrscher ausliefert;<sup>22</sup> aber er verwahrt sich ausdrücklich gegen den Vorwurf, als ob in dieser Behauptung eine Spitze gegen das absolutistische Regime enthalten sei.<sup>23</sup> Nicht gegen die „puissance absolue“, sondern gegen die „puissance sans bornes“ ist seine Theorie gerichtet. Es ist durchaus möglich, „daß ein Volk einem Souverän die absolute Regierungsgewalt ausliefern kann, ohne sich irgend einen Teil der Souveränität zurückzubehalten“;<sup>24</sup> aber „es gibt keine Herrschergewalt, die nicht ihre Grenzen hätte“.<sup>25</sup>

Die charakteristische Unterscheidung zwischen der „puissance absolue“ und der „puissance sans bornes“, die Jurieu immer wieder unterstreicht, wird in den *Soupirs* nicht gemacht. Nirgends ist die absolutistische Staatsform als solche grundsätzlich anerkannt, während sich an vielen Stellen die „puissance absolue“ mit der „puissance sans bornes“ gleichgesetzt findet.<sup>26</sup> Es kann kein Zweifel bestehen: mit der Kritik am französischen Absolutismus,

---

19. *ibid.*, a. a. O. S. 369.

20. *ibid.*, a. a. O. S. 368.

21. *Les Soupirs*, 6. Mem. p. 80.

22. *Lettres Pastorales*, a. a. O. S. 370.

23. *ibid.*, a. a. O. S. 373.

24. *ibid.*, a. a. O. S. 374.

25. *ibid.*, a. a. O. S. 375.

26. *Les Soupirs*, 3. Mem. S. 25; 6. Mem. S. 85.

den die Soupirs ein „Unding“ (monstre) nennen, soll der Absolutismus schlechthin getroffen und das ständische Staatsideal als Norm und Vorbild jeder vernünftigen und christlichen Staatsführung herausgestellt werden.

Jurieu steht nicht nur dem ständischen Staatsideal, sondern jedem positiven Staatsrecht und Staatssystem in Distanz gegenüber. Das liegt nicht an dem prinzipiellen Standort seines naturrechtlichen Systems. Von ihm aus hätte sich — die Ideengeschichte beweist es — sehr wohl eine positive, in der Geschichte lebendige Staatsform begründen lassen. Es offenbart sich hier wiederum die gesellschaftliche Stellung des Hugenottentums, sein inneres und äußeres Emigrantentum, seine Heimat- und Rechtlosigkeit. Sowohl der Ständestaat mit seinen Sonderrechten für die privilegierten Stände, wie auch der absolutistische Staat mit seiner rigorosen Haltung zum Hugenottentum schlossen die Glieder der reformierten Kirche von der positiven Mitarbeit an der Gestaltung des Staatslebens aus. Da konnte nur eines übrig bleiben: das Pochen auf die ewigen Menschenrechte, die unabhängig von allen historisch bedingten Staatsformen und gegenüber allen positiven Satzungen und Verfassungsrechten gültig blieben.

Es sind tiefreichende Gegensätze, die die Soupirs von Jurieu trennen. Hier stehen sich zwei Welten gegenüber, die trotz mancherlei Anklänge an den Vorstellungskreis Jurieus, die in den Soupirs bemerkt wurden, ideengeschichtlich nicht zusammengehören.

## 2. Das politische Verhältnis Jurieus und der Soupirs zu Ludwig XIV.

Jurieu vermeidet es in der staats-theoretischen Abhandlung der „Lettres Pastorales“, seine theoretischen Erkenntnisse auf das politische Geschehen der Zeit direkt anzuwenden. Trotzdem ist ihr programmatischer Charakter mit Händen zu greifen. Schon die Einleitung verrät die politische Tendenz der Schrift.

Die revolutionären Ereignisse in England hätten, so bemerkt Jurieu, den Protestanten den Vorwurf zugezogen, sie wären „natürliche Feinde der Souveräne“, sie wollten nur einen nichtorthodoxen König als legitim anerkennen, sie wären unentwegt aufsässig

(insatiables de seditions) und stießen die geheiligsten Rechte mit Füßen, wenn es sich darum handele, ihre Religion zu fördern. Gegenüber diesen „finsternen Anklagen“ will Jurieu die protestantische Religion schützen durch eine Rechtfertigung der Engländer und des Oraniers. Aber vorher scheine es ihm unbedingt notwendig, die allgemeine Frage zu prüfen, die „die Macht der Souveräne“ berühre. Er wisse wohl, daß das ein delikates Kapitel sei; aber er hoffe die Wahrheit zu sagen, ohne jemand zu beleidigen. Es müsse ihm wie tausend anderen Theologen und Juristen erlaubt sein, die Frage zu behandeln, und es sei sicher, daß, wenn es je eine Zeit gegeben habe, die dies gestatten müsse, es die gegenwärtige sei.<sup>27</sup>

Jurieu ist sich also sehr wohl bewußt, als Exponent des Protestantismus und sozusagen *ex cathedra* zu sprechen. Die betonte Vorsicht, mit der er an seine Aufgabe herangeht, läßt erraten, daß das „delikate Kapitel“ nicht nur eine akademische Abhandlung, sondern ein politisches Bekenntnis enthalten werde. Und an wen anders als an Ludwig XIV. sollte dieses Bekenntnis gerichtet sein!

Jurieu weiß auch, daß er Auffassungen vertreten wird, die den in Frankreich damals herrschenden entgegenstehen. Das beweist seine Äußerung, die Hugenotten bedürften zur Bewahrung ihrer unwandelbaren Treue zum Herrscher nicht „outrierter Maximen“, wie sie erst kürzlich jemand vertreten habe, und die nur geeignet seien, Tyrannen zu machen. Denn es gäbe keine Untertanen, die bereiter wären, die Staatslasten ohne Murren zu ertragen, ihr Blut für den Ruhm des Königs zu vergießen, alles in seinem Dienst zu tun und die ihnen zugedachten Unbilden zu ertragen als die Hugenotten.<sup>28</sup>

Diese Beteuerung der Loyalität gegenüber dem Herrscher erfährt ihre theoretische Rechtfertigung durch die grundsätzliche Anerkennung des absolutistischen Regimes. Aber diese Anerkennung hat ihre Grenzen genau dort, wo auch die loyale Haltung der Hugenotten gegenüber Ludwig XIV. ihre Grenze fand, an der Schrankenlosigkeit des absolutistischen Regimes nämlich, die sich, besonders im Kampf gegen die Calvinisten, über alle elementaren Forderungen der Menschlichkeit hinwegsetzte. Die Ablehnung

---

27. *Lettres Pastorales*, a. a. O. S. 361 f.

28. *ibid.*, a. a. O. S. 362.



„outrierter Maximen“ zeitgenössischer Staatstheoretiker muß in Zusammenhang gesetzt werden mit der Theorie von der „puissance sans bornes“, die der absolutistischen Staatstheorie von der Idee der Volkssouveränität her entgegentrat und die in Jurieus Abhandlung nicht umsonst einen unverhältnismäßig breiten Raum einnimmt.

Die Charakteristik der „puissance sans bornes“ sollte auch unausgesprochen als eine Spitze gegen das absolutistische Regime Ludwigs XIV. aufgefaßt werden. Jeder zeitgenössische Leser wußte, worauf Jurieu anspielte, wenn er schrieb: „Quand un Prince desole un peuple par des massacres et par des actions violentes quand il s'est élève au dessus de toutes les loix de la raison et de l'équité, quand il veut attenter sur les droits de Dieu et violenter la conscience, il est plus que certain qu'on ne peut être obligé de lui obéir, ni même de souffrir ce qu'il lui plaît de faire d'où la ruine de la Société s'ensuit.“<sup>29</sup> Diese theoretische Begründung des Widerstandsrechtes wollte die Kampfstellung der Hugenotten gegen Ludwig XIV. rechtfertigen.

Das eigentümliche Schwanken zwischen fast demütiger Beue-  
terung loyaler Gesinnung und leidenschaftlicher Anklage, das in den „Lettres Pastorales“ die Stellung Jurieus zu Ludwig als zwei-  
deutig erscheinen läßt, findet sich auch in anderen Schriften Jurieus.<sup>30</sup> Es ist das typische Gebahren der unglücklichen Liebe, das darin zum Ausdruck kommt. Jahre hindurch hat Jurieu nicht nachgelassen, um seinen König zu werben, immer wieder bereit, die Verantwortung für die Verfolgungen anderen zuzurechnen und die Hoffnung nicht aufzugeben, daß Ludwig XIV. in den Hugenotten seine treuesten Untertanen erkennen werde, und dies alles, obwohl der Haß oft leidenschaftlich durchbricht und jede Regung der Zu-  
neigung zu ertöten droht.<sup>31</sup>

---

29. *ibid.*, a. a. O. S. 396.

30. *La Politique du Clergé de France* (1681), S. 204; *Reflexions sur la cruelle Persecution* (1685), S. 15.

31. Man kann mit Recht die Frage aufwerfen, ob Ludwig XIV. nicht besser daran getan hätte, die Hugenotten durch maßvolle Behandlung zu gewinnen, als sie von sich zu stoßen und an die Seite der Gegner zu treiben. Wie sehr er sich mit dieser verkehrten Politik selbst geschadet hat, beweist am besten die Tatsache, daß im weiteren Verlauf des pfälzischen Krieges politisch wichtige Nachrichten, die Jurieu durch seine an vielen Plätzen Frankreichs befindlichen Agenten empfang, an die englische Regierung weitergeleitet wurden. Vgl. Anm. 5 auf S. 138 dieser Arbeit.

Daß Jurieu in der staats-theoretischen Abhandlung der „Lettres Pastorales“ die aggressive Tendenz gegen Ludwig XIV. mehr als sonst zu verhüllen sucht, hat seinen nachweisbaren Grund.

Eugène Griselle veröffentlichte im Jahre 1906 erstmalig einen Brief Jurieus, der das Datum vom 4. April 1689 trägt und über den Herzog von Montausier an die Adresse Ludwigs XIV. gerichtet war.<sup>32</sup> In diesem Brief sucht Jurieu einen in Frankreich verhafteten Pfarrer gegen einen katholischen Priester, der sich mit einem Mordanschlag auf den König trug und in Holland aufgegriffen wurde, auszuhandeln. Seine Bereitschaft, den Priester auszuliefern, sollte ein Zeichen seiner treuen Gesinnung sein. Er schreibt: „Quelque sensible que je sois aux malheurs effroyables et à l'effusion de tant de sang, causez par les mauvais conseils que le Roy a eu le malheur de suivre depuis 4 ou 5 ans je ne laissay pas de sentir un honneste homme à la proposition de ce scelerat, et je reconnus bien alors que mon respect pour la personne sacrée de Sa Majesté estoit encor entier dans mon ame sans avoir receu d'atteinte.“<sup>33</sup> Auch den Vorwurf staatsfeindlicher Betätigung weist er entschieden zurück: „Je vous protestois et suis prest de vous donner des preuves que ny luy ny moy n'avons jamais eu aucun dessein de soulever les sujets du Roy contre luy . . .“<sup>34</sup>

Der sechzehnte Brief des dritten Jahrgangs der „Lettres Pastorales“, der den ersten Teil der staats-theoretischen Abhandlung enthält, ist vom 15. April 1689 datiert. Er wurde also nur wenige Tage nach dem von Griselle veröffentlichten Brief geschrieben. Wollte sich Jurieu zu den Erklärungen seines Privatbriefes nicht in Widerspruch setzen und wollte er die Freilassung des Pfarrers nicht gefährden, dann mußte er in der Abhandlung jeden direkten Angriff auf Ludwig XIV. vermeiden.

Es mag dahingestellt bleiben, ob nicht manchmal taktische Gründe die Bekundungen der Treue veranlaßten, die Jurieu an Ludwig XIV. richtete. Im allgemeinen an der Ehrlichkeit seiner Haltung zu zweifeln, hat man keine Veranlassung. Die scheinbaren

---

32. Eugène Griselle, Louis XIV et Jurieu. D'après une Lettre inédite de ce dernier (4 avril 1689). (Bulletin de la Soc. de l'Hist. de Protest. Franç. Bd. 55, 1906, mars-avril, S. 147—167.)

33. Eugène Griselle, a. a. O. S. 149.

34. ibid., a. a. O. S. 150.

Widersprüche erklären sich, um es zusammenfassend zu sagen, daraus, daß Jurieu auf der einen Seite bereit war, die Legitimität des Königs und seines absolutistischen Regimes grundsätzlich anzuerkennen, daß er aber auf der anderen Seite für den Kampf der Hugenotten gegen den Staat das Recht der Notwehr gegeben sah.

Die Soupirs dagegen lehnen, wie sich zeigte, den Absolutismus grundsätzlich und ohne Einschränkung ab. Daher gilt ihr Kampf in erster Linie auch Ludwig XIV., als dem markantesten Vertreter des absolutistischen Regimes, dem Zerstörer aller ständischen Rechte und Privilegien. Dieser Kampf trägt einen kompromißlosen und unbedingten Zug. Nach Loyalitätsbezeugungen sucht man in den Soupirs vergeblich. Hier ist alles aus dem Gesichtswinkel der Macht gesehen und das Bewußtsein stets lebendig, daß Ludwig seine Machtposition nie freiwillig, sondern nur unter dem Druck eines außenpolitischen Zusammenbruchs räumen wird. Und noch ein anderes Moment, das die Soupirs von Jurieu trennt, darf nicht übersehen werden: die Flugschrift kennt nur eine Instanz, die sie für alle Übergriffe des absolutistischen Regimes verantwortlich weiß, und das ist der König selbst. Die weiteren Untersuchungen werden diese Differenz noch schärfer hervortreten lassen, vor allem in der Frage der Verantwortlichkeit für die Hugenottenverfolgungen. Bevor wir zu ihnen übergehen, mag das Ergebnis des bisherigen Vergleichs in der These zusammengefaßt werden: Die grundlegenden Unterschiede in den staats-theoretischen und politischen Anschauungen Jurieus und der Soupirs lassen es wenig wahrscheinlich sein, daß Jurieu die Soupirs verfaßt hat.

## Zweites Kapitel.

### Die Stellung Jurieus und der Soupîrs zu den kirchenpolitischen Fragen der Zeit.

#### 1. Die Stellung zur Frage des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche.

In den politischen Kombinationen Jurieus, die sich auf sein und der Hugenotten Verhalten zu Ludwig XIV. bezogen, spielte der machtpolitische Antagonismus zwischen dem absolutistischen Staat und der römisch-katholischen Kirche eine nicht unbedeutende Rolle. Dieser Antagonismus war gegeben mit der durch Ludwig XIV. geforderten Autonomie des staatlichen Machtwillens, der neben sich keine andere autonome Instanz dulden wollte und der daher Schritt für Schritt auch die Sphäre der kirchlichen Macht einzuengen suchte. Jurieu hat sich in diesem Kampf unzweideutig auf die Seite des Königs gestellt. Er erblickte nicht nur in dem geistigen Totalitätsanspruch der katholischen Kirche die eigentliche Triebfeder für die Calvinisterverfolgungen; er war auch der Auffassung, daß Ludwig XIV., solange er auf die Kirche Rücksicht zu nehmen hätte, im Konfliktsfalle die Unterdrückung der kirchlichen Häresie als politisches Mittel zum Beweise seiner kirchenfreundlichen Gesinnung benutzen würde.<sup>1</sup> Aus zwiefachem Grunde mußte Jurieu also an einer Verminderung der päpstlichen Macht und an einer Stärkung der königlichen Gewalt gelegen sein.

Wenn man diese Zusammenhänge erkannt hat, versteht man einmal, warum Jurieu keine Veranlassung zu haben glaubte, die Legitimität des absolutistischen Regimes als solchen zu bestreiten, und warum er sich in den „Lettres Pastorales“ so leidenschaftlich gegen die Unterstellung dieser Ansicht wehrt. Ebenso werden von hier aus die sich ständig wiederholenden Loyalitätsbezeugungen verständlich: sie sollten den König davon überzeugen, daß er in den Hugenotten, die keine machtpolitischen Aspirationen besäßen,

---

1. La Politique du Clergé, S. 76.

Freunde und Stützen seiner Macht erblicken dürfte, wenn er nur den Druck der Verfolgungen von ihnen nähme. Diese Deutung, die durch die bisher angezogenen Textstellen schon nahegelegt wird, erfährt nun eine Bestätigung durch die sich ebenfalls und in fast strenger Parallele zu den Treuebekundungen wiederholenden Versuche Jurieus, den katholischen Klerus Frankreichs und die katholische Kirche insgesamt der staatsfeindlichen Gesinnung zu bezichtigen.

Jurieu verweist dabei auf Beispiele aus der Geschichte, die ihm beweisen, daß die katholische Kirche immer wieder versucht habe, die königliche Gewalt entweder ihren Zwecken zu unterwerfen, wie unter Ludwig dem Frommen und seinen Nachfolgern,<sup>2</sup> oder aber im Falle des Widerstandes sie zu vernichten, wie unter Heinrich III. und Heinrich IV.<sup>3</sup> Wie sehr es dem Klerus darauf ankomme, die königliche Autorität der kirchlichen unterzuordnen, meint er zeigen zu können an dem ablehnenden Verhalten des Klerus gegenüber den — nach Jurieus Ansicht durchaus berechtigten — Vorschlägen der Generalstände von 1614, die Person des Königs gegen Insurrektionen jeder Art, also auch gegen die Gefahr der Exkommunikation durch ein Staatsgesetz zu schützen.<sup>4</sup> Für die Gegenwart aber sind es die außenpolitischen Bindungen der römischen Kurie, die ihm den franzosenfeindlichen Kurs der päpstlichen Politik unter Beweis stellen. „Ist es nicht wahr“, so läßt er den einen Gesprächspartner in seiner „Politique du Clergé de France“ äußern, „daß die römische Kurie unendlich größere Verbindungen mit Spanien und mit dem österreichischen Hause hat als mit Frankreich? . . . Diese Verbindungen zwischen Spanien und der römischen Kurie sind derart, daß, wenn es sich darum handelte, zwischen Frankreich und Spanien Partei zu ergreifen, die römische Kurie keinen Augenblick geschwankt hat, und sie hat sich niemals neutral verhalten, es sei denn, wenn sie die Kräfte Frankreichs sehr fürchtete.“<sup>5</sup>

In dem gesamten Problembereich, der die Frage der Verfasser-schaft Jurieus umfaßt, gibt es wohl kaum einen Punkt, wo der Gegensatz zwischen Jurieu und den Soupirs so klar hervortritt, wie

---

2. *Presages de la décadence des Empires* (1688), S. 239 f.

3. *ibid.* S. 240 u. *Reflexions sur la cruelle persecution* (1685), S. 18.

4. *Presages de la Decadence des Empires*, S. 242.

5. *La Politique du Clergé*, S. 208.



hier. Ob es sich nun um die grundsätzliche Stellung der Kirche im Gefüge des Staates handelt, oder um eine der vielen kirchlichen Streitfragen, die Ludwigs Politik heraufbeschwor oder um die Beurteilung der außenpolitischen Haltung der römischen Kurie, überall sehen wir den Verfasser der *Soupirs* auf der Seite der Kirche.

Die alles überragende Stellung des klerikalen Standes im Staate wird mit unzweideutigen Worten anerkannt und ihr Verlust dem absolutistischen Regime zum Vorwurf angerechnet. „L'Eglise est assurément la première, la plus noble (partie), et celle qui a toujours conservé les plus grands privilèges et le plus de liberté. Mais aujourd'hui en France l'Eglise est soumise à la tyrannie du gouvernement, tout de même que les autres.“<sup>6</sup> Der König setze sich über die Gesetze und kanonischen Satzungen, nach denen das kirchliche Leben allein gestaltet werden müsse, hinweg.<sup>7</sup> Er maße sich Hoheitsrechte an, die ihm nicht zukommen: Bischöfe setzt er ohne Zustimmung des Heiligen Stuhles ein, die unfähig sind, ihr Amt zu bekleiden, aber willfähige Werkzeuge für seine politischen Pläne,<sup>8</sup> und die ihrerseits über den niederen Klerus eine tyrannische Gewalt ausübten;<sup>9</sup> über Pfründen und Kirchengüter verfügt er nach freiem Belieben und dehnt das Regalienrecht der Krone über vakante Pfründen entgegen den Beschlüssen des Generalkonzils von Lyon auch auf solche Bistümer aus, die dem Zugriff des Staates entzogen sein sollten;<sup>10</sup> die leitenden Stellen der Klöster möchte er nach seinen Wünschen besetzen, um seine „Kreaturen“ überall zu haben;<sup>11</sup> das theologische Schrifttum läßt er überwachen und die Lehrstühle von Professoren einnehmen, die ihm hörig sind,<sup>12</sup> ja rein dogmatische Fragen unterwirft er seiner persönlichen Entscheidung, wie es die Erledigung des jansenistischen Streites bewiesen habe.<sup>13</sup>

Der Verfasser der *Soupirs* verschließt die Augen nicht davor, daß die unantastbare Machtstellung der Kirche in früherer Zeit ge-

---

6. Les *Soupirs*, 1. Memoire, S. 4.

7. *ibid.*, 3. Memoire, S. 26.

8. *ibid.*, 3. Memoire, S. 26/27.

9. *ibid.*, 4. Memoire, S. 48.

10. *ibid.*, 1. Memoire, S. 5; 4. Memoire, S. 48.

11. *ibid.*, 1. Memoire, S. 15.

12. *ibid.*, 4. Memoire, S. 42.

13. *ibid.*, 1. Memoire, S. 4 ff.

wisse Auswüchse zeitigte;<sup>14</sup> aber trotzdem will er diese Machtstellung erhalten wissen. „Alle christlichen Fürsten“, heißt es einmal, „haben sich ein Vergnügen und eine Ehre daraus gemacht, sich Kinder der Kirche zu nennen und ihr in dieser Eigenschaft Gehorsam zu erweisen. Wenn sie ihre Väter waren, so deshalb, um sie zu schützen und zu verteidigen, und nicht um sie zu beherrschen, noch weniger um sie zu tyrannisieren. Die Kirche wird durch ihre Pfarrer und nach kanonischem Recht regiert. Aber der Hof von Frankreich hat sich über alle Pfarrer erhoben. Alle sind sie Sklaven des Hofes, und wenn sie ihm nicht unterwürfig ergeben sind, behandelt er sie wie seine Feinde.“<sup>15</sup>

Noch deutlicher verrät sich die kirchenfreundliche Einstellung des Verfassers dort, wo er die Frage der Suprematie der päpstlichen Autorität über die staatliche in weltlichen Angelegenheiten berührt. Man kann nicht sagen, daß er kritiklos an sie herangeht und daß er von einem blinden Autoritätsglauben erfüllt ist; aber letztlich verfißt er doch die Sache des Papstes. „Ich gehöre“, so gesteht er, „zu denen, die glauben, daß die weltliche Gerichtsbarkeit von Natur aus sehr verschieden ist von der geistlichen, und vielleicht bin ich im Hinblick auf die wahren Freiheiten der Kirche genau so ein guter Franzose, wie irgend ein anderer. Aber ich begreife dennoch wohl, daß es für die Erhaltung der Kirche notwendig ist, daß die Autorität des Heiligen Stuhles im ganzen so bleibt, wie sie ist. Der Papst steht nicht kraft göttlichen Rechtes über der königlichen bezüglich der weltlichen Macht (*pour le temporel*), das gebe ich zu; aber sein Besitzanspruch darüber ist alt; es ist gefährlich, die Grenzen unserer Altvorderen zu verrücken. Und es ist viel gefährlicher für die Kirche, die Autorität ihres Hauptes zu vermindern, als sie zu vermehren.“<sup>16</sup>

Diese Sätze richten sich ausdrücklich gegen die gallikanische Nationalkirche, die sich den Wünschen des Königs gefügt und seine Suprematie für alle weltlichen Fragen der Kirchenpolitik anerkannt hatte. Wie sich Jurieu zum Gallikanismus stellte, dafür haben wir einige Belege, die für den Vergleich mit den *Soupirs* sehr aufschlußreich sind.

---

14. *ibid.*, 1. *Memoire*, S. 7.

15. *ibid.*, 3. *Memoire*, S. 26.

16. *ibid.*, 12. *Memoire*, S. 169.

## 2. Die Beurteilung der gallikanischen Nationalkirche.

Die Vorwürfe, die Jurieu gegen den katholischen Klerus ob seiner angeblichen staatsfeindlichen Einstellung erhob, konnten den gallikanisch gesonnenen Teil der Geistlichkeit eigentlich nicht treffen. Jurieu empfand das selbst und, man möchte fast sagen, mit einem gewissen Unbehagen. Er sah sich darum veranlaßt, dem kirchlichen Gallikanismus seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Unverkennbar zielt seine Absicht darauf, das Treueverhältnis, das sich zwischen dem König und der gallikanischen Geistlichkeit herausgebildet hatte, zu verdächtigen. Wenngleich der französische Klerus, meint er in der „Politique du Clergé de France“, dem König zugestanden habe, daß sein Reich nicht mit dem Interdikt belegt und er selbst auch nicht dem Interdikt unterworfen werden könne, so sei er doch im Grunde davon überzeugt, daß der Papst das Recht habe, das französische Königreich mit dem Interdikt zu belegen und es seiner Könige zu berauben. „Heißt das nicht wohl, sich über die Welt lustig machen, auf der einen Seite zu gestehen, daß die weltliche Macht der Könige keineswegs vom Papst abhängt und auf der anderen Seite festzustellen, der Papst könne in gewissen Fällen diese Könige mit dem Interdikt belegen, sie exkommunizieren und ihre Untertanen vom Treueid entbinden?“<sup>17</sup> Und Jurieu läßt auf Grund solcher Erwägungen im Zwiegespräch die Folgerung ziehen: „Ich verstehe nicht, wie man der Treue solcher, die derartige Grundsätze vertreten, gewiß sein kann.“<sup>18</sup>

In einer späteren Schrift muß Jurieu zugeben, daß der Klerus durch den Beschluß der vier gallikanischen Artikel den oben erwähnten Fehler von 1616 wieder gut gemacht habe. Aber man dürfe, so fügt er sogleich hinzu, auf sein gegenwärtiges Verhalten nichts geben; er sei eine Körperschaft, die sich der Zeit anzupassen wisse.<sup>19</sup>

Diese Äußerungen Jurieus lassen erkennen, daß es nicht die Grundsätze der gallikanischen Kirche als solche sind, die er angreift. Er selbst vertritt sie ja. Es ist der Zweifel an der Ehrlichkeit der

---

17. La Politique du Clergé, S. 218.

18. *ibid.*, S. 220.

19. Presages de la décadence des Empires, S. 244.

Überzeugung, der ihn gegen die gallikanische Geistlichkeit Stellung nehmen läßt.

Die Soupirs dagegen richten sich gegen die Grundsätze selbst. Nach ihrer Auffassung gehören die Rechte, die durch diese Grundsätze preisgegeben wurden, zu den besten Privilegien der katholischen Kirche. Durch sie sei die Kirche zu jener Größe emporgestiegen, die sie innehatte; denn niemals hätte sie die Könige in der schuldigen legitimen Botmäßigkeit halten können, wenn sie über ihre weltliche Gewalt keine Macht besessen hätte.<sup>20</sup>

Solche Gedankengänge stehen nicht nur im strikten Gegensatz zu allem, was Jurieu über sein Verhältnis zur Frage: Kirche und Staat je gesagt hat; sie widerlegen auch die Behauptung Nodiers und Barbiers, der Verfasser der Soupirs sei gewesen „un gallican violemment opposé aux Jesuites et aux ultramontains“.<sup>21</sup>

Noch schärfer tritt die ultramontane Gesinnung des Verfassers in seinen außenpolitischen Kombinationen hervor, die, vom Standpunkt des damals in Frankreich herrschenden Regimes aus gesehen, Zug für Zug Juriens Mißtrauen gegen die politische Zuverlässigkeit des katholischen Klerus zu bestätigen scheinen.

Es war schon in der Einleitung darauf hingewiesen worden, daß Ludwig XIV. sehr bald nach dem Ausbruch des europäischen Krieges (1689/92) versucht hatte, durch die Aufnahme diplomatischer Verhandlungen mit der Kurie eine Bresche in die breite Front der Verbündeten von Augsburg zu legen. Bei dem großen Gewicht der päpstlichen Autorität schien eine freundlichere Gestaltung der Beziehungen Ludwigs zur Kurie nicht ohne Einfluß zu bleiben auf die Haltung der katholischen Fürsten, und es war klar, daß eine Lockerung der gegnerischen Front Ludwig alle Chancen für eine glückliche Beendigung des Krieges in die Hände spielen mußte. Eine solche Entwicklung der Dinge wäre aber dem Verfasser der Soupirs höchst unerwünscht gekommen, da er ja der Auffassung war, daß Ludwig sich nur in der Not einer außenpolitischen Katastrophe zu innenpolitischen Reformen bereit finden würde. Er versucht daher das diplomatische Wechselspiel zwischen dem Papst und Ludwig XIV. zu durchkreuzen, indem er die Auf-

---

20. Les Soupirs, 12. Mem., S. 169.

21. Barbier, a. a. O., Bd. 4, 3. Aufl., S. 358.

richtigkeit der Bereitschaft Ludwigs, auf die Prinzipien der gallikanischen Kirche zu verzichten, in Frage stellt. „Der Hof von Frankreich“, ruft er dem Papst zu, „ist der natürliche Feind des Heiligen Stuhles und nach allem ein unversöhnlicher Feind. Denn die Prinzipien der Theologie der gallikanischen Kirche, die so recht zum Verderben der römischen Kirche taugen, können wohl einige Zeit ruhen, aber sie können niemals sterben. Und die Politik der Könige Frankreichs wird sie alle Tage wieder erwecken, wenn sie sie nötig hat. Wenn der Heilige Stuhl zugrunde gehen kann, dann wird er dadurch zugrunde gehen.“<sup>22</sup> Das wahre Interesse des Heiligen Stuhles sei es daher, die Liga bestehen zu lassen und sie solange zu stärken, bis Frankreich gezwungen sei, in aller Form und durch ein nationales Generalkonzil auf diese Theologie, die für die legitime Autorität der heiligen Priester so verhängnisvoll sei, zu verzichten.<sup>23</sup>

Jurieu hätte gewiß zu der Zeit, als die Flugschrift erschien, keine Berechtigung mehr gehabt, ihrem Verfasser ein hochverräterisches Verhalten vorzuwerfen; denn die Hugenotten sympathisierten und paktierten selbst mit dem protestantischen Teil der europäischen Koalition gegen Ludwig XIV. Aber er konnte noch damals zur Rechtfertigung seiner und seiner Glaubensgenossen Haltung ein Argument in die Wagschale werfen, das er bereits in den „*Reflexions sur la cruelle persecution*“ geltend machte, daß nämlich die Grausamkeit und Barbarei der Verfolgungen sie zwang, auf ihre Selbsterhaltung bedacht zu sein „gemäß dem Recht, welches nicht veräußert werden kann“.<sup>24</sup> Auf dieses unveräußerliche Recht beruft sich denn auch ein Freund Jurieus in der „*Religion des Jesuites*“ des Jahres 1689, wenn er in leidenschaftlicher Erbitterung die unsagbaren Leiden aufzählt, die die Hugenotten erdulden mußten und die sie zwängen, in dem König ihren Todfeind zu sehen.<sup>25</sup>

Keine machtpolitischen Ambitionen einer kirchlichen Hierarchie, wie in den *Soupirs*, sondern Verzweiflung und brutale

---

22. *Les Soupirs*, 12. *Memoire*, S. 169.

23. *ibid.*, S. 170.

24. *Reflexions sur la cruelle persécution*, S. 18.

25. *La Religion des Jesuites*, S. 17 f.



Mißachtung der primitivsten Menschenrechte lassen Jurieu und seine Glaubensbrüder in die Arme der Feinde Ludwigs XIV. treiben.

### 3. Die Beurteilung der Hugenottenverfolgung.

Die *Soupirs* sind an dem furchtbaren Schicksal der Hugenotten nicht gleichgültig vorüber gegangen. Im Gegenteil: es macht die Flugschrift sympathisch, daß sie trotz ihres offensichtlichen katholischen Bekenntnisses immer und immer wieder auf das den Hugenotten zugefügte Unrecht hinweist.

Man darf wohl vermuten, daß vor allem die häufigen und kritischen Auseinandersetzungen mit den politischen Maßnahmen Ludwigs XIV. gegen die protestantische Kirche Frankreichs der Auffassung, der Verfasser der *Soupirs* könne nur ein Hugenott gewesen sein, Nahrung gaben. Aber spräche nicht schon die Fülle der bisherigen Gegensätze gegen diese Auffassung, dann wäre sie von der nun in Frage stehenden Seite her nur berechtigt, wenn sich nachweisen ließe, daß der Verfasser sich in den Kreis der verfolgten Calvinisten einschließt. Und sollte Jurieu der Verfasser gewesen sein, dann müßte nicht nur in der Verurteilung der Verfolgungen, sondern auch in der Beurteilung ihrer Ursachen und Auswirkungen eine Übereinstimmung zwischen ihm und den *Soupirs* festzustellen sein.

Die erste Frage ist schnell entschieden. Man wird nicht die Spur eines Beleges dafür finden, daß die *Soupirs* die religiösen Belange der Hugenotten vertreten. Jurieu dagegen verleugnet in keiner seiner Schriften seine reformatorische und kalvinistische Gesinnung. Selbst die „*Politique du Clergé de France*“, die in der Form eines Dialogs zwischen zwei französischen Katholiken verläuft, läßt die Tendenz, der kalvinistischen Sache zu dienen, deutlich hervortreten.

Was die *Soupirs* veranlaßt, sich der bedrängten Hugenotten anzunehmen, das liegt in der Gesamtrichtung der geistigen und politischen Haltung der Flugschrift.

In der Anerkennung elementarer Grundrechte, die Eigentum, Leben und Gewissensfreiheit des Volkes schützen sollen vor den Machtgelüsten des Staates, fanden wir die *Soupirs* mit Jurieu verbunden. Diese Grundrechte sieht der Verfasser der *Soupirs* daher in Übereinstimmung mit Jurieu durch die gegen die Calvinisten an-

gewandte Politik der Unterdrückung mißachtet und verletzt.<sup>26</sup> Aber auch feierlich zugestandene Privilegien, deren Unantastbarkeit er ja ebenfalls fordert, sind nach seiner Ansicht durch die Aufhebung des Edikts von Nantes recht- und gesetzwidrig geraubt worden.<sup>27</sup>

Völlig einer Meinung sind die Soupirs und Jurieu in der Abschätzung der wirtschaftlichen und politischen Folgen der Hugenottenpolitik Ludwigs XIV.

Jurieu weist schon 1681 warnend auf die Gefahr einer Entvölkerung Frankreichs hin, die eine Verbannung der Calvinisten mit sich bringen müsse,<sup>28</sup> und vier Jahre später prophezeit er, daß die Verfolger Frankreich zugrunde richten, den Handel vernichten und die Einnahmen der Krone vermindern werden.<sup>29</sup> Die Soupirs finden diese düsteren Voraussagen schon eingetroffen. Die Hugenotten, so klagt er, die, von allen Ämtern ausgeschlossen, sich ganz auf den Handel geworfen hätten, nähmen bei ihrer Emigration unendliche Summen an Geld mit ins Ausland, wodurch „die letzte Hand an den Ruin des Handels“ gelegt würde.<sup>30</sup>

Auch über die innen- und außenpolitischen Auswirkungen der Verfolgungen urteilen sie übereinstimmend, und zwar in einer Weise, daß man annehmen möchte, dem Verfasser der Soupirs seien Jurieus „*Reflexions sur la cruelle persecution*“ bekannt gewesen.

„Die Millionen Menschen“, sagt Jurieu dort, „deren Gewissen man grausam knechtet, werden nicht versäumen, Mittel zu suchen, um ihre Fesseln zu sprengen“, und er fügt hinzu: „Man wirft die Saat für Bürgerkriege aus“.<sup>31</sup> Die Soupirs fürchten ebenfalls eine Revolutionierung der Geister: „Das Volk ist auf die Dauer nicht davon zu überzeugen, daß man ein Recht hat, ihm das zu rauben, was ihm gegeben wurde. Es hegt im Herzen den Wunsch, sich zu rächen und das Joch abzuschütteln, und das wird die Saat für Revolten. Solches beobachtet man heute bei den sogenannten Neubekehrten.“<sup>32</sup>

---

26. Les Soupirs, 3. Memoire, S. 35.

27. Les Soupirs, 3. Memoire, S. 28 f.

28. La Politique du Clergé, S. 14 f.

29. Reflexions sur la cruelle persécution, S. 44.

30. Les Soupirs, 1. Memoire, S. 10.

31. Reflexions sur la cruelle persécution, S. 25.

32. Les Soupirs, 3. Memoire, S. 29.

Die außenpolitischen Wirkungen sieht Jurieu klar voraus: „La persecution rendra et rend dès à present la France l'horreur de tous les etrangers, particulièrement de tous les Protestants. Les Alliances avec la France ne dureront qu'autant qu'on se verra en estat de luy courir sus.“<sup>33</sup> Auch diese Voraussage findet der Verfasser der *Soupirs* schon bestätigt: „Les Calvinistes persecutés ont émû toutes les Puissances de l'Europe de leur Religion. Ces Puissances Protestantes ont fait jouer des machines pour remuer le reste de l'Europe.“<sup>34</sup>

Aber die *Soupirs* sehen nicht nur die politischen Folgen der gewaltsamen Unterdrückung der Hugenotten. Sie denken auch an die inneren Schäden, die die katholische Kirche durch die erzwungene Bekehrung Andersgläubiger davontragen muß. Sonnenklar tritt die katholische Gesinnung zutage, wenn sie in tiefer Besorgnis um die bedrohten Heiligtümer der Kirche klagen: „Man zwingt die Kirche, solche aufzunehmen, die sie wie Hunde und Schweine im Schafstall des Herrn ansehen muß. Man tut ihr die Gewalt an, ihre heiligsten Mysterien zu profanieren, indem man sie den Blicken Ungläubiger aussetzt. Man verpflichtet sie, was zu sagen und zu denken furchtbar ist, den kostbaren Leib des Herrn der größten unter allen Schändungen auszusetzen. Man zwingt die Kirche, die Communion Menschen zu geben, die sich einen Beruf daraus machen, unsere Mysterien zu verabscheuen“.<sup>35</sup>

Hätte je ein Protestant, hätte je Jurieu so schreiben können!? Es möge zum Vergleich eine protestantische Äußerung angeführt werden, die sich ebenfalls gegen die erzwungene Communion richtet und die eigentümlich anklingt an die *Soupirs*stelle. Sie findet sich in einer späteren Schrift, den „*Lettres à Messieurs les Prelates*“ (1700).<sup>36</sup>

Der Verfasser verweist zunächst auf die Praxis des Urchristentums, die sogar Pönitente und Katechumenen vom Abendmahl ausschloß und fragt, ob denn die Prälaten solche Menschen zum Genuß

---

33. *Reflexions sur la cruelle persécution*, S. 44.

34. *Les Soupirs*, 3. *Memoire*, S. 29.

35. *ibid.*, 1. *Memoire*, S. 7.

36. Diese anonym erschienene Schrift könnte Jurieu geschrieben haben; aber nach Bourgeois-André (*Sources*, Bd. 4, S. 382) soll sie aus der Feder Isaac Jaquelots stammen.

des Abendmahles zwingen möchten, die entsprechend ihrer — sei es falschen oder wahren — Erkenntnis in der Stille ihres Herzens die katholische Lehrauffassung verabscheuten. Und dann fährt er wörtlich fort: „Betrachten Sie diese, wenn Sie wollen, wie Hunde, dann würden Sie mehr Abscheu vor ihnen haben. Vorausgesetzt, daß die christliche Liebe Ihnen solches erlaubt, würden Sie diese von der Berührung und dem Genuß des heiligen Brotes vielleicht eher fernhalten. Jesus Christus verbietet Ihnen, wie Sie wissen, im Evangelium ausdrücklich „gebt die heiligen Dinge nicht den Hunden!“. Wenn Sie diesen raub- und blutdürstigen Proselytenmachern nur im geringsten mehr Handlungsfreiheit lassen, sie würden die armen Menschen gefesselt und geknebelt zu den Füßen Ihrer Altäre führen und sie würden Ihnen, um dieses große Werk der Bekehrung und des Heils zu bekräftigen und zu krönen, keine andere Mühe mehr überlassen als die, ihnen die Hostie in den Mund zu legen.“<sup>37</sup>

Hier wehrt sich ein Protestant gegen die erzwungene Communion um seiner Glaubensbrüder willen, in den Soupirs dagegen ein Katholik um der geschändeten Heiligtümer seiner Kirche willen.

#### 4. Die Stellung zur Frage der Verantwortlichkeit für die Hugenottenverfolgung.

Bei aller Anerkennung des aufgewiesenen Gegensatzes zwischen Jurieu und den Soupirs in der Frage der Hugenottenverfolgung könnte doch jemand die Tatsache bemerkenswert finden, daß von beiden Seiten her der Bekehrungszwang als solcher verurteilt wird und daraus schließen, daß sich der Verfasser der Flugschrift und Jurieu wenigstens in der Stellungnahme gegen die verantwortlichen kirchlichen Instanzen einig sind. Aber nichts ist verkehrter als das. Auch in der Frage der Verantwortlichkeit gehen beide weit auseinander.

Jurieu hat sich mit der Frage der Verantwortlichkeit häufig auseinandergesetzt, und er ist stets der Auffassung gewesen, daß die Kirche letztlich die Schuld an den Verfolgungen trüge. Am deutlichsten spricht er sich darüber in den „Lettres Pastorales“ aus.

---

37. Lettres à M. M. les Prélats (1700) S. 3.



Er berührt hier einmal die von katholischer Seite unternommenen Versuche, die zwangsweise konvertierten Hugenotten von der Schuldlosigkeit der Kirche an den Verfolgungen zu überzeugen. Man sage ihnen, die Verfolgungen widersprächen den Grundsätzen der Kirche, die nur mit geistigen Waffen kämpfen wolle. Der König allein sei es, der sie betreibe. Diese Überzeugungsversuche, gibt Jurieu zu, wären nicht immer erfolglos geblieben. Ja, eine konvertierte Calvinistin habe ihm selbst geschrieben, daß man der Kirche die Verfolgungen nicht zur Last legen dürfe, da sie sie nicht anordne noch zu ihnen rate. Demgegenüber will Jurieu beweisen, „que la persecution est l'esprit de l'Eglise Romaine et par ses principes, et par sa doctrine, et par sa pratique“.<sup>38</sup>

In direktem Gegensatz zu dieser Auffassung Jurieus sind die *Soupirs* von der Schuldlosigkeit der Kirche überzeugt und weisen dem König allein die volle Verantwortung zu. „Le Roy le veut, les ordres en sont donnés aux Evêques, et partout où ils ne s'exécutent pas, les Ecclesiastiques sont dans la disgrace de la Cour.“<sup>39</sup> Der Verfasser meint sogar, daß die Kirche viel mehr Grund habe, sich über die Zwangsbekehrungen zu beklagen als die Calvinisten selbst. Denn diese entheiligten ja bei der aufgezwungenen Kommunion nur Symbole, da sie die Elemente des Abendmahls lediglich als Brot und Wein betrachteten, während die Kirche gezwungen werde, den Leib und das Blut ihres Heilands zu entheiligen und sie Ungläubige essen zu lassen. „Das ist gewiß“, so ruft er voller Empörung aus, „der höchste Grad der Gewalt und eine Gottlosigkeit, die nicht zu übertreffen ist (souveraine impiété)“.<sup>40</sup>

Die „despotische und willkürliche Gewalt“, deren sich der König bei der Ausrottung der Häresie bediene, möchten die *Soupirs* auch hier wieder anprangern, um ihren politischen Kampf gegen den Absolutismus und für eine ständische Staatsreform zu rechtfertigen. Es hätte nach ihrer Meinung Sache der Generalstände sein müssen, auf Mittel zu sinnen, um den Calvinismus zu vernichten, und diese hätten zunächst prüfen müssen, ob man recht

---

38. *Lettres Pastorales* (1686), 2. Brief, S. 27. Vgl. zu dieser Frage Franc Puaux, *La Responsabilité de la Revocation de l'édit de Nantes* (*Revue Historique*, 1888, 3. Heft, S. 278).

39. *Les Soupirs*, 1. *Memoire*, S. 7.

40. *ibid.*, 1. *Memoire*, S. 7.

daran tat, Untertanen Privilegien zu nehmen, die man ihnen gab, und sie hätten weiter überlegen müssen, ob es ratsam sei, sovielen Unzufriedene auf ein Mal zu schaffen.<sup>41</sup>

Wenn wir hier, wie schon an anderer Stelle, den Verfasser wieder auf die Gefahr einer Revolutionierung der Calvinisten hindeuten sehen, so muß das zunächst überraschen. Er wollte doch selbst seine Mitbürger, die unter den drückenden Ketten der Knechtschaft eingeschlafen seien, zum Erwachen bringen.<sup>42</sup> Hätte er da nicht den Freiheitsdrang der Hugenotten begrüßen müssen? Daß er es nicht tut, beweist nur von neuem sein katholisches Empfinden, das eine rein protestantische Revolution nicht gutzuheißen vermochte. Ihn beherrschte die Furcht, daß die protestantischen Mächte in Frankreich einbrechen, sich mit den Hugenotten verbünden und Kirche und Krone zerschlagen könnten.<sup>43</sup> Und man darf wohl, ohne damit eine gewagte Hypothese aufzustellen, behaupten, daß es Jurieus Schriften gewesen sind, die ihm über diese Gefahr die Augen geöffnet haben.

##### 5. Jurieus chiliastisches Zukunftsbild und das kirchenpolitische Ziel der Soupîrs.

Jurieus politische und religiöse Erwartungen hatten sich in einem eigenartigen, von chiliastischen Zügen durchsetztem Zukunftsbild verdichtet. Bereits in den „*Reflexions sur la cruelle persecution*“ finden sich Anzeichen für eine apokalyptische Deutung des Zeitgeschehens. In einem „*Avis du Libraire au Lecteur*“ ist die Rede von dem „wahren Merkmal des Tieres“ und dem Charakter des Antichrists, die sich in der Gegenwart enthüllt hätten, und es wird bereits ausgesprochen, daß die Barbarei und Raserei der Verfolgungen den „Hohenpriester von Rom“ als den Widersacher des Weltheilands „genugsam“ offenbaren.

Die Schrift „*L'accomplissement des propheties*“ (1686), ein Kommentar zur Johannesapokalypse, führt dann die Deutung durch. Die heilige Gemeinde Christi, d. h. die Calvinisten verfolgende päpstliche Kirche erscheint als das Reich des Antichrists. Ihre

---

41. *ibid.*, 3. *Memoire*, S. 29.

42. *ibid.*, 1. *Memoire*, S. 4.

43. *ibid.*, 3. *Memoire*, S. 29.

Herrschaft kann aber nur noch von kurzer Dauer sein; denn der Seher der „Offenbarung“ hat ihren Untergang vorausgesagt: nach 3½ Jahren, d. h. im Jahre 1689 bricht sie zusammen und macht dem Reich der Wahrheit, der Reformation Platz. Eine besondere Rolle ist hierbei Ludwig XIV. zugebracht: er trägt zwar die Züge des „Tieres“ und sein Name entspricht dessen Zahl (666); aber er ist doch dazu ausersehen, das neue Reich in Frankreich ohne Blutvergießen zu errichten.<sup>44</sup>

Der französische Historiker M. Rébelliau nimmt an, die englische Revolution und der europäische Krieg hätten Jurieu veranlaßt, seine Prophezeiungen zu modifizieren. Er sei seit jener Zeit davon überzeugt gewesen, daß Gott den Oranier mit der Demütigung der Verfolger beauftragte und daß der Krieg dem Protestantismus Frankreich erobern werde. In den *Soupirs* soll Jurieu das neue Programm für die Befreiung Frankreichs entworfen haben.<sup>45</sup> Aber die Tatsache, daß in den *Soupirs* als kirchenpolitisches Ziel die Wiederherstellung der päpstlichen Autorität verkündet wird, läßt sich mit der Hoffnung Jurieus, auf den Trümmern des alten Frankreichs ein neues, protestantisches Reich errichtet zu sehen, niemals vereinigen.

Nur eine oberflächliche Kenntnis der Flugschrift könnte außerdem behaupten, daß die *Soupirs* eine revolutionäre Entwicklung im Innern begrüßt und eine Befreiung Frankreichs durch auswärtige Mächte in der Form einer Invasion erhofft haben. „Man kann versichert sein“, beteuert der Verfasser, „daß meine Gedanken nicht darauf abzielen, einen Bürgerkrieg zu erregen, noch das Königreich den Feinden auszuliefern.“<sup>46</sup> Er wollte eine Staatsreform mit legitimen Mitteln und nicht auf revolutionärem Wege; er wollte die einmütige Mitarbeit aller Stände und nicht zuletzt auch der katholischen Kirche an dieser Reform und keine kalvinistische Sonderaktion; und schließlich: er wollte die Monarchie und das regierende Herrscherhaus nicht stürzen, sondern Ludwig XIV. durch den Druck eines unglücklichen Krieges nur in der Zwangslage sehen, dem

---

44. Nach Rébelliau in *Histoire de France* (Ernest Lavisse), Bd. 8, 1. S. 362.

45. Rébelliau, a. a. O.

46. *Les Soupirs*, 13. *Memoire*, S. 46.

Volke die widerrechtlich geraubte Freiheit zurückgeben zu müssen.<sup>47</sup>

Es muß zugestanden werden, daß das Bild, das sich Jurieu seit etwa 1688 von der Zukunft machte, nicht ganz durchsichtig ist. Wenn die „*Presages de la decadence des Empires*“ von ihm stammen,<sup>48</sup> dann hat er bereits im Jahre 1688 den apokalyptischen Aspekt preisgegeben und die nahe Befreiung der Kirche für zweifelhaft gehalten.<sup>49</sup> Aber in nicht mißzuverstehenden Andeutungen wird auch in dieser Schrift noch das baldige Strafgericht Gottes an der katholischen Kirche und an Ludwig XIV. vorausgesagt.<sup>50</sup>

Jeder Versuch, das politische Aktionsprogramm der Soupirs als eine durch die Zeitereignisse veranlaßte Modifikation der Prophezeiung Jurieus zu begreifen, muß an dem katholischen Charakter der Flugschrift scheitern. Die Kluft zwischen der Gedankenwelt Jurieus und dem Vorstellungskreis der Soupirs ist zu groß, als daß sie durch irgendeine Hypothese überbrückt werden könnte. Daran vermag auch das Zeugnis Bayles für die Verfasserschaft Jurieus, dem wir uns nunmehr zuwenden, nichts zu ändern.

---

47. *ibid.*, 14. *Memoire*, S. 206.

48. Ob Jurieu die „*Presages de la decadence des Empires*“ verfaßt hat, muß einer besonderen Untersuchung überlassen bleiben. Mancherlei deutet auf Jurieu hin, und daran kann nicht gezweifelt werden, daß der Verfasser in den Kreisen der hugenottischen Emigranten zu suchen ist. Zuweilen glaubt man eine Spitze gegen die chiliastischen Prophezeiungen Jurieus zu bemerken; aber hier könnte Jurieu selbst zu einer nüchterneren Auffassung der Dinge gekommen sein. Beachtenswert ist die Schrift unter allen Umständen. In ihr sind manche Gedanken, die sich in den Soupirs finden, vorweggenommen.

49. *Presages de la decadence des Empires*, S. 1 und S. 257 ff.

50. *ibid.*, S. 252 ff.



## Drittes Kapitel.

### Das Zeugnis Bayles.

#### 1. Das Zeugnis und seine Hintergründe.

Das Zeugnis Bayles für die Verfasserschaft Jurieus wird uns noch einmal vor Probleme stellen, die uns bereits beschäftigten. Denn die Hoffnung der hugenottischen Emigranten auf eine baldige Rückkehr nach Frankreich und ihr Verhältnis zu Ludwig XIV. bilden den Ausgangspunkt und bleibenden Hintergrund eines schweren Zerwürfnisses zwischen Jurieu und Pierre Bayle, in dessen Verlauf Jurieu für die Soupirs verantwortlich gemacht wird. Diese Zusammenhänge muß man bei der Darstellung berücksichtigen, will man das Zeugnis selbst richtig verstehen und seinen Wert für das Verfasserproblem objektiv abschätzen.

Jurieu verbanden Jahre hindurch mit Bayle enge persönliche, ja freundschaftliche Beziehungen. Er hatte den 28jährigen Philosophen nach Sedan geholt, damit er an der dortigen Akademie den Lehrstuhl für Philosophie verwalte. Als Ludwig XIV. die Akademie im Jahre 1681 schloß, siedelten sie beide gemeinsam nach Rotterdam über, wo sie an einer eigens für sie errichteten „Ecole illustre“ weiterhin dozierten. Aber dann trübte sich sehr bald das freundschaftliche Verhältnis. Bayle veröffentlichte 1682 eine kritische Abhandlung über Maimburgs Geschichte des Calvinismus, ohne Jurieu, der über denselben Gegenstand eine Schrift vorbereitete, verständigt zu haben. Die Freunde Bayles behaupten, es sei damals zu einem Konflikt zwischen beiden gekommen, weil Jurieu mit seiner Publikation nicht denselben Erfolg hatte wie Bayle, während von Jurieus Seite her die aufkommende Spannung mit dem unkorrekten Verhalten Bayles in Zusammenhang gebracht wird.<sup>1</sup> Aber dieser Vorfall darf wohl als ein Symptom für die wachsende Entfremdung zweier Naturen gedeutet werden, die ihrer ganzen

---

1. Grande Encyclopédie, Bd. 5, S. 947 (Art. Bayle); Lettres sur les Differends de M. Jurieu et de M. Bayle, S. 1 f.

Veranlagung nach nicht zusammengehörten. Die problematische Geistigkeit des Philosophen, dessen Werke eine seltsame Spannung zwischen Glauben und Wissen verraten, vertrug sich nicht mit der festgeprägten Religiosität eines Theologen, der über die Rechtmäßigkeit seines Glaubens keinen Augenblick in Zweifel geriet. In diesem Gegensatz scheint uns auch der harte Zusammenstoß begründet, der im Jahre 1690 erfolgte und der zu einem radikalen, für Bayle verhängnisvollen Bruch führte.

1690 erschienen zwei Flugschriften, die bei den hugenottischen Emigranten großes Aufsehen und Bestürzung hervorriefen, die „Avis aux Refugiez sur leur prochain retour en France“ und die „Entretiens sur un projet de paix general“. In ihnen wurden die gegen Ludwig XIV. gerichteten hugenottischen Publikationen einer scharfen Kritik unterzogen, Jurieus apokalyptische Prophezeiungen verspottet und ein Friedensplan erörtert, der die Völker für die Beendigung des europäischen Krieges mobilisieren sollte. Jurieu trat sofort auf den Plan und behauptete, Bayle sei der Verfasser der Avis und für die Entstehung des Friedensplanes mit verantwortlich. Es habe sich eine weitverzweigte Verschwörung gebildet, die, von Paris aus geleitet, die Vernichtung der niederländischen Republik plane und an der Bayle beteiligt sei. Er beschuldigte ihn deshalb des Verrates und der Staatsfeindlichkeit, daneben auch der Gottlosigkeit und des Unglaubens.<sup>2</sup> Bayle blieb die Antwort nicht schuldig. Er bestritt seine Verfasserschaft an den Avis und gab vor, den Friedensplan einem Verleger in Rotterdam und einigen Freunden in Genf zuliebe veröffentlicht, das Manuskript aber nicht gelesen zu haben.<sup>3</sup> Trotzdem hielt Jurieu an seinen Beschuldigungen fest und erhob bei den Behörden und dem Konsistorium Klage gegen den einstigen Freund mit dem Erfolg, daß Bayle seine Pension und seine Professur verlor.<sup>4</sup>

Die Einzelheiten des Streites dürfen uns hier so wenig beschäftigen wie die Frage, ob Jurieus Beschuldigungen begründet

---

2. Grande Encyclopédie, a. a. O.; Remarques Generales sur la Cabale Chimerique (Rotterdam, 1691) S. 76 f.; Lettre sur les Differends de M. Jurieu et de M. Bayle, S. 2.

3. Remarques Generales sur la Cabale Chimerique, S. 7.

4. Grande Encyclopédie, a. a. O.

waren.<sup>5</sup> Wichtig für unser Problem ist allein die Tatsache, daß sich in der langen Reihe der Publikationen, die zwischen 1690 und 1692 von beiden Parteien veröffentlicht wurden,<sup>6</sup> zwei Schriften Bayles befinden, in denen Jurieu als der Verfasser der *Soupirs* bezeichnet wird, und zwar mit der Absicht, den Vorwurf staatsfeindlichen Verhaltens an Jurieu zurückzugeben und den Theologen und Propheten von neuem dem Spott der Öffentlichkeit auszusetzen.

Auf die Beschuldigung, an einem Komplott gegen die niederländische Regierung beteiligt zu sein, antwortet Bayle mit der Schrift „*La Cabale Chimerique*“. Darin erwähnt er ein Gerücht, man habe Jurieu zu verstehen gegeben, er möchte seine „*Soupirs de la France*“ nicht weiter herausgeben, weil die zuletzt veröffentlichten *Memoires* König Wilhelm einen sehr schlechten Dienst erwiesen hätten und voller Indiskretionen gewesen seien über gute Landungsmöglichkeiten, die nach der Auffassung der *Soupirs* an der holländischen Küste für Frankreich bestünden.<sup>7</sup> Bayle stellt fest, daß diese Indiskretionen umso erstaunlicher seien, als Jurieu sich sonst „umgebracht“ habe (*se tuoit*), allen Menschen, die ihm bestürzt die Falschheit seiner Voraussagen vorwarfen, zu versichern, die Küsten und Häfen Hollands seien zu gut geschützt, als daß man irgend etwas befürchten brauche. Diese angebliche Doppelzüngigkeit nimmt Bayle zum Anlaß, um Jurieu moralisch anzuprangern: „*Un Ministre fait-il bien de dire une chose pour soutenir sa reputation chancellante de Prophete, et d'en publier une toute opposée pour médire?*“<sup>8</sup>

Von falschen Voraussagen durfte Bayle sprechen, weil die siegreichen Schlachten Ludwigs XIV. im Laufe des Jahres 1690 den von Jurieu, wie auch von den *Soupirs* erwarteten militärischen und politischen Zusammenbruch Frankreichs nicht bestätigten. Der Verfasser der *Soupirs* hatte, wie gesagt, im Hinblick auf diesen

---

5. Vgl. hierüber Ch. Bastide, *Bayle est-il l'auteur de l'avis aux Réfugiés?* (Soc. de l'Histoire du protest. franç., 1907, Nov.-Dez.) u. Denis, J., *Bayle et Jurieu*, Caen, 1886.

6. cf. Delvolé, *Essai sur P. Bayle*, Paris 1906; Bourgeois-André, *Les Sources de l'Histoire de France*, Bd. 4, S. 380.

7. Hier bezieht sich Bayle auf das 15. *Memoire* der *Soupirs*.

8. Bayle: *La Cabale Chimerique* (1691), *Oeuvres Diverses*, Bd. I, 2, S. 661.

Verlauf der Dinge die Veröffentlichung der ursprünglich vorgesehenen Memoires unterbrochen und statt dessen in dem XIV. Memoire die Kriegereignisse kritisch glossiert, weil es ihm unerträglich schien, vor seinen Landsleuten Pläne für eine Staatsreform zu entwickeln, deren Realisierbarkeit angesichts der für Ludwig günstigen Wendung des Krieges als illusorisch erscheinen mußten. Er will nun seinen Lesern beweisen, daß bei einer tiefer dringenden Betrachtung die Lage für die Franzosen durchaus nicht so günstig sei, wie es sich dem oberflächlichen Beobachter darstelle.

Dieser Versuch der Soupirs, ein augenscheinlich ungünstiges Geschehnis den eigenen Intentionen entsprechend umzudeuten, ist es, der Bayle veranlaßt, seinen beißenden Spott über Jurieu auszuschütten. Jurieu könne sich den Beinamen eines „Prophete Tant-Mieux“, eines „Desto-besser-Propheten“ beilegen; denn es gäbe kein Ereignis, das er in sein System nicht einzufügen verstünde. Es sei zwar wahr, daß er an dem Tage, wo er etwas erführe, das anders ausgelaufen sei, als er es erwartete, sich in Schweigen hülle; aber am folgenden Tage scheine er die „Bolzen und das Räderwerk seiner Maschine“ umgestellt zu haben, und er wisse das Ereignis vortrefflich zuzurichten, besonders gegenüber solchen Leuten, die ihm nicht widersprächen und die darauf warteten, sich über ihn lustig zu machen, wenn er es nicht hören könne.<sup>9</sup>

Von drei Schriften, die der „Cabale Chimerique de Rotterdam“ entgegentraten, geht nur eine, und zwar die letzte auf die mit den Soupirs zusammenhängenden Angriffe Bayles ein. Es ist die „Dernière Conviction contre le Mr. Bayle, au sujet de l'avis aux Refugiez“, die ein Freund Jurieus, wenn nicht Jurieu selbst verfaßt hat.

Sie wirft Bayle vor, daß er „temerairement et sans preuve“ Jurieu die „Soupirs de la France“ zuschreibt. Wenn Jurieu wirklich der Verfasser wäre, so würde er sich dessen nicht schämen. Der Ärger über die Soupirs erkläre sich daraus, daß die Flugschrift sich so kräftig für die Sache der Alliierten und gegen den König von Frankreich einsetze. Dieselbe Wirkung habe bereits zu Beginn des Krieges eine andere Flugschrift, die „Veritables interêts des Princes

---

9. La Cabale Chimérique, a. a. O.



de l'Europe“, ausgelöst, an der alle ehrenwerten Menschen Gefallen fanden und die man ebenfalls Herrn Jurieu zugeschrieben habe. Aber ausdrücklich verwahrt sich der Verfasser gegen die, auch in der „Cabale Chimerique“ und den „Avis“ erhobenen, Vorwürfe, als überhäuften die hugenottischen Emigranten den König von Frankreich mit Schmähschriften und Beleidigungen, als richteten sie ununterbrochen Drohungen und Schmähungen gegen ihn, als behandelten sie ihn in den Kirchen verächtlich, als zögen sie ihn in den Schmutz, kurz als behandelten sie ihn auf die unwürdigste, schmachlichste und bedrohlichste Weise. Im Gegenteil. Das sei eine abscheuliche Lüge. Denn wenn man sich über den König von Frankreich beklage, so geschähe das gesprächsweise und in sehr maßvoller Form, und wenn man auf ihn im Gottesdienst und in den Gebeten Bezug nähme, so tue man es in allgemeinen Wendungen.

Bayle repliziert auf diesen Einspruch Jurieus in einer neuen Schrift. („La Chimere de la Cabale de Rotterdam“.) Er macht zunächst darauf aufmerksam, daß Jurieu sich nicht über das Gerücht geäußert habe, von dem er in der Cabale Kenntnis gab. Dann setzt er sich mit dem Einspruch selbst auseinander.

Jurieu beklage sich darüber, daß man ihm die Soupirs leichtfertig und ohne Beweise zugeschrieben habe. Aber welche besseren Beweise könne es dafür geben als die folgenden: 1. die öffentliche Meinung schreibe sie ihm zu. 2. Seine besten Freunde stritten es nicht ab. 3. Man streite es bei ihm zu Hause nicht ab und 4. endlich ließen die Art und Weise, wie man in seiner Umgebung darüber spräche und wie seine Freunde sich darüber äußerten, der Ungewißheit keinen Raum. Trotzdem sei der Verfasser der „Cabale Chimerique“ durchaus bereit, sein Wort zurückzunehmen, wenn Herr Jurieu öffentlich erkläre, daß er keineswegs der Verfasser der Soupirs sei.<sup>10</sup>

Aber diese Bereitschaft, die eigentlich zum Abwarten verpflichtete, hindert Bayle nicht, gegen Jurieu noch einmal die schwersten Beleidigungen zu schleudern:

Es sei eine Eitelkeit, die nicht nur einem Geistlichen, sondern jedem Schriftsteller schlecht anstünde, wenn Jurieu sich selbst

---

10. La Chimere de la Cabale de Rotterdam, 7. Sept. 1691; Bayle, Oeuvres diverses, Bd. 2, S. 782.

sage, daß die Soupirs de la France einen „schwarzen Ärger“ bei den Parteigängern des Königs hervorriefen. Denn was könnten diese Soupirs Frankreich schon schaden und wozu seien sie denn sonst geeignet, als diejenigen zum Lachen zu bringen, die beobachteten, wie sich ein Geistlicher, nachdem er sich als ein Prophet aufgetan, in hundert verschiedenen Formen verhülle mit der Absicht, seine Prophezeiungen eintreffen zu lassen, — wodurch er zeige, daß er keineswegs von der Güte seiner Inspirationen überzeugt sei. Denn wäre es so, dann ließe er die Vorsehung walten. „Fata viam invenient.“ Wie gerne wohl möchte er, wenn er nur könnte, seine Prophezeiungen verwirklichen nach der Weise des Sohnes der Gottesmutter.

Daß er sich gar nicht rühme, für den Staat und für die Interessen der Alliierten entbrannt zu sein und daß er mit diesem schönen Vorwand gar nicht seine auffallende Leidenschaft für die schamlosen Schriften (*pour les Ecrits satyriques*) verberge und noch eine andere stärkere Leidenschaft, nämlich um die Furcht zu wissen, sich wegen der Verkehrtheit seiner Voraussagen rettungslos dem öffentlichen Gelächter ausgesetzt zu sehen. Da er aber keinen anderen Ausweg erblicke, diesem Mißgeschick zu entgehen als durch eine allgemeine Verwüstung Frankreichs, und da er an dieser Zerstörung nur mit den Streichen seiner Feder arbeiten könne, drucke er alles, was an Gewalttätigkeiten ihm in den Sinn komme, sogar dies, daß er das Paradies allen öffne, die Rechte schändeten, die selbst der schrecklichste Krieg noch respektiere. Hier stecke sein vorgeblicher Eifer für die Sache der Alliierten, was man ihm schon in der „*Cabale Chimerique*“ zu fühlen gegeben habe. Wenn er Widerspruch fände, so läge das daran, daß es Menschen gäbe, die mehr als er den wahren Ruhm der Kirche im Herzen trügen, d. h. die Reinheit und Heiligkeit ihrer Lehre, und die mit Bedauern sähen, daß ihre Feinde um der Fehler eines einzigen Geistlichen willen, dem keiner widerspreche, der ganzen Gemeinschaft wer weiß wie viele ungereimte und abscheuliche Grundsätze zur Last legten und weiter zur Last legen werden.<sup>11</sup>

Jurieu hat, soweit sich feststellen ließ, weder eine öffentliche Erklärung über sein Verhältnis zu den Soupirs auf die Aufforderung

---

11. La Chimere de la Cabale de Rotterdam, a. a. O.

Bayles hin abgegeben, noch überhaupt sich noch einmal mit der Angelegenheit auseinandergesetzt, obwohl eine „Reponse à la Chimere de la Cabale de Rotterdam“ unter dem Titel „Le Philosophe dégradé“ 1692 erschien.

Das also sind die Tatbestände, die man berücksichtigen muß, wenn man sich ein Urteil über den Wert und über die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses Bayles bilden will.

## 2. Die Bewertung des Zeugnisses Bayles.

Was dem Zeugnis Bayles für die Verfasserschaft Jurieus sein eigentliches Gewicht gibt, ist die Tatsache, daß es unmittelbar nach dem Erscheinen der *Soupirs* und an dem Wohnsitz Jurieus ausgesprochen wurde. Wer nur die einschlägigen Stellen in der *Cabale* und vor allem in der *Chimere* vor Augen hätte, auf den dürften daher die Argumente, mit denen Bayle so sicher und bestimmt seine Ansicht begründet, nicht ohne Eindruck bleiben. Aber auch wenn man die Ablehnung Jurieus in Rechnung zieht und die haßerfüllte Atmosphäre, die ein objektives Abwägen gar nicht zuließ, berücksichtigt, bleibt die Notwendigkeit bestehen, das Zeugnis nach allen Seiten hin einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Man darf nicht vergessen, daß in Bayles Zeugnis wahrscheinlich der Anstoß für alle späteren Hypothesen, die Jurieu als den Verfasser der *Soupirs* in Betracht ziehen, gefunden ist, und daß jeder Zweifel, der hier zurückbleibt, selbst die besten Gegenargumente immer wieder zu entkräften droht.

Die sachlichen Motive, die Bayle Anlaß gaben, in Jurieu den Verfasser der *Soupirs* zu sehen, lassen sich unter zwei Gesichtspunkten behandeln. Der eine Gesichtspunkt berücksichtigt diejenigen Motive, die man vielleicht als äußere bezeichnen kann, nämlich 1. das Gerücht, Jurieu sei veranlaßt worden, seine *Soupirs* nicht weiter zu veröffentlichen, 2. die öffentliche Meinung und 3. das Verhalten der Freunde und des Hauses Jurieus. Der zweite Gesichtspunkt richtet das Augenmerk auf die inneren Motive, worunter der gedankliche Zusammenhang verstanden werden soll, den Bayle zwischen dem politischen und dem religiösen System Jurieus zu spüren meinte. Wir stellen in der folgenden Untersuchung die Behandlung der inneren Motive voran.

Der tiefwurzelnden Skepsis Bayles ist die religiöse Glut verschlossen, die sich so oft in notvollen Zeiten entzündete und in den geheimnisvollen Weissagungen der prophetischen Bücher Erlösung von aller Drangsal und kommendes Heil verheißen sah. Der Philosoph hat deshalb auch kein Verständnis für die chiliastischen Prophezeiungen Jurieus. Er weiß aus dem „Accomplissement“, daß Jurieu für das Jahr 1689 den entscheidenden Umschwung erwartete. Die Allianz der europäischen Mächte gegen Ludwig XIV. und der Ausbruch des Krieges nährten die Hoffnungen. Aber das Jahr 1689 war zu Ende gegangen, und der Sieg der Alliierten schien ferner denn je. Nun gießt er die Schale seines ätzenden Spottes über den Theologen aus und gibt ihn dem Gelächter der Öffentlichkeit preis. Aber Jurieu weiß sich zu wehren; er schleudert dem einstigen Freund die schwersten Anklagen entgegen. In diesem Augenblick dringt zu Bayle das Gerücht, Jurieu sei der Verfasser der *Soupirs*, er sei sogar aufgefordert worden, mit Rücksicht auf den Oranier die weitere Publikation zu unterlassen. Muß ihm dieses Gerücht nicht wie gerufen kommen? Hat er nicht jetzt die Möglichkeit, den falschen Propheten vollends zu entlarven? Diese *Soupirs* beweisen ihm, daß hinter Jurieus Prophezeiungen nichts steckt als rechnende Phantasie und haßerfüllte politische Leidenschaft. Die Flugschrift sollte dem Schicksal nachhelfen, sie sollte die Geister in Frankreich revolutionieren, damit zum Druck von außen der Druck von innen käme und Ludwig auf die Knie gezwungen würde. Die apokalyptische Verhüllung hat der Prophet nun aufgegeben. Er bemüht sich auch gar nicht mehr, das Interesse für die Sache der Alliierten vorzutäuschen. In seiner Sucht, das bedrohte Prophetenansehen zu retten, läßt er sich staatsgefährliche Indiskretionen entschlüpfen, setzt er sich in Widerspruch zu mündlich geäußerten Ansichten und rückt er die Dinge zurecht, wie es seinen Wünschen entspricht. Keine andere Möglichkeit sieht er für die Erfüllung seiner Prophezeiungen als die Vernichtung Frankreichs, wobei ihm jedes Mittel, auch das der Gewalt und der Rechtsbeugung willkommen ist, um dieses Ziel zu erreichen.

Wenn man versucht, diese Kombinationen Bayles für die Verfasserfrage wissenschaftlich nutzbar zu machen, so hat man die Wahl zwischen zwei Hypothesen, die ihnen zugrundegelegt werden



können. Die erste Hypothese setzt voraus, daß Jurieu nach Abstreifung des apokalyptischen Momentes in den *Soupirs* seine politische Ideologie in unverhüllter Form präsentiert, wobei es gleichgültig ist, ob man in der Abstreifung der religiösen Form den Ausdruck einer bewußten Spekulation oder einer natürlichen Entwicklung erblicken will. Jurieu hätte sich also in diesem Falle zum politischen Publizisten gewandelt. Diese Hypothese haben Forscher wie Frank Puaux, Michelet und Rebelliau vertreten.<sup>12</sup> Sie wurde bereits durchgeprüft und darf auf Grund unserer Untersuchungen in den beiden ersten Kapiteln als erledigt betrachtet werden.<sup>13</sup>

Eine zweite Hypothese würde annehmen, daß Jurieu in den *Soupirs* den Standpunkt eines Mannes vorgetäuscht hat, der von ganz anderen, der Mentalität der französischen Gesamtbevölkerung angepaßten Voraussetzungen aus die Wahrscheinlichkeit seiner Voraussagen bekräftigen und den Gang der Ereignisse nachdrücklicher beeinflussen sollte.

Setzt man in diesem Falle voraus, daß Jurieu mit den *Soupirs* auch bestimmte politische Absichten verfolgte, dann müßte gezeigt werden, daß die fingierte politische Ideologie und die fingierten politischen Zielsetzungen der *Soupirs* seinen eigenen Anschauungen und Intentionen nicht direkt entgegenarbeiten.

Würde man dagegen meinen, Jurieu habe mit den *Soupirs* überhaupt keine politischen Pläne verfolgt, sondern es sei ihm lediglich auf die Bestätigung seiner Voraussagen angekommen, um sein persönliches Prestige zu retten, dann müßte die innere Wahrscheinlichkeit dieser Auffassung nachgewiesen werden.

Nehmen wir die erste Möglichkeit als gegeben, dann dürfte die Durchführung einer Staatsreform im ständischen Sinne und die Wiederherstellung der päpstlichen Autorität in Frankreich Jurieus sonstigen politischen Zielen nicht zuwiderlaufen, und es müßte die Schwächung der autoritären Stellung des Königs auch den wesentlichen Kern seiner politischen Forderungen bilden. Aber es kann zumindest von den kirchenpolitischen Zielen der *Soupirs* gesagt werden, daß sie in einem ausschließenden Gegensatz zu Jurieus

---

12. Vgl. S. 15 dieser Arbeit.

13. Vgl. S. 45 dieser Arbeit.



Intentionen stehen. Die Frage des Verhältnisses Jurieus und der hugenottischen Emigranten zu Ludwig XIV. aber muß hier noch einmal aufgeworfen werden, da Bayle und seine Freunde in dem leidenschaftlichen Haß gegen Ludwig XIV. die eigentliche Triebfeder der politischen Tätigkeit vor allem Jurieus erblicken.

Wir sahen bereits, daß der Verfasser der „Derniere Conviction“ die Unterstellung Bayles, als bekämpften Jurieu und die übrigen hugenottischen Emigranten den König mit den bedenklichsten Mitteln, in nachdrücklicher Weise zurückweist. Dasselbe geschieht in der späteren Schrift „Le Philosophe dégradé“, wo Bayle sogar vorgeworfen wird, er wolle durch solche falschen Verdächtigungen die Emigranten beim König nur noch verhaßter machen und sich auf ihre Kosten bei ihm einschmeicheln.<sup>14</sup>

Die klare Unterscheidung zwischen der „puissance absolue“ und der „puissance sans bornes“, die es Jurieu möglich machte, den Absolutismus grundsätzlich anzuerkennen und trotzdem Ludwig zu bekämpfen, erschien Bayle und seinen Freunden als eine „restriction mentale“, die einem Theologen schlecht anstünde.<sup>15</sup> Aber dieses Werturteil, das für einige Loyalitätserklärungen nach Jurieus eigenem Geständnis, auf das wir noch zurückkommen, zutreffen mag, darf nicht hindern, den Abstand zu erkennen, der zwischen der verfassungsrechtlich begründeten Forderung der Soupirs nach einer radikalen Beseitigung des absolutistischen Regimes und der naturrechtlich motivierten Haltung Jurieus gegen seine Auswüchse bemerkt wurde. Wenn der Verfasser der „Derniere Conviction“ trotz solcher Gegensätze erklärt, daß sich Jurieu der Verfasserschaft an den Soupirs nicht schämen würde, so wird man das durchaus begreiflich finden. Denn die Flugschrift setzt sich ja nicht nur, wie betont wird, für die Sache der Alliierten, sondern auch für die verfolgten Hugenotten ein. Die Annahme aber, daß Jurieu, nur um diese, in den Soupirs obendrein sekundär behandelten Punkte sichtbar zu machen, als Einkleidung und Verkleidung eine neue Staatstheorie erfunden und eine dazu passende Verfassungsgeschichte geschrieben haben soll, ist so absurd, daß

---

14. Le Philosophe dégradé ou Reponse à la Cabale de Rotterdam, Amsterdam, 1692, S. 65.

15. Lettre sur les Differends de M. Jurieu et de M. Bayle (s. 1 nd. S. 30).

sie selbst Bayle nicht gemacht hat. Er sah nur solche Widersprüche, die dem zeitgenössischen Leser besonders auffallen mußten, und glaubte sich über sie lustig machen zu können. Sie wiegen gegenüber den fundamentalen Gegensätzen nur leicht. Hätte er diese bemerkt, dann hätte er Jurieu entweder für einen Katholiken oder aber, falls er sich nicht in der Lage sah, seinen Irrtum einzusehen, für einen Betrüger halten müssen.

Vielleicht hat Bayle Jurieu tatsächlich für einen Betrüger gehalten. Manche seiner Äußerungen lassen die Deutung zu. Und diese Möglichkeit wurde in der Analyse der zweiten Hypothese ja auch ins Auge gefaßt; denn es müßte als ein betrügerisches Unternehmen betrachtet werden, wenn Jurieu diesen flammenden Appell der *Soupirs* an das französische Volk verfaßt hätte, ohne mit dem vollen Gewicht seiner Überzeugung hinter ihm zu stehen, beseelt allein von dem Wunsch, sein Ansehen als Prophet zu retten.

Daß Jurieu sich mit seinen Prophezeiungen festgelegt hatte und daß er sich dem Spott vieler Zeitgenossen aussetzen mußte, wenn seine Voraussagen nicht eintrafen, darf zugegeben werden. Aber Jurieu hatte sich auch inhaltlich mit ihnen festgelegt, und die Öffentlichkeit wartete auf die Erfüllung bestimmter Voraussagen. Bayle scheint anzunehmen, daß die Zerstörung Frankreichs den Kern der Weissagungen Jurieus bildet. Aber weder haben die *Soupirs* noch Jurieu in der „allgemeinen Verwüstung“ Frankreichs ein Ziel ihrer politischen Wünsche gesehen. Der Verfasser der *Soupirs* war allein auf eine Staatsreform bedacht, und Jurieu erwartete ein göttliches Strafgericht nicht über Frankreich, sondern über den König und vor allem über die katholische Kirche. Nichts steht so eindeutig fest wie dies, daß Jurieu in der katholischen Kirche den Hauptschuldigen für die Calvinistenverfolgungen erblickte und daß er die apokalyptische Weissagung über die Vernichtung des antichristlichen Reiches auf sie bezog. An der Erfüllung gerade dieser Weissagung hing also sein Prophetenansehen. Sie steht aber im strikten Gegensatz zu den bereits bekannten kirchenpolitischen Forderungen der *Soupirs*. Von Jurieus Prophezeiungen aus gesehen erscheint also die Hypothese als unhaltbar.

Ob man den Menschen Jurieu für fähig halten soll, eine politische Kampfschrift, die seine eigenen Anschauungen nicht deckte

und ihm nur zur Ehrenrettung diene, verfaßt zu haben? Es muß immerhin stutzig machen, daß ein Mann wie Bayle, der zu den führenden Geistern der damaligen Zeit rechnet und der Gelegenheit hatte, Jurieu jahrelang zu beobachten, ihm solches zutraut. Doch wird man zur Vorsicht gemahnt, wenn man die Situation berücksichtigt, aus der heraus Bayle urteilt. Gegen persönliche Verunglimpfungen durch den Philosophen muß sich Jurieu auch sonst wehren. So hatte Bayle behauptet, Jurieu sei in Rotterdam verhaßt und nur bei den Flüchtlingen hoch geachtet. In der Schrift „Le Philosophe dégradé“ wird ihm darauf geantwortet, daß er einen rasenden Haß haben und in Grund und Boden verderbt sein müsse, wenn er sich zu solchen Übertreibungen hinreißen lasse. Nichts könne diese falsche Anklage besser entkräften als die Beweise der Verehrung, die Jurieu auf den letzten wallonischen Synoden entgegengebracht worden seien. Verhaßt sei Jurieu nur bei den Freigeistern und bei irreligiösen Menschen, deren Zuneigung er sich nur schämen müßte. Dagegen hätten ihn alle Ehrenmänner und alle Menschen, die Gott fürchten und ihre Religion wirklich liebten, gern; während Bayle seinen guten Ruf so eingebüßt habe, daß seine besten Berufsfreunde ihn nicht mehr anzusehen wagten, teils aus Entsetzen über das Verbrechen, dessen er beschuldigt sei, teils auch um den Anstoß zu vermeiden, den das Volk daran nehmen würde.<sup>16</sup>

So gehen also die Anklagen hin und her, und man wird darauf verzichten müssen, auf persönliche Werturteile aus dem Kreise der am Streit beteiligten Personen Gewicht zu legen. Es bleibt aber noch das Schrifttum Jurieus als objektiver Maßstab für die Beurteilung seiner persönlichen Ehrenhaftigkeit übrig.

Bedenken gegen die persönliche Integrität könnte einmal die schon öfter erwähnte zweideutige Haltung Jurieus gegenüber Ludwig XIV. erwecken. Wenn Bayle bzw. einer seiner Freunde ihm deshalb Vorwürfe machen, so stützen sie sich auf eine Stelle aus der „Politique du Clergé de France“, in der Jurieu erklärt, die Hugenotten seien bereit, es mit ihrem Blut zu unterschreiben, daß die Könige „hinsichtlich der weltlichen Angelegenheiten von niemand anders als von Gott abhängen“. Diese Äußerung besage

---

16. Le Philosophe dégradé, S. 58 ff.

genau das Gegenteil von dem, was er in den „Lettres Pastorales“ behauptete. Jurieu verteidigt sich mit dem Hinweis, daß man in einem „livre de Remontrance“ nicht seine Theorie suchen dürfe, da man in ihm nicht alles sage, was man denke, sondern seine Sache von der guten Seite her zeige.<sup>17</sup> Diese Rechtfertigung hatte aber Jurieu gar nicht nötig, denn er stellt auch in der „Politique du Clergé“ dasjenige Prinzip heraus, das er in den „Lettres Pastorales“ dem absolutistischen entgegensetzte, wenn er schreibt: „Le salut du peuple et le bien public est la souveraine Loy“.<sup>18</sup> Andererseits übersieht Bayle, daß sich auch in den „Lettres Pastorales“ Loyalitätserklärungen finden, die denen der „Politique du Clergé“ in keiner Weise nachstehen.<sup>19</sup> Man muß schon böswillig sein, wenn man die Vorsicht, mit der Jurieu die Interessen seiner Kirche vor dem König vertrat, gegen ihn ausspielen will. Sie war geboten erstens, weil jede unvorsichtige Äußerung an den in Frankreich zurückgebliebenen Hugenotten vergolten worden wäre, und zweitens, weil man sich den Weg für eine Versöhnung mit dem König offen halten wollte. Der Kampf gegen Ludwig XIV. war, wie schon gesagt, den Calvinisten aufgezwungen; sie befanden sich eindeutig in Notwehr. Es fordert Bewunderung heraus, mit welchem Geschick Jurieu theoretisch und praktisch beiden Notwendigkeiten gerecht zu werden suchte, und zur Rettung seiner Ehre muß gesagt werden, daß die Sache der verfolgten Glaubensbrüder bei ihm in den besten Händen lag.

Mißtrauen könnten noch die chiliastischen Spekulationen erwecken, die wir bislang nur auf ihren Inhalt hin untersuchten. Bei ihrer Beurteilung kann es sich aber nur darum handeln, ob man Jurieu die bona fides zusprechen soll oder nicht. Denn über den chiliastischen Prophetismus an sich läßt sich nicht streiten. Er mag den Spott der Rationalisten herausfordern. Die moderne Theologie hat gerade zur eschatologischen Frage ein neues und positives Verhältnis gefunden, so daß man keine Veranlassung haben dürfte, Jurieu um seiner Prophezeiungen als solcher willen

---

17. Lettres sur les Differends de M. Jurieu et de M. Bayle (S. 30).

18. La Politique du Clergé (1681), S. 164.

19. Lettres Pastorales, Bd. 3, Rotterdam 1689, S. 362 f. — Vgl. S. 23 dieser Arbeit.



in den Verdacht eines Betrügers zu bringen. Die Frage aber, ob Jurieu an seine Prophezeiungen glaubte, muß unbedingt bejaht werden. Ein Mann, der als Theologe und Führer seiner Kirche eine so hervorragende Stelle einnahm wie Jurieu, legte sich ohne Überzeugung in so gewagten Voraussagen nicht bis auf das Jahr fest. Was ihn dazu trieb, kann nur die verzweiflungsvolle Lage der Hugenotten in Frankreich gewesen sein, über die er wie kein zweiter unterrichtet war. Er mochte wohl empfinden, daß gewöhnlicher Trost hier versagte und daß man an der Güte Gottes irre werden mußte, wenn sich nicht die Spur einer besonderen Verheißung in der Schrift aufzeigen ließ.

Entscheidend für die Beurteilung einer Persönlichkeit wird immer der Gesamteindruck sein, den man von ihr empfangen hat. Wer Jurieus Schriften unbefangen liest, wird zugeben müssen, daß hier ein Mensch mit verantwortlichem Ernst die Sache vertritt, die er für richtig hält. Nirgends stellt der Verfasser sich selbst heraus. Er denkt nur an die Aufgaben, die er sich zugewiesen sieht, nämlich die Reinheit der protestantischen Lehre, wie er sie begriff, gegen katholische Angriffe und gegen häretische Einflüsse zu schützen und den bedrängten Gemeinden im heimatlichen Frankreich Trost zu spenden und zu helfen. Aus allen diesen Gründen möchte man Jurieu nicht zutrauen, daß er um seines persönlichen Ansehens willen eine politische Flugschrift fingierte.

Die innere Wahrscheinlichkeit bzw. Unwahrscheinlichkeit der Hypothese muß jedoch auch von den *Soupirs* her nachgewiesen werden. Zeigt die Flugschrift irgendwie und irgendwo die Spur eines fingierten geistigen Elaborats?

Die Fügigkeit und Geschlossenheit des gedanklichen Systems, das in den *Soupirs* sich offenbart, steht außer jedem Zweifel. An keiner Stelle verrät sich eine fremde oder unechte Gesinnung. Die Gedankenwelt ist so spezifisch, so unnachahmlich charakteristisch, daß man schon eine geniale, außergewöhnliche Begabung voraussetzen müßte, wenn sie erfunden sein sollte.

In die Augen springt die Fülle des Materials in der Charakteristik der Zustände des damaligen Frankreich und die Fülle des historischen Stoffes in dem verfassungsgeschichtlichen Teil der *Soupirs*. Ist es wahrscheinlich, daß Jurieu, der beim Erscheinen der Flugschrift schon acht Jahre außerhalb Frankreichs weilte und



der als Hugenott zu den Ständen keine innere und äußere Fühlung besaß, über die tausend Nöte der privilegierten Stände, des Volkes, der Städte und Dörfer orientiert gewesen ist? Ist es denkbar, daß er, der in keiner seiner Schriften ein quellenmäßig begründetes historisches Wissen aufweist und dessen schriftstellerische Neigungen, wie schon Nodier hervorhob,<sup>20</sup> nach einer ganz anderen Seite liefen, in der historischen Literatur so bewandert war, wie es die *Soupirs* voraussetzen? Man wird diese Fragen verneinen müssen.

Nicht nur vom gedanklichen Gehalt der Flugschrift her sind Bedenken gegen die Hypothese geltend zu machen. Was die *Soupirs* aus der großen Reihe anderer Flugschriften jener Zeit heraushebt, das ist die Leidenschaft der Überzeugung und das Bewußtsein, für eine große und gerechte Sache zu kämpfen. Wer möchte glauben, daß das eindringliche Pathos, das die *Soupirs* trägt und das selbst belangloses Geschehen in die Erregung einer tiefempörten Gesinnung hineinzuziehen weiß, erfunden ist?

Jurieu ist die Sprache empörter Leidenschaft gewiß nicht fremd; aber er findet sie nur, wenn er sich unmittelbar getroffen fühlt, oder wenn ihn der Gedanke an die Not der Glaubensbrüder überwältigt. Sonst weiß er sich zu distanzieren. Seine Haltung ist im ganzen akademischer und konzilianter als die der *Soupirs*. Andererseits zeigen die *Soupirs* eine bohrende akademische Gründlichkeit, ja Schwerfälligkeit gegenüber dem Stofflichen, die Jurieu nicht hat. Er kann wohl in den „*Lettres Pastorales*“ eine Fülle von authentischen Nachrichten und Briefen, die ihm aus Frankreich zugeschickt werden, ausbreiten; aber im Zuge seiner eigenen gedanklichen Reflexionen läßt er sich von der Rücksicht auf das Tatsächliche nicht gern bestimmen, und wo er auf das historische Gebiet gerät, begnügt er sich mit der Aufzeichnung großer Linien, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren. Er hat die stärkere spekulative Begabung, während die *Soupirs* den Historiker und Empiriker auf Schritt und Tritt verraten. Das alles sind Eigentümlichkeiten geistiger Veranlagung, die sich nicht auswechseln und kopieren lassen.

Von welcher Seite aus man auch die inneren Motive abwägt,

---

20. Nodier, *Mélanges tirés d'une petite Bibliothèque*, S. 357.

die Bayles Zeugnis zu stützen instände wären, überall stellen sich Bedenken so schwerwiegender Art ein, daß man mit gutem Grund sie als entkräftet betrachten darf. Es bleibt noch übrig, den Wert der äußeren Motive nachzuprüfen.

In einer nach heutigen Begriffen so kleinen Stadt, wie es Rotterdam damals war, gibt es kein privates Leben im Sinne einer völligen Isolierung von der Außenwelt. Gerücht und Klatsch dringen in jedes Haus und wissen Geheimnisse ans Licht der Öffentlichkeit zu ziehen, die im Verborgenen bleiben möchten.

Man wird sich vorstellen dürfen, daß der Streit zwischen zwei angesehenen Männern der Stadt die Bürgerschaft in Atem hielt; denn er artete je länger desto mehr zu einem Skandal aus, der jeden beschäftigen mußte. Es war also Anlaß genug vorhanden, auf jedes Wort zu achten, das von dieser oder jener Seite kam, und es weiter zu tragen, bis es schließlich als Gerücht die öffentliche Meinung bestimmte. Auf diese Weise mag Bayle aus dem Hause und dem Freundeskreis Jurieus Mitteilungen und Äußerungen empfangen haben, über die er bei dem gespannten Verhältnis zwischen beiden Parteien direkt nicht informiert sein konnte. Man hat also keinen Grund, Bayles Angaben, die sich auf das Verhältnis Jurieus zu den Soupirs beziehen, von vornherein als erfundene beiseite zu schieben.

Jurieu ließ in der „Derniere Conviction“ erklären, daß er der Verfasser der Soupirs nicht sei; aber der späteren Aufforderung Bayles, diese Erklärung öffentlich zu wiederholen, ist er nicht nachgekommen. Dies könnte auffällig erscheinen, wenn wir nicht wüßten, daß es Jurieu überhaupt abgelehnt hat, sich mit den einzelnen Streitfragen zu beschäftigen. Er wollte sich nur gegen den Vorwurf Bayles verteidigen, daß er ihn verleumdet und falsch beschuldigt habe.<sup>21</sup> Außerdem bleibt die Zurückweisung in der „Derniere Conviction“ als ein Gegenzeugnis bestehen, das schwerer wiegen muß als die Gerüchte und Mitteilungen, die Bayle erst aus zweiter oder dritter Hand erhielt. Wäre er sich seiner Sache absolut sicher gewesen, dann hätte er in der „Chimere de la Cabale“ nicht zu erklären brauchen, er wäre bereit, seine Behauptungen zurückzunehmen, wenn Jurieu eine öffentliche Erklärung gegen sie abgäbe.

---

21. *Dernière Conviction contre le Mr. Bayle, au sujet de l'avis aux Réfugiés*: „Mr. Jurieu pourroit donc répondre à tout et faire retomber la confusion sur son adversaire. Mais il ne se veut défendre de rien que de l'accusation de calomniateur et de faux accusateur.“

Trotzdem möchte man annehmen, daß die Gerüchte und die Äußerungen aus der Umgebung Jurieus, auf die Bayle sich stützt, nicht völlig aus der Luft gegriffen sind. Barbiers *Dictionnaire des Ouvrages anonymes*, der wir den Hinweis auf das Zeugnis Bayles verdanken, vertritt nun die Ansicht, daß Jurieu der Herausgeber der *Soupirs* und der Verfasser der letzten *Memoires* gewesen sei. Als Verfasser der ganzen Flugschrift lehnt sie Jurieu wegen des katholischen Charakters der *Soupirs* ab. Wenn diese Theorie zuträfe, würde man das Aufkommen von Gerüchten, die Jurieu die Verfasserschaft zuschrieben, erklären können. Aber sie müßte begründet werden, und es müßte vor allem zunächst geprüft werden, ob Jurieu die letzten *Memoires* verfaßt haben kann.

Barbier glaubt sich auf Bayle stützen zu können, wenn er Jurieu für den Verfasser der letzten *Memoires* hält. Er schreibt: „... il est probable que Jurieu est auteur des derniers *Mémoires*, car suivant Bayle, le bruit avoit couru qu'on avoit fait entendre à Jurieu, qu'il eût discontinuer les „*Soupirs de la France*“, les derniers qu'il avoit poussés ayant été, disait-on, fort desobligeans pour S. M. le roi Guillaume, etc.“<sup>22</sup> Offensichtlich hat Barbier diese Stelle mißverstanden. Im originalen Text steht nicht *les* sondern *ses Soupirs de la France*, und *les derniers* ist nicht auf *discontinuer* zu beziehen, sondern muß mit *ayant* verbunden als kausaler Nebensatz aufgefaßt werden. Es ergibt sich also folgender Sinn: Jurieu sollte seine *Soupirs* nicht fortsetzen, da die letzten, die er hervorgebracht, dem König Wilhelm einen sehr schlechten Dienst erwiesen hätten. Jede andere Interpretation ist von der „*Chimere de la Cabale*“ her, die Barbier nicht zitiert und die er nicht zu kennen scheint, ausgeschlossen. Trotzdem hat die Hypothese Barbiers etwas Verlockendes an sich, da ja das XII., XIV. und XV. Mem. an die Stelle ursprünglich vorgesehener Abschnitte der Flugschrift getreten sind und es denkbar wäre, daß der Herausgeber Jurieu mit Rücksicht auf die veränderte politische Situation, die den Voraussetzungen der *Soupirs* nicht mehr entsprach, eine eigene kritische Stellungnahme zu den Zeitereignissen eingefügt hat.

Leider ist diese Hypothese nicht haltbar, da gerade die eingeschobenen *Memoires* den Standort eines Verfassers verraten, der

---

22. Barbier, *Dictionnaire des ouvrages anonymes*, 3. Aufl., Bd. 4, S. 358.

von ganz anderen Gesichtspunkten aus die politische Lage visierte, als es Jurieu entsprochen hätte. Das beweisen allein die Widersprüche zu Juriens sonstigem Urteil, die Bayle aus dem XIV. und XV. Mem. hervorhebt.<sup>23</sup> Was hätte Jurieu veranlassen können, Indiskretionen zu begehen, die seinen Auffassungen nicht entsprachen und den Staat, der ihm Asylrecht bot, schädigten?!

Aber vielleicht läßt sich die Hypothese Barbiers in einer modifizierten Form halten, indem wir nämlich annehmen, daß Jurieu den Druck der ganzen Flugschrift vermittelt hat. Die Memoires wurden, wie wir bereits wissen, vom Verfasser einzeln zugeschickt. Wenn Jurieu der jedesmalige Empfänger war und die Expedition an den Verleger besorgte, dann konnte sich aus mißverstandenen Äußerungen der Freunde, ja Juriens selbst sehr leicht die Meinung herausbilden, Jurieu sei der Verfasser der Flugschrift. Denkbar wäre es auch, daß Jurieu den Oranier über die politisch hochbedeutsame Flugschrift unterrichtet hat. Da er die militärpolitische Tragweite der letzten Memoires selbst nicht übersah, könnte man ihm von oben her einen Wink gegeben haben, die weitere Herausgabe der Soupirs zu unterlassen. Das Gerücht, das Bayle erwähnt, kann also eine reale Unterlage gehabt haben.

Diese modifizierte Hypothese auf ihre Stichhaltigkeit hin zu überprüfen, fällt außerhalb des Rahmens unserer engeren Untersuchung. Es setzt außerdem die Kenntnis des Verfassers der Soupirs voraus, weil hierbei die persönlichen Beziehungen zwischen Jurieu und dem Verfasser der Flugschrift eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Da uns aber die Frage zu wichtig erscheint, um sie unbehandelt zu lassen, kommen wir am Schluß der Arbeit in einem angefügten Exkurs noch einmal auf sie zurück. Hier dürfen wir von Jurieu vorläufig mit der Gewißheit Abschied nehmen, daß er der Verfasser der Soupirs nicht gewesen ist.

---

23. Vgl. S. 49 u. 50 dieser Arbeit.

## Zweiter Abschnitt.

### Die Frage der Verfasserschaft Levassors.

#### Erstes Kapitel.

#### Die biographischen und theologischen Voraussetzungen für die Verfasserschaft Levassors.

##### 1. Michel Levassors Leben und Persönlichkeit.

Michel Levassor, den wir in den folgenden Kapiteln als Verfasser der *Soupirs de la France* zu identifizieren versuchen, wurde zu Beginn des Jahres 1648 als Sohn des Gerichtsrats Michel Levassor und dessen Ehefrau Catherin Paris zu Orléans geboren.<sup>1</sup> Er besuchte die Jesuitenschule zu Orléans, studierte dann kurze Zeit Jura an der heimatlichen Universität und trat nach vorübergehendem Aufenthalt bei den Franziskanern und den Stifftsherrn von St. Geniève am 1. Mai 1667 in den Oratoriumsorden ein. Sein Theologiestudium in Saumur (1671/72) beschloß er mit Thesen über die Gnade. Nachdem er philosophische Vorlesungen in Rom, theologische in Notre-Dame-de Vertus (1675) und in Nantes (1676) gehalten, wurde er als Theologieprofessor nach Paris geholt, wo er zunächst im Kloster St. Honoré wirkte. Als Levassor im Jahre 1680 vertretungsweise am Priesterseminar von St. Magloire dozierte, erregten seine Vorlesungen Anstoß bei den Ordensvorgesetzten, und man fand bald Gelegenheit, ihn wieder abzuuberufen.<sup>2</sup> Die folgenden Jahre waren einem intensiven Studium des Neuen Testaments gewidmet, während vordem die Kirchenväter und vor allem Augustin im Mittelpunkt der theologischen Forschungsarbeit gestanden hatten. Früchte des neutestamentlichen Studiums sind das umfang-

---

1. Für die Zeit bis zum Austritt Levassors aus dem Oratorium (1690) folgen wir den „Memoires Domestiques pour servir à l'Histoire de l'Oratoire“ des Oratoriumspaters Louis Batterel, der sich auf einen selbstverfaßten Lebenslauf Levassors vom Juli 1673 und auf Archivmaterial des Oratoriums stützt.

2. Näheres s. S. 75 ff. dieser Arbeit.



reiche und stark polemische Werk „De la veritable Religion“ (1688) und Kommentare zu neutestamentlichen Schriften (1689).

In einem Konventsregister vom März 1687 fand Batterel einen Vermerk, daß Levassor in jener Zeit das Kloster verließ, um eine Stellung anzunehmen. Was ihn dazu bewog, erfahren wir nicht. Man holte ihn zurück, und der Père de St. Marthe nahm ihn in St. Honoré wieder auf.<sup>3</sup> Der endgültige Austritt aus dem Orden erfolgte erst Ende des Jahres 1690. Über die äußeren und inneren Gründe dieses Schrittes, die für die Verfasserfrage von Bedeutung sind, berichten wir Näheres an anderer Stelle.<sup>4</sup>

Für die Zeit nach dem Ordensaustritt bis zur Emigration (1694) darf als gesichert gelten, daß Levassor sich vergeblich um ein kirchliches Stipendium bemühte.<sup>5</sup> Auch wissen wir, daß er sich vorübergehend harten kirchlichen Bußübungen unterzog, um seine immer stärker werdenden Zweifel an der Rechtmäßigkeit des katholischen Glaubens zu bekämpfen. Eine diesbezügliche Mitteilung des Philosophen Bayle geht direkt auf Levassor zurück.<sup>6</sup> Was dieser sonst getrieben und wo er sich aufgehalten, dafür fehlen uns jegliche quellenmäßigen Unterlagen. Ein Zeitgenosse berichtet zwar, Levassor sei damals „in den Städten und Provinzen umhergeirrt“,<sup>7</sup> und Batterel will sogar wissen, daß der heimatlos gewordene Oratorianer „sich ungehemmt seinen Passionen, den Tafelfreuden und dem Spiel, überließ, als er niemand mehr hatte, der ihn überwachte und seine Lebensführung beaufsichtigte“.<sup>8</sup> Aber bei beiden Schriftstellern ist die Tendenz unverkennbar, Levassor zu verunglimpfen.

Über die Emigration und den Aufenthalt in Rotterdam im Jahre 1694 besitzen wir einen authentischen Bericht in dem Bericht eines Unbekannten aus Laerdinge vom 10. Oktober 1694.<sup>9</sup> Hiernach über-

---

3. Louis Batterel, a. a. O. S. 419.

4. cf. S. 78 ff. dieser Arbeit.

5. cf. Batterel, a. a. O. S. 419; Biographie Universelle.

6. cf. S. 82 dieser Arbeit.

7. Michel David de Bizardiére, *Caractères des Auteurs anciens et modernes*, S. 206.

8. Batterel, a. a. O. S. 420.

9. Bibl. d'Arsenal. Msc. 5781 (fol. 89): Nach einer brieflichen Mitteilung Herrn Dr. Martin Göhrings, der diesen Brief und die in Anm. 11 genannten entdeckte und mir zur Verfügung stellte, ist die Unterschrift durchgestrichen

schritt Levassor, wahrscheinlich im Spätsommer 1694, ohne Paß die französische Grenze und reiste in geistlicher Kleidung über Lille und Brüssel nach Rotterdam, wo er im Hause Bayles logierte und führende Persönlichkeiten der hugenottischen Emigranten, u. a. auch Banage und Jurieu,<sup>10</sup> aufsuchte. Auf sein Bleiben schienen die Landsleute keinen großen Wert zu legen. Bayle bedeutete ihm, daß die Refugiés mit sich selbst genug zu tun hätten, und man legte ihm nahe, nach England überzusiedeln, wozu er von sich aus Neigung zu haben schien. Spätestens Anfang Oktober hat er Rotterdam verlassen. Der Laerdinger Korrespondent traf ihn am 5. Oktober dort nicht mehr an, als er sich bei Bayle nach Levassor erkundigte. Ende Oktober befand sich Levassor in dem Haag. Das bezeugen zwei Briefe von ihm aus dieser Zeit an seinen Ordensbruder Quesnel.<sup>11</sup> Aus einer Bemerkung des einen Briefes — vom 28. Oktober — geht ferner hervor, daß Levassor damals im Begriff war, nach England hinüberzufahren. „Ich glaube, mein sehr teurer Vater“, so schreibt er an Quesnel, „daß Sie mit mir weniger unzufrieden sind, wenn Sie wissen, daß ich das Meer überquere in der Absicht, den anglikanischen Glauben anzunehmen und Priester zu bleiben.“ Das Datum der Überfahrt ist nicht bekannt. Es dürfte Ende des Jahres 1694 oder Anfang des Jahres 1695 anzusetzen sein.<sup>12</sup>

---

und nicht zu entziffern. — Batterel, a. a. O. S. 420 und Bourgeois-André (III, 1 S. 293) geben für die Emigration das Jahr 1695 an. Die Quelle dieser nunmehr als unrichtig erwiesenen Datierung ließ sich nicht feststellen. — Die allen biographischen Voraussetzungen widersprechende Datierung Henri Sées (1675), die zweifellos auf einen, bereits in meiner Staatsexamensarbeit nachgewiesenen, Druckfehler der *Biographie Universelle* (Bd. 24, S. 365) zurückgeht, hat Friedrich Kleyser (*Der Flugschriftenkampf gegen Ludwig XIV. zur Zeit des pfälzischen Krieges*, S. 31) in Kenntnis meiner Beweisführung richtiggestellt. Deshalb und angesichts der auch sonst zweifelsfreien Sachlage schien es uns überflüssig, unsere Beweisführung wiederzugeben. Nicht unerwähnt aber darf bleiben, daß es Sée nur auf Grund seiner falschen Annahme, Levassor habe bereits im Jahre 1675 Fühlung mit dem Protestantismus genommen, möglich war, die *Soupirs*, die er für protestantisch hält, Levassor zuzuschreiben.

10. Näheres s. im Exkurs dieser Arbeit auf S. 137.

11. *Bibl. d'Arsenal*. Msc. 5781. (fol. 86—88; fol. 92).

12. Nach der *Biographie Universelle* (Bd. 24, S. 365) u. Bourgeois-André (*Sources* III, 1, S. 293) soll die Überfahrt nach England erst im Jahre 1697 erfolgt sein. Doch dürfte nach der oben zitierten Briefstelle, die die

Für den anglikanischen Glauben, zu dem er nun übertritt, legt Levassor ein öffentliches Bekenntnis im „*Traité de la manière d'examiner les differends de religion*“ (1697) ab. Durch die Vermittlung des Erzbischofs von Salisbury, Burnet, an den ihn bereits seine hugenottischen Landsleute in Rotterdam verwiesen,<sup>13</sup> erhält er vom Oranier eine Pension und durch Protektion des Grafen von Portland eine Stelle als Erzieher (*sous-gouverneur*) im Hause des Herzogs von Gloucester.<sup>14</sup> Sein wissenschaftliches Interesse scheint von nun ab ganz der Geschichte zugewandt zu sein. Es entsteht das große, zehnbändige Werk über die Zeit Ludwigs XIII., das von der Jahrhundertwende ab im Druck erscheint.<sup>15</sup> Aber das Glück eines sorglosen und ruhigen Lebensabends sollte dem Alternden nicht beschieden sein. Sobald Levassor seine '*Histoire de Louis XIII*' veröffentlicht, wenden sich alle seine Freunde und Gönner von ihm ab. Unter dürftigen Verhältnissen lebt er seitdem in London und stirbt einsam und verlassen im Jahre 1718.<sup>16</sup>

Dieses Leben voller Wandel und Unruhe spiegelt getreu die innere Entwicklung und das Wesen dessen, der es lebte. Aufgewachsen in den jansenistischen Traditionen seines Ordens, beginnt sich im Vierzigjährigen, wahrscheinlich unter dem Einfluß seines neutestamentlichen Studiums, der Umbruch des Glaubens zu vollziehen. Zur selben Zeit — hier dürfte die englische Revolution zündend gewirkt haben — betritt Levassor die Kampfbahn des politischen Publizisten,<sup>17</sup> die er, zunächst in tiefer Verborgenheit und dann in England mit offenem Visier kämpfend, nicht wieder ver-

---

Überfahrt nach England als unmittelbar bevorstehend voraussetzt, diese Datierung, deren Quelle ebenfalls nicht nachweisbar ist, nicht zu halten sein.

13. Laerdinger Brief v. 10. Oktober 1694. cf. S. 70, Anm. 9.

14. Bourgeois-André, a. a. O. S. 293. Nach Batterel, a. a. O. S. 420, ist Levassor als Erzieher im Hause des Grafen Portland tätig gewesen, während die *Biographie Universelle* (a. a. O.) nur zu berichten weiß, daß Lord Portland Levassor eine Wohnung in seinem Palais gegeben und ihn mit Beweisen seiner Freundschaft überhäuft habe.

15. *Histoire générale de l'Europe sous le règne de Louis XIII.* Amsterdam 1700—1711. Im folgenden zitiert unter *Histoire de Louis XIII.* oder *Histoire*.

16. *Biographie Universelle* a. a. O.

17. Wir setzen hier einmal ausnahmsweise schon voraus, daß Levassor die *Soupirs de la France* verfaßte.

lassen sollte. Mit Leidenschaft und unerbittlicher Schärfe hat Michel Levassor als Theologe und politisierender Historiker mit seiner Feder gestritten. Er konnte hassen; aber sein Haß war nicht blind. Trieb ihn die Überzeugung von der ausschließlichen Geltung der Heiligen Schrift als Norm des Glaubens zum Kampf gegen die Profanierung der biblischen Forschung, so bestimmte die auf gründlichem Geschichtsstudium beruhende Überzeugung von der Ursprünglichkeit und Rechtmäßigkeit des ständischen Staatsideals die kämpferische Haltung gegen den Absolutismus als eine usurpierte Staatsform. Gläubigkeit des Fanatikers paarte sich in ihm mit der Besinnlichkeit des Forschers. Dieser Polarität entspricht die Gegensätzlichkeit im sonstigen Charakterbild Levassor. Der leicht jähzornige und stolze Mann, dessen geistige Fähigkeiten man im Orden wohl zu schätzen wußte, hat den Vorgesetzten allzeit Schwierigkeiten bereitet.<sup>18</sup> Auch darf man es Batterel glauben, wenn er berichtet, daß Levassor ein Freund der Tafelfreuden war. Dieses leidenschaftliche Temperament, das klösterliche Zucht und seelsorgerische Liebe immer wieder zu bändigen suchten, mußte sich wohl notwendig von Zeit zu Zeit im Kreise fröhlicher Zecher entladen. Übelwollende Biographen haben nur diese Schwächen des Charakters und der Lebensführung Levassors hervorgehoben. Aber so lückenhaft die quellenmäßigen Unterlagen auch sind, um ein objektives und erschöpfendes Bild von seiner Persönlichkeit zu zeichnen: was vermöchte stärker das Vorhandensein positiver Charakterwerte zu bezeugen als die Tatsache, daß treue Freundschaft eines Klosterbruders noch zu jener Zeit Levassor umwarb, als er den Orden längst verlassen hatte und er sich schon anschickte, die Brücken zur Vergangenheit vollends abzubrechen. Mit welchem Zartgefühl, welch' liebevoller Rücksicht kündigt Levassor diesem Freunde die Unerschütterlichkeit seines Entschlusses, den Glauben zu wechseln, an, wenn er schreibt: „Es ist die Liebe . . . und es ist der Eifer, der Sie veranlaßt, mir so ehrenvolle Anerbietungen zu machen und mir so viele Dinge zu sagen, die fähig wären, mich schwankend zu machen, wenn überhaupt die Liebesbezeugungen eines ersten Freundes in einer so wichtigen Angelegenheit wie der

---

18. cf. Louis Batterel, a. a. O. S. 410.



des Heils eine andere Entscheidung treffen lassen könnten.“<sup>19</sup> Und aus dem anderen Brief derselben Zeit, der ebenfalls an Quesnel gerichtet ist, ersehen wir, daß Levassor, der in der Wahl seiner Mittel zuweilen nicht unbedenklich gewesen zu sein scheint,<sup>20</sup> doch auch die Gewissenhaftigkeit eines moralischen Gefühls besessen hat, das sich gegen sich selbst und die eigenen Schwächen richten konnte. „Ich hoffe“, so schreibt er in selbstbeachtender Ehrlichkeit, „daß Gott mir die Gnade zuteil werden läßt, um die ich ihn von ganzem Herzen bitte, damit ich nicht die anglikanische Reformation entehre durch die Zügellosigkeit meines Lebens und daß meine gute Lebensführung künftighin Zeugnis ablegt für die Wahrheit, die ich ernstlich ergreife.“<sup>21</sup>

Bayles Urteil, das uns der Laerdinger Brief vermittelt, unterstreicht mit Nachdruck die umfassende Gelehrsamkeit Levassors. Der Rotterdamer Philosoph nennt ihn einen „fort habile homme“ und rühmt die Feinheit seines Geistes. Besonders hervorgehoben zu werden verdient sein Hinweis, daß Levassor sich — vor 1694 — mit historischen Studien beschäftigt habe; denn die *Soupirs de la France* setzen eine historisch geschulte Persönlichkeit als Verfasser voraus. Auch über das äußere Auftreten Levassors hat sich Bayle kurz geäußert: er zeige das Benehmen eines Mannes von Stand, sei zwar nicht reich, aber ganz gut gekleidet. Wenn flüchtig angedeutet wird, daß die körperliche Erscheinung der geistigen Zartheit nicht entspreche, so wissen wir aus einer anderen Quelle, worauf Bayle hier anspielt. Bizardiére läßt nämlich in einer fingierten Szene seiner *'Caracteres des Auteurs anciens et modernes'*, auf die wir im Exkurs noch zu sprechen kommen, einen Franziskaner folgende Charakteristik der äußeren Physiognomie Levassors geben: „Sehen Sie sich diesen dicken Mann an mit seinem Stiernacken, seiner fahlen Gesichtsfarbe, seinen kleinen schweinsähnlichen Augen, mit seinem mächtigen Kiefer und dem dicken Kinn, auf dem die Haare so spärlich sprießen, daß man ihn oft für einen Eunuchen hielt.“<sup>22</sup>

---

19. Brief an Quesnel v. 29. Oktober 1694. cf. S. 67.

20. So wenn er sich nach dem Austritt aus dem Orden unter Ausnützung persönlicher Gegensätze eines Stipendiums willen um die Gunst des königlichen Beichtvaters bewirbt, obwohl Zweifel an katholischen Dogmen in ihm bereits lebendig sind. cf. Batterel, a. a. O. S. 419.

21. Brief an Quesnel v. 28. Oktober 1694. cf. S. 67, Anm. 11.

22. Bizardiére, a. a. O. S. 204.



Es ist ein Bild voller Widersprüche und Kontraste, das wir von Levassor gewonnen haben, und man begreift sehr wohl, wie leicht es dem politischen und konfessionellen Gegner sein mußte, den „Verräter seines Gottes und seines Vaterlandes“<sup>23</sup> in seinen Schwächen vor der Öffentlichkeit bloßzustellen. Der unbefangene Betrachter jedoch vermag nicht ohne Erschütterung den tragischen Lauf eines heiß und ehrlich ringenden Menschenschicksals zu verfolgen, das nirgends zur Ruhe kommt und am Ende eines siebzigjährigen Lebens in tiefster Verlassenheit seine Bahn beschließt.

## 2. Die Voraussetzungen des Milieus.

Wenn von Levassor nichts als seine Zugehörigkeit zum Oratoriumsorden bekannt wäre, dann müßte man, um die innere Wahrscheinlichkeit seiner Urheberschaft an den Soupirs zu motivieren, festzustellen suchen, ob die Flugschrift den Geist der oratorianischen Ordensgemeinschaft atmet. Denn man möchte annehmen, daß ein Mann, der vom 19. bis zum 42. Lebensjahr, d. h. also in den Jahren der Entwicklung und der Reife in dieser Ordensgemeinschaft lebte, von ihrer geistigen Atmosphäre und von ihren Traditionen nicht unbeeinflußt geblieben ist.

Fragen wir zunächst allgemein, ob man hinter dem Verfasser der Soupirs einen Angehörigen des klerikalen Standes vermuten darf. Diese Frage wird man ohne Einschränkung bejahen können, und ohne daß es nötig wäre, dafür noch Argumente anzuführen. Denn die bisherigen Untersuchungen gaben bereits Gelegenheit, eine Fülle von Äußerungen zu erwähnen, die die dezidiert klerikale Einstellung des Verfassers verraten.

Der Oratoriumsorden trug eine geistige Physiognomie von so spezifischem Gepräge, daß man um nähere Kriterien für die Identifizierung des oratorianischen Geistes in den Soupirs nicht verlegen zu sein braucht. In seinem Schoße hatte sich der Jansenismus ausgebreitet, der den Orden in den Verdacht der Ketzerei brachte und der durch Ludwigs XIV. Eingreifen mit den rigorosesten Mitteln, die denen der Hugenottenausrottung nicht nachstanden, ausgemerzt wurde. Kennzeichnend für die Oratorianer ist auch, daß sie sich für die kartesianische Philosophie aufgeschlossen zeigten und daß

---

23. Batterel, a. a. O. S. 409.

sie dem neuen Geist der wissenschaftlichen Forschung die Tore öffneten. Dadurch gerieten sie in Gegensatz zum Jesuitenorden, der an den alten Traditionen der scholastischen Philosophie festhalten und den Einbruch moderner geistiger Strömungen in den Forschungsbereich der katholischen Kirche auf jede Weise bannen wollte. So überrascht es nicht, wenn der Oratoriumsorden weder in der Gunst der herrschenden kirchlichen Richtung noch des königlichen Hofes stand.<sup>24</sup>

Die Opposition gegen die Politik des königlichen Hofes und gegen die Haltung des vom König begünstigten Teiles der französischen Geistlichkeit spürt man in den *Soupirs* auf Schritt und Tritt. Sie beherrscht die Frontstellung der Flugschrift zentral. Auch über diesen Punkt werden die Ausführungen des ersten Abschnittes schon volle Klarheit gebracht haben, so daß wir auf sie nur zurückweisen brauchen.

Um die theologische Stellung zum Jansenismus zu präzisieren, bot der politische Charakter der Flugschrift an sich keine Gelegenheit. Aber mit dem jansenistischen Streit und seiner gewaltsamen Lösung setzt sich der Verfasser wiederholt auseinander, so daß man einen gewissen Anhaltspunkt auch für seine theologische Position besitzt. Gleich auf den ersten Seiten der ersten *Memoire* wird die „*affaire des cinq Propositions de Jansenius*“ in folgenden Sätzen behandelt:

„La Cour de France a fait définir cette controverse à Rome comme il lui a plû, après quoi il n'y a pas de violence qu'elle n'ait commise et exercée pour soumettre les Disciples de saint Augustin aux décisions qu'elle avoit par surprise obtenuë de la Cour de Rome. On sçait le bruit qu'a fait le Formulaire: Comment la Cour fit faire une forme de serment par lequel on reconnoissoit, non seulement que les cinq Propositions étoient heretiques, mais qu'elles étoient dans Jansenius. C'est-à-dire, qu'alors la Cour voulut que le Pape fut infallible, non seulement dans les choses de droit, mais dans les choses de fait. Et tous ceux qui ne voulurent point passer par-là, furent depouillés de leurs benefices, chassés, exilés, plongés dans de noires prisons; plus de 60. Docteurs de Sorbonne furent chassés, exilés et rélégués, les Maisons des filles Religieuses qui ne voulurent pas obéïr, furent violentées et dispersées. Il y a quarante ans que la Cour fait durer cette

---

24. cf. M. Paul Lal'lemand, *Histoire de l'éducation dans l'ancien Oratoire de France*, 1888.

persecution' et encore aujourd'hui un grand nombre de Saints Prêtres sont dans l'exil, dans les prisons et dans la souffrance, pour ne vouloir pas renoncer à la grace de Jesus Christ efficace par elle-même. C'est bien-là une affaire dont la Cour se deût mêler? Et n'est ce pas étendre son Empire plus loin que celui de Dieu; qui dans les choses lesquelles ne sont pas de souveraine nécessité, veut qu'on se tolere mutuellement? Au moins c'étoit une affaire a laisser vuider à l'Eglise. Elle est purement de son ressort; il ne faloit donc employer là-dedans, ni prisons, ni exil, ni violence, ni autorité Royale."<sup>25</sup>

Wenn Nodier den Verfasser der *Soupirs* für einen Jansenisten gehalten hat, so wird man das angesichts einer solchen Äußerung verständlich finden. Aber auch wer nicht übersieht, daß es dem Verfasser weniger auf die dogmatische Streitfrage als solche als vielmehr auf die Zurückweisung des staatlichen Eingriffs in die Dinge des Glaubens und auf die Geltungsmachung des Toleranzgedankens ankommt, wird in der Weise der Auseinandersetzung den Geist der Opposition, den die unbarmherzige Unterdrückung des Jansenismus im Oratoriumsorden erzeugen mußte, hindurchspüren.

Auch die Aufgeschlossenheit des Ordens für die moderne Philosophie und Naturwissenschaft kommt in den *Soupirs* zum Ausdruck. In einer Polemik gegen die Kulturpolitik Ludwigs XIV. geißelt der Verfasser die Unterdrückung jeder freien Geistestätigkeit und prägt dabei den charakteristischen Satz:

„Quand donc il plaira au Prince de faire une loi pour m'empêcher de croire que la Terre tourne, le systeme de Copernique deviendra un crime d'Etat: c'en est deja un d'être Cartesien, parce que les J . . . . (Jesuites. D. Verf.) n'aiment pas la Philosophie de Descartes: ou plutôt parce qu'ils haïssent les Theologiens de Port Royal qui sont Cartesiens."<sup>26</sup>

Hier deutet auch die Animosität gegenüber dem Jesuitenorden auf den oratorianischen Ursprung der Flugschrift hin. Der Verfasser scheint den Einfluß der Jesuiten auf die Kulturpolitik des absolutistischen Regimes für bedeutend zu halten. Aus einer Bemerkung der XII. Mem. erfährt man, daß auch der Papst jesuitischen

---

25. Les *Soupirs*, 1. Memoire, S. 4 f.

26. *ibid.*, 3. Memoire, S. 34 f.

Einflüssen erlegen gewesen sein soll, als er die Jansenisten und Augustiner verdammt.<sup>27</sup>

Vielleicht ist man geneigt, in der kirchenpolitischen Haltung der Soupirs, die eine Stärkung der autoritären Stellung des Papstes für wünschenswert hielt, ein unoratorianisches Moment zu erblicken. Denn man wird mit Recht voraussetzen, daß die Oratorianer nach ihren Erfahrungen mit der Kurie zu einer betont papstfreundlichen Einstellung keine Veranlassung hatten. Doch bezieht sich die Forderung der Soupirs nach einer Stärkung der päpstlichen Autorität zunächst auf das Verhältnis der katholischen Gesamtkirche zur staatlichen Gewalt und zur gallikanischen Nationalkirche. Einem kurialen schrankenlosen Absolutismus redet der Verfasser nicht das Wort. Wie Jurieu die Legitimität des absolutistischen Regimes in Frankreich grundsätzlich anerkennt, seinen Machtbereich aber begrenzt sein läßt durch die Grundrechte des Volkes, so will Levassor die souveräne Stellung des Papstes durch die elementaren Rechte und Interessen der Kirche begrenzt wissen. Es kann dafür kein besseres Beispiel geben als die Art, wie er die katholischen Verbündeten gegen Ludwig XIV. vor Papst Alexander VIII. warnt, von dem er befürchtet, daß er den Einflüsterungen Ludwigs erliegen und von der Liga abspringen könnte. Nachdem er die katholischen Fürsten ermahnt hat, den Papst unablässig daran zu erinnern, daß es im Interesse des Heiligen Stuhles liege, auf die Angebote des französischen Hofes nicht einzugehen, sondern an der Seite der Verbündeten zu bleiben, fährt er fort:

„Mais quand le Pape continueroit à se laisser flatter par la France, et entreprendroit de porter les Princes Catholiques à se détacher de la Ligue, ils ne devroient pas l'en croire; parce qu'il est Venetien et qu'il agiroit en cela selon les Principes de sa Nation et de sa Patrie.“<sup>28</sup>

Die Anerkennung der päpstlichen Autorität hindert also den Verfasser der Soupirs nicht, den Papst persönlich anzugreifen.

Im übrigen wird man nicht übersehen dürfen, daß die Soupirs — und hier geben sie wohl die allgemeine Auffassung des Oratoriums wieder — für die Unterdrückung der jansenistischen Be-

---

27. *ibid.*, 12. Memoire, S. 171.

28. *ebenda.*

wegung die Jesuiten und Ludwig XIV. und nicht den Papst verantwortlich machen.

Von der Atmosphäre des geistigen Milieus der oratorianischen Ordensgemeinschaft aus gesehen bestehen also keine Bedenken gegen die Verfasserschaft Levassors. Es fragt sich nur, ob die biographischen Berichte, die wir über Levassor besitzen, das Bild einer Persönlichkeit vermitteln, in dessen Rahmen sich die geistige Haltung, wie sie in den *Soupirs* sich ausgeprägt hat, einfügen läßt. Denn es wäre ja denkbar, daß Levassor als ein Außenseiter eigene Wege ging, daß er sich dem Einfluß seines Ordens entzog und sich zu seinen Traditionen und Anschauungen in Widerspruch setzte.

### 3. Levassors Verhältnis zum Oratorium.

Die wichtigste Quelle für Levassors klösterliche Zeit sind die schon genannten „*Memoires domestiques etc.*“ aus der Feder des Ordenspaters Louis Batterel. Dieser Bericht, dessen parteiische Tendenz, den Renegaten in ein möglichst ungünstiges Licht zu rücken, jede Zeile verrät, gibt gewiß keinen umfassenden, geschweige denn objektiven Eindruck von der, wie wir sahen, eigenartigen und komplizierten Persönlichkeit Levassors. Aber gerade für die Frage nach dem Verhältnis Levassors zu dem Geist des Hauses, dem er angehörte, enthalten sie zwei Mitteilungen, die nicht übergangen werden dürfen.

Die eine Mitteilung bezieht sich auf einen Vorfall, der sich im Jahre 1680 abspielte.<sup>29</sup>

Levassor hatte den Auftrag erhalten, in Vertretung für einen erkrankten Konfrater Vorlesungen am Predigerseminar im Kloster St. Magloire zu halten. Diese Vorlesungen erregten in Paris Aufsehen, weil Levassor die Lehre des Jansenius angriff, von der er behauptete, sie stünde in Widerspruch zur Lehre des Augustin, und weil er das System seines Konfraters Malebranche, das dieser in seinem „*Traité de la nature et de la grace*“ entwickelte, vertrat. Es kam darüber zu einem heftigen Konflikt mit dem Konvent und dem Ordensgeneral, der durch das Eingreifen des Pariser Erzbischofs, den Levassor und Malebranche hineinzogen, zugunsten Levassors entschieden wurde. Allerdings fand der Orden doch Gelegenheit,

---

29. Louis Batterel, a. a. O. S. 410 ff.



Levassor von seinem Posten abzubufen. Man nahm Anstoß an seinem Lebenswandel. Batterel berichtet, er habe das Spiel geliebt und gern gut gegessen und getrunken, und um diesen Leidenschaften frönen zu können, habe er häufig Gesellschaften besucht. Man erfährt außerdem, daß der „Père de Sainte Marthe“ Levassor deshalb in liebevoller Weise tadelte, ihm auch die Vorwürfe des Superiors wegen seines Gesinnungswandels übermittelte und offen seine eigene Meinung über die in den Vorlesungen entwickelte Lehrauffassung sagte.

Die andere wichtige Mitteilung Batterels stützt sich auf eine Äußerung des Oratorianers Simon aus dem Jahre 1691, in der es von Levassor heißt: „... comme il a quitté depuis peu l'Oratoire, afin d'être plus libre, il fait sa cour fort assidûment au Père de la Chaize, qui lui donne de grandes espérances“.<sup>30</sup> Der „Père de la Chaize“, von dem hier die Rede ist, war der jesuitische Beichtvater des Königs. Demnach hatte also Levassor, nachdem er sich mit seinem Orden überworfen, zwischen 1690 und 1691 Fühlung mit den Jesuiten gesucht. Wenigstens deutet Batterel die Äußerung Simons so aus.<sup>31</sup>

Bringt man beide Mitteilungen in Zusammenhang, dann könnte man fast zu der Auffassung kommen, daß Levassor seit 1680 in Opposition zum herrschenden Lehrsystem seines Ordens stand und daß er schließlich auch die äußere Bindung abstreifte, um sich dem Jesuitenorden zu nähern, dessen theologisches System seinem dogmatischen Standpunkt vielleicht mehr entgegenkam. Wäre diese Kombination richtig, dann würde man Levassor weder die auf den jansenistischen Streit bezüglichen, noch die gegen die Jesuiten gerichteten Auslassungen in den *Soupirs* zutrauen dürfen.

Es soll darauf verzichtet werden, den Quellenwert eines biographischen Berichtes in Frage zu stellen, der sich in seinen Werturteilen über Levassor in weitgehendem Maße an Simon anlehnt, von dem wir wissen, daß er zu Levassor in einem scharfen persönlichen und sachlichen Gegensatz stand. Wir unterstellen also als wahr, daß Levassor in der besagten Vorlesung im Priesterseminar gegen Jansenius polemisierte und daß er nach dem Austritt aus dem Orden mit dem Beichtvater in Verbindung trat, und beschränken

---

30. ebenda S. 418.

31. ebenda S. 419.

uns darauf zu prüfen, ob diese Indizien ausreichen für die hypothetische Konstruktion einer Wandlung, die Levassor in dem Jahrzehnt zwischen 1680 und 1690 durchgemacht haben könnte.

Simon nimmt die Haltung Levassors während der Vorlesung in St. Magloire zum Anlaß, um dessen charakterliche und wissenschaftliche Unzuverlässigkeit anzuprangern. Er sei von der augustinischen, d. h. jansenistischen Richtung seiner Klostergemeinde dazu ausersehen worden, die Vorlesung in St. Magloire zu halten, und hätte ganz plötzlich wie ein stümperhafter Anfänger die Rollen vertauscht. Simon kann sich dieses Gebahren nur so erklären, daß Levassor sich von der Rücksicht auf den Erzbischof von Paris bestimmen ließ, der im Priesterseminar keine Anhänger der augustinischen Richtung dulden wollte. Nur deshalb habe er in der ersten Vorlesung behauptet, Jansenius hätte Augustin „mit der Brille Calvins“ gelesen.<sup>32</sup>

Ob man sich nun diese Motivierung Simons zueigen macht oder nicht, wichtig bleibt, daß Levassor zur Zeit, als er die Vorlesung begann, in seiner Klostergemeinde als Jansenist galt, daß man ihm das Vertrauen schenkte, im Priesterseminar zu dozieren, und daß er ganz plötzlich und für alle überraschend in der Vorlesung Ansichten äußerte, die man bei ihm nicht erwartet hatte. Simon zweifelt an der Aufrichtigkeit dieses Gesinnungswandels; aber er sowohl wie Batterel unterlassen es, über Levassors eigene Rechtfertigung etwas mitzuteilen, so daß man nicht in der Lage ist, sich von dieser Seite her ein klares und objektives Urteil darüber zu bilden, ob Levassor damals einen radikalen Wandel in seinen theologischen Ansichten durchmachte, oder ob er nur im Rahmen der oratorianischen Traditionen, deren Pole der Augustinismus und der Descartismus bildeten, einen Stellungswechsel vollzog.

Zum Glück ist man für die Entscheidung dieser zentralen Frage auf eine nähere biographische Information nicht angewiesen. Der Hinweis Batterels, daß Levassor in St. Magloire das System seines Ordensbruders Malebranche vortrug, gibt uns die Möglichkeit, eindeutig zu sagen, in welchem Ideenkreis sich Levassor bewegte; denn Malebranche ist nicht irgendwer, sondern einer der größten Metaphysiker Frankreichs.

---

32. Rich. Simon, *Apologie pour l'auteur de l'Histoire du vieux Testament* (S. 133), nach Batterel, *Memoires domestiques*, S. 413.

Man ist der Mühe enthoben, durch eine ausführliche Analyse aus dem philosophischen System des Nicole Malebranche spezifisch oratorianisches Gedankengut herauszudestillieren, um zu beweisen, daß Malebranche in den geistigen Traditionen seines Ordens wurzelt. Denn es bildet den Grundzug seiner philosophischen Lebensarbeit, „cartesianische Metaphysik und augustinisches Christentum, jene beiden großen Mächte, die den Doppelhort seines Ordens bildeten, ineinander zu arbeiten.“<sup>33</sup>

Wenn Levassor sich an ihn anlehnte, dann darf man mit Sicherheit behaupten, daß er im Jahre 1680 keinen Bruch mit den Grundanschauungen seines Ordens vollzog, auch wenn er an der Lehre des Jansenius Kritik übte.

Im übrigen behandelt auch Batterel den Vorfall in St. Magloire nur als eine Episode. Hätten die Quellen, die er benutzte, einen Anhalt dafür geboten, daß Levassor seit jener Vorlesung im Priesterseminar einen radikalen Wandel in seinen dogmatischen Ansichten durchmachte, daß dieser Wandel ihn isolierte und schließlich aus dem Orden getrieben, dann hätte er sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, darüber zu berichten. Noch weniger scheint es uns angängig, aus der Fühlungnahme mit dem „Père de la Chaize“ auf eine Annäherung an das dogmatische Lehrsystem der Jesuiten zu schließen. Nichts deutet darauf hin, daß Levassor versuchte, in den Jesuitenorden hineinzukommen. Er wollte nur die Vermittlung einer einflußreichen Persönlichkeit, um eine Pension zu erhalten, und er mag dabei das gespannte Verhältnis, das er zu dem inzwischen verbannten „Père de St. Marthe“ hatte, ausgenutzt haben.

Über die Gründe, die Levassor veranlaßten, dem Oratoriumsorden den Rücken zu kehren, findet man bei Batterel nur vage Andeutungen. Man erfährt, daß Levassor für eine Versammlung des Jahres 1690 als Deputierter seines Ordens ausersehen war, daß aber die Kandidatur wegen seines jähzornigen Charakters zurückgezogen wurde. Levassor, der sich in dieser Zeit (Oktober 1690) in Bétebat bei Orléans aufhielt, hörte davon durch einen anderen Deputierten, ließ sich aber zunächst durch einen Ordensbruder beschwichtigen, der die Zurückziehung der Kandidatur auf seine Abwesenheit von

---

33. Richard Falkenberg, Geschichte der neueren Philosophie, Berlin u. Leipzig 1921, S. 137.

Paris zurückführte.<sup>34</sup> Vielleicht hat diese Kaltstellung, die Levassor als eine öffentliche Briskierung empfunden haben muß, dann doch den Anstoß für die äußere Loslösung von der Ordensgemeinschaft gegeben. Auch Batterel vermutet das, wenn er schreibt:

„Il (Levassor) prit peut-être ce temps pour sortir de l'Ora-  
toire, tant pour faire sa cour aux Jesuites, en se séparant d'un  
corps infecté, selon lui, dans ses sentiments; que parce qu'il  
espérait, à la faveur de l'éloignement du Père de Sainte-Marthe,  
qui était considéré de plusieurs évêques, d'obtenir plus aisément  
une pension du clergé, n'ayant plus sur les lieux celui qu'il  
regardait toujours comme son ennemi personnel . . .“<sup>35</sup>

Der Annäherung an die Jesuiten scheint hiernach Batterel selbst keine grundsätzliche Bedeutung beizumessen. Aber trotzdem sieht er auch innere Gründe für den Austritt aus dem Orden gegeben. Levassor soll die Ansichten seines Ordens für verderbt gehalten haben. Um welche Ansichten es sich dabei handelt, das verschweigt jedoch der Biograph auch hier, und man müßte die Frage offen lassen, wenn nicht die theologischen Schriften Levassors aus seiner katholischen Zeit, die sämtlich in den Jahren 1688 und 1689 erschienen, und die Briefe an Quesnel aus dem Jahre 1694, sowie der Brief eines Unbekannten aus Laerdinge vom 10. Oktober 1694, uns in die Lage versetzten, die empfindliche Lücke, die der biographische Bericht Batterels läßt, auszufüllen.

#### 4. Die theologischen Voraussetzungen.

Levassor widmete sich in den letzten Jahren seines klösterlichen Aufenthalts vornehmlich dem Studium der Heiligen Schrift. Der Niederschlag dieses Studiums zeigt sich in den beiden Kommentaren zu neutestamentlichen Schriften und dem vorwiegend biblizistischen Charakter seines theologischen Systems. Es brachte ihn bereits vor seinem Übertritt zum Protestantismus in die Nähe protestantischen Denkens, wenn er die Bibel zur bevorzugten Richtschnur seines Glaubens erhob. Bezeichnend ist auch, daß er in der

---

34. Das erfahren wir aus einem Brief, den Levassor am 13. Oktober 1690 von Bétabat aus an seinen Freund, den Pater Bordes in Paris schrieb. cf. Batterel, a. a. O. S. 419.

35. Batterel, a. a. O. S. 419.

Einleitung zu seiner Abhandlung „De la veritable Religion“ schreiben kann:

„La Theologie des Protestans étant fondée uniquement sur l'Ecriture sainte, ils ont été moins partagez que les Catholiques qui croient devoir se regler encore sur la Tradition et sur ce qui a été défini dans les Conciles.“<sup>36</sup>

Freimütig gibt er zu, daß er die Schriften einiger moderner protestantischer Theologen mit Vergnügen gelesen und aus ihnen Nutzen gezogen habe.<sup>37</sup>

Die Bibel ließ sich als normative und autoritative Quelle des Glaubens unumschränkt nur dann aufrechterhalten, wenn sie vor aller wissenschaftlichen Kritik und Spekulation gesichert dastand. In dieser Auffassung wußte sich Levassor mit den orthodoxen Theologen der protestantischen Kirche seiner Zeit verbunden.

Von zwei Seiten her versuchte man damals, mit den Methoden wissenschaftlicher Kritik die biblischen Schriften zu analysieren und so den Glauben an ihre göttliche, durch Inspiration bewirkte Entstehung zu untergraben. Auf protestantischer Seite war es die holländische Theologenschule der Arminianer oder Remonstranten, in deren Schoße sich die kritische Theologie der Aufklärungszeit vorbereitete, auf katholischer Seite Rich. Simon, dessen „Histoire critique du Vieux Testament“ für die alttestamentliche Einleitungswissenschaft von epochemachender Bedeutung werden sollte.<sup>38</sup> Es ist derselbe Simon, dem wir in Batterels biographischer Skizze über Levassor so häufig als Gewährsmann begegneten. Einen nicht unbedeutenden Teil seines Werkes „De la veritable Religion“ hat Levassor dazu benutzt, um ihm und den genannten holländischen Theologen entgegenzutreten.

Hier wird man die eine Ursache dafür zu suchen haben, warum sich Levassor je länger desto mehr in seinem Orden isoliert fühlte: er hat den Einbruch der modernen Wissenschaft in den Bereich der Bibelwissenschaft, der sich im Oratorium vollzog, für verderblich gehalten, und er hat sich ganz offen mit jenen protestantischen

---

36. Levassor, De la veritable Religion, Paris 1688, Preface (s. 13).

37. Levassor, De la veritable Religion, ebenda.

38. Adolf Jülicher, Einleitung in das Neue Testament, Tübingen 1919, S. 8 f.



Theologen verbündet, die wie er den Einbruch abzuwehren suchten.<sup>39</sup>

Aber das Studium des Neuen Testaments scheint auch nicht ohne Einfluß auf die dogmatische Einstellung Levassors geblieben zu sein. Man darf das aus der zurückhaltenden Art schließen, mit der er den Gegensatz der Konfessionen behandelt. Nichts kennzeichnet seine religiöse Haltung besser als seine Klage über die Spaltung der christlichen Konfessionen, deren Ende er sehnächtig herbeiwünschte. „Gebe der Himmel“, ruft er aus, „daß das lange Schisma, welches uns trennt, zu Ende geht und daß die Gelehrten der einen und der anderen Konfession sich vereinigen, damit alle gemeinsam an der Wiederaufrichtung der Herrschaft Jesu Christi wirken.“<sup>40</sup>

Immer betont er das Verbindende. Er findet es in der lebenspendenden Kraft der christlichen Heilsgüter, vor allem der Schrift und des Sakraments. So sagt er von der Heiligen Schrift, daß sie nicht geschenkt sei, um Philosophen zu machen, sondern um uns zu einem sittlichen und gottesfürchtigen Leben anzuleiten.<sup>41</sup> Und einer dogmatischen Auseinandersetzung über das Sakrament der Eucharistie geht er bewußt aus dem Weg: „... es ist hier nicht der Ort, diese Kontroverse über ein Sakrament zu prüfen, das heute ein furchtbares Schisma unter den Christen verursacht, obwohl es eingesetzt wurde, um ein Zeichen ihrer Vereinigung zu sein mit Jesus Christus, unserem Haupt und allen seinen Gliedern.“<sup>42</sup>

In dem an Quesnel gerichteten Brief vom 28. Oktober 1694 bekennt Levassor in der Absicht, seinem besorgten Ordensbruder die Gründe seines Glaubenswandels darzulegen, daß er bereits seit mehreren Jahren von der Falschheit und späteren Entstehung be-

---

39. Es ist bezeichnend, daß Batterel zwar das gespannte Verhältnis zwischen Simon und Levassor berührt, auf die sachlichen Motive dieses Zerwürfnisses aber nicht näher eingeht und nur solche Äußerungen Simons zitiert, die Levassors persönliches Ansehen herabsetzen und ihn in den Verdacht jesuitenfreundlicher Neigungen bringen mußten. Ein Hinweis auf Levassors Kampf um die Aufrechterhaltung der autoritativen Stellung der Bibel hätte den späteren Renegaten in ein günstigeres Licht gestellt.

40. *De la veritable Religion*, Preface (S. 13).

41. ebenda, S. 172.

42. ebenda, S. 616.

stimmter katholischer Dogmen überzeugt sei. Wenn er sich irgend etwas vorzuwerfen habe, so sei es dies, daß er so lange geheuchelt habe. Und Bayle berichtet als persönliche Äußerung Levassors,<sup>43</sup> daß dieser „seit mehreren Jahren viele Zweifel an der Wahrheit seiner Religion gehegt, . . . daß er, als die Zweifel ständig zunahmen, vor etwa vier Jahren die Väter des Oratoriums, wo er gezwungen war, häufig die Messe und viele Litaneien zu lesen, verließ, daß er, mehr und mehr in seinem Gewissen bedrängt, schließlich eine Reise nach der Abtei de l'Attrappe angetreten habe, um zu sehen, ob nicht die Kasteiungen, die man dort anwendet, seine Zweifel besänftigen und seine Gewissensbisse beruhigen könnten.“

Aus diesen authentischen Zeugnissen geht also hervor, daß Levassor bereits während seiner klösterlichen Zeit an der katholischen Dogmatik Zweifel zu hegen begann und daß in den Gewissenskonflikten, die daraus entstanden, der Hauptgrund seines Austritts aus dem Orden zu suchen ist. Freilich: dem katholischen Glauben zu entsagen, scheint Levassor noch zur Zeit seiner Emigration nicht fest entschlossen gewesen zu sein. Wenigstens hat Bayle dem unbekannten Laerdinger Korrespondenten ausdrücklich versichert, daß Levassor zur Zeit seines Aufenthalts in Rotterdam den katholischen Glauben noch nicht abgeschworen habe. Es ist dies auch begreiflich, wenn man bedenkt, daß Levassor nicht in dogmatischen Spekulationen, sondern in dem heilverbürgenden Glauben die umspannende Einheit christlicher Religiosität erblickte. Der Konservatismus seiner religiösen Grundhaltung, aus der heraus er so leidenschaftlich die moderne Bibelkritik bekämpfte, war letztlich ein Ausdruck seiner katholischen Frömmigkeit. Er entsprang dem Verlangen nach Glaubenseinheit und Glaubenssicherheit gegenüber den auflösenden Kräften kritischer Spekulation. Die Sicherheit des Glaubens freilich schien ihm gewährleistet allein durch die Heilige Schrift, von der er zu Quesnel bekannte, daß sie „die einzige unfehlbare Norm unseres Glaubens“ sei. Einer solchen Religiosität mußten alle Streitfragen und Dogmen, die nicht das innerste Wesen der schriftbezeugten Verkündigung betrafen, als nebensächlich erscheinen. Nach außen hin mochte das den Eindruck einer unsicheren und schwankenden Haltung erwecken, und man kann es

---

43. Laerdinger Brief v. 10. Oktober 1694. cf. S. 66, Anm. 9.

verstehen, wenn Simon Levassor für einen Menschen hielt, „qui joue sans peine différents rôles, qui passe aisément du blanc au noir.“<sup>44</sup> Aber Levassors Anpassungsfähigkeit entsprang weniger einer charakterlichen Schwäche als der Weite und Duldsamkeit seiner religiösen Überzeugung gegenüber allen dogmatischen und philosophischen Spekulationen, soweit sie die Sicherheit des durch die Heilige Schrift verbürgten Glaubens nicht antasteten.

Wenn man von diesem Ergebnis aus die Frage von neuem stellt, ob die geistige Grundhaltung der Soupirs sich mit Levassors theologischer und geistiger Haltung in Einklang bringen läßt, dann ergibt sich eine ganz andere Vergleichssituation, als man zunächst erwarten durfte.

Es ist auffällig, daß auch der Verfasser der Soupirs hinsichtlich seiner religiösen Stellung im Zwielficht sich widersprechender Deutungen steht. Die einen haben ihn für einen Calvinisten, die anderen für einen Jansenisten oder Gallikaner gehalten. Könnte man nicht auch dem Verfasser der Soupirs vorwerfen, daß er verschiedene Rollen mühelos gespielt habe? Wer die Soupirs kennt, wird diesen Vorwurf kaum erheben. Die ausführliche Analyse des Verhältnisses der Soupirs zu den Calvinistenverfolgungen z. B. hat unzweideutig ergeben, daß von einer Sympathie mit der religiösen Gedankenwelt des Calvinismus nicht die Rede sein kann. Dasselbe gilt, wenn auch in eingeschränkterem Sinne, von der Behandlung des jansenistischen Streites. Der Verfasser entscheidet sich in der Streitfrage selbst, wie schon angedeutet, nicht persönlich. Zumindest legt er kein Bekenntnis zum Jansenismus ab. Er wehrt sich nur dagegen, daß der Staat sich in Dinge mischt, die ihn nichts angehen, sondern allein der kirchlichen Kompetenz unterliegen sollten, und daß er Gewalt da anwendet, wo keine Gewalt angewendet werden dürfte. Im übrigen war ihm die Streitfrage, wie er selbst durchblicken läßt, keine „souveräne nécessité“; er wollte sie deshalb im Geiste gegenseitiger Duldung, Gottes Willen entsprechend, behandelt wissen. Ebenso hat er die modernen philosophischen und naturwissenschaftlichen Theorien, deren Ausrottung die Jesuiten wünschten, für „choses en elle-même indifférentes“ erklärt, die nur dann unter Strafe gestellt werden dürften, wenn die Glieder der Gemeinschaft es für gut befänden.<sup>45</sup>

---

44. Batterel, *Memoires domestiques*, S. 413.

45. *Les Soupirs*, 3. Memoire, S. 35.

Wenn dieser Geist einer liberalen und toleranten Gesinnung, der zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem eine scharfe Grenze zieht, auf Levassor hinweist, so könnte man doch zweifeln, ob man die im großen und ganzen ausgesprochen kirchenfreundliche Haltung der Soupirs einem Manne zutrauen soll, der sich, wie Levassor, in dem Stadium ernster kritischer Auseinandersetzung mit seiner Kirche befand. Aber diesem Bedenken ist entgegenzuhalten, daß wir nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür besitzen, daß Levassor bereits zur Zeit der Entstehung der Soupirs, wo dogmatische Gewissenskonflikte ihn sicherlich schon plagten, daran gedacht hat, sich von der Kirche zu trennen. Wenn er noch nach dem Austritt aus dem Orden, d. h. frühestens im Jahre 1691 sich kirchlichen Bußübungen unterzog, um seine Glaubenszweifel loszuwerden, so zeigt dies, wie eng er sich mit der Kirche verbunden wußte. Andererseits wird in den Soupirs durch die Kritik an den Calvinisten- und Jansenistenverfolgungen deutlich genug gesagt, in welcher Hinsicht der Verfasser die Autorität der Kirche begrenzt wissen will. In der gleichen Richtung ist seine Bemerkung zu deuten, daß er „im Hinblick auf die wahren Freiheiten der Kirche genau so ein guter Franzose, wie irgend ein anderer“ sei. Denn es kann sich bei diesen „wahren Freiheiten“ nur um Freiheiten in geistigen Fragen handeln, da in demselben Zusammenhang die Forderung einer politischen Suprematie der kirchlichen Gewalt ausdrücklich verfochten wird.<sup>46</sup> Es ist also kein Grund vorhanden, die kirchenfreundliche Haltung der Soupirs, die wesentlich von politischen Gesichtspunkten her bestimmt ist, als Argument gegen die Verfasserschaft Levassors ins Feld zu führen. Allerdings dürften die aufgedeckten Beziehungen nicht genügen, Levassor als den Verfasser der Soupirs zu identifizieren. Der politische Zweck der Flugschrift verbot es von selbst, dogmatische Probleme direkt zu erörtern. Es fehlt also die Voraussetzung für einen tieferdringenden Vergleich in dieser Hinsicht. Aber es sind doch jene Bedenken entkräftet, die von Batterel her gegen Levassor zu sprechen schienen. Wir dürfen uns also unbehindert der Aufgabe zuwenden, durch einen Vergleich zwischen den Soupirs und Levassors „Histoire de Louis XIII“ den positiven Beweis für die Verfasserschaft Levassors zu führen.

---

46. Vgl. S. 35 dieser Arbeit.

## Zweites Kapitel.

### Die schriftstellerische Eigenart der Soupirs und Levassors „Histoire de Louis XIII.“

#### 1. Der Stil der Soupirs und der Histoire.

Der Vergleich der Soupirs mit dem Schrifttum Jurieus erbrachte bereits durch den Nachweis fundamentaler Gegensätze im gedanklichen System ausreichendes Beweismaterial gegen die Hypothese der Verfasserschaft Jurieus, so daß es, abgesehen von gelegentlichen Hinweisen, nicht nötig schien, den Vergleich auch auf die Eigenarten der hier und dort sich ausprägenden schriftstellerischen Form auszudehnen. Gegenüber Levassor ist diese Verbreiterung der Vergleichsbasis dringend geboten. Denn wenn Nodier recht hat, liegt der schwache Punkt für die Annahme der Verfasserschaft Levassors in der Verschiedenheit des Stils zwischen den Soupirs und Levassor. Es soll daher auch unsere erste Aufgabe sein, den Stil der Soupirs mit dem der Histoire zu vergleichen.

Ohne uns ein Urteil über subtilere Fragen der Stilanalyse anmaßen zu wollen, darf doch auf Grund des unmittelbaren Eindrucks der Lektüre behauptet werden, daß das Sprachmaterial der Histoire gegenüber dem der Soupirs keine auffälligen Abweichungen zeigt. Dasselbe gilt vom Satzbau, der auf beiden Seiten im allgemeinen einfach, durchsichtig und von schwierigen Konstruktionen unbeschwert ist. Doch betrifft diese Bemerkung nur die grammatische Struktur der Sprache und nicht ihre ästhetische Form, die dem Stil den individuellen und unnachahmlichen Charakter verleiht und auf die es im Vergleich vor allem ankommen dürfte.

Die Eigenart des sprachlichen Ausdrucks wird nicht nur von dem praktischen Zweck der Gedankenvermittlung bestimmt, sie ist vielmehr ebenso abhängig von den seelischen Voraussetzungen, unter denen ein literarisches Werk entsteht. Man wird dieser Tatsache Rechnung tragen müssen und nicht vergessen dürfen, daß Levassor, wenn er die Soupirs verfaßte, diese unter ganz anderen äußeren und inneren Bedingungen schrieb als die Histoire. Aber



darüber sich auseinanderzusetzen hat Sinn erst dann, wenn nachgewiesen ist, daß typische Stilausprägungen in beiden Schriften gemeinsam vorhanden sind. Denn ohne diesen Nachweis würde uns jeder konkrete Anhaltspunkt für die Durchführung des Vergleiches fehlen. Und mögen die Voraussetzungen, unter denen Levassor die Flugschrift schrieb, sich bis zur Abfassung der Histoire auch noch so gewandelt haben, so ist der Einfluß solcher Veränderungen doch nicht unbegrenzt, und wie für den gedanklichen Bereich wird man auch für den sprachlichen Habitus eine konstante Grundlage voraussetzen müssen.

Nun muß allerdings sogleich festgestellt werden, daß die Soupirs selbst keine einheitliche Stilform aufweisen. Das hängt mit dem zwiespältigen Charakter der Flugschrift zusammen, die auf der einen Seite propagandistisch eingestellt ist und politische Wirkungen hervorrufen möchte, auf der anderen Seite sich in historische Einzelfragen verliert, die mit der politischen Tendenz z. T. nur eine sehr lose Verbindung haben. Deutlich zeigt sich an der Diktion, am Rhythmus und am Temperament der Sprache, wo der politische Propagandist und wo der Historiker redet.

In den historischen Partien der Soupirs verläuft die Darstellung in einem gleichmäßig ruhigen, aber nicht eintönigen Rhythmus. Sie ist im Ausdruck weder farblos nüchtern noch überladen. Natürlich im Ton, ungekünstelt in der sprachlichen Form verzichtet der Stil auf ästhetische Effekte.

Wo der Verfasser der Soupirs die Rolle des historischen Referenten mit der des politischen Agitators vertauscht, da nimmt auch seine Sprache die Form der agitatorischen Rede an. Hier weiß er alle Register zu ziehen, um seinem leidenschaftlichen Haß, seinen beschwörenden Anklagen und Forderungen Ausdruck zu geben. Die innere Spannung entlädt sich in Sätzen, die kaskadenförmig in weit gestaffelten Perioden und in wechselnder Häufung gleichgeformter Nebensätze und sinnentsprechender einzelner Wörter kunstvoll gebaut scheinen und die durch die Eindringlichkeit der Wiederholungen und durch den auf diese Weise lebendigen Rhythmus des Aufbaus eine wirksame Steigerung und Intensivierung des gedanklichen Ausdrucks erzielen.

Diese Ausprägung des Stiles enthält eine persönliche und individuelle Note, die sich bei zwei verschiedenen Schriftstellern selten

gemeinsam finden dürfte. Es scheint uns daher von besonderer Bedeutung für das Verfasserproblem zu sein, daß dieselbe Stilform in der Histoire nachzuweisen ist, wie es die folgende Gegenüberstellung von zwei Zitaten anschaulich vor Augen führt. Es handelt sich um zwei Äußerungen aus den *Soupirs* und der *Histoire*, die sich auch inhaltlich in gewisser Weise berühren, da sie beide sich gegen Ludwig XIV. bzw. gegen das absolutistische Regime wenden. Es ist interessant zu beobachten, wie die gleichbedingte affektbetonte Reaktion auch sprachlich einen adäquaten Ausdruck hier und dort findet.

„Peut-être se trouvera-t-il quelque jour quelqu'un, qui arrachera le masque et qui fera voir que toutes ces grandes qualitez du Roy se réduisent à un souverain amour propre; à une fierté qui n'a point d'égale; à un amour extrême pour la grande réputation; à une conscience épouvantée pour la grandeur de ses péchez, de ses Fornications de ses Adulteurs et de ses violences, et qui essaye d'appaiser Dieu en gardant les dehors de la Religion et en outrant le faux zèle. Les *Soupirs*. V. 66.

„Il faut que les tailles et les nouveaux impôts qu'on invente tous les jours lui fournissent de quoi soutenir des guerres injustes et ruineuses, de quoi bâtir de superbes palais, de quoi entretenir une maison nombreuse et leste, de quoi paier en temps de paix des troupes inutiles à la conservation du Roiaume, qui foulent les provinces, et qui ne servent qu'à mieux établir les usurpations faites sur la liberté publique, enfin de quoi satisfaire à l'avarice des Ministres, des Favoris et de ses Maitresses.“

*Histoire*, II, 1. p. 14.

Die stilistische Assonanz beider Sätze verrät sich dem Ohr schon beim flüchtigen Lesen. Eine nähere Analyse entdeckt, daß die Übereinstimmung im Numerus hervorgerufen wird durch gleichförmige Aufteilung des Satzgefüges in verschiedene Gruppen grammatisch sich entsprechender Satzteile, deren jede eine klangliche Einheit bildet. Innerhalb dieser Gruppen tritt auf beiden Seiten eine besonders hervor und wird trotz der grammatischen Unselbstständigkeit ihrer Glieder klanglich als thematisches Zentrum empfunden: in dem *Soupirs*zitat sind es die von *se réduisent* abhängigen Dative *à un souverain amour propre, à une fierté* usw.; in dem Zitat der *Histoire* sind es die von *fournissent* abhängigen mit *de quoi* verbundenen Infinitive.

Rhythmisch sind die Gruppen in sich verschieden durchgeformt.

Ihre Glieder skandieren — bildlich gesprochen — in wechselnden Kürzen und Längen. Aber man kann auch hier in der stereotypen Art des Wechsels eine Übereinstimmung feststellen: der stoßende Rhythmus der „Kürze“ geht voran, während der nachgebende Rhythmus der „Länge“ den Ausklang bildet oder zu einer neuen Gruppe überleitet. Man vergleiche dafür in beiden Zitaten die zu einer Gruppe gehörenden Relativsätze. In den *Soupirs*: qui arrachera le masque (Kürze) et qui fera voir que toutes ces grandes qualitez du Roy se réduisent etc. (Länge). In der *Histoire*: qui foulent les provinces (Kürze) et qui ne servent qu'à mieux établir les usurpations faites sur la liberté publique (Länge).

Schließlich sei noch auf die gemeinsame Weise der Schachtelung der Gruppen nach dem Schema a . . b . . a hingewiesen: qui . . qui . . à . . à . . etc. . . qui (*Soup.*); de quoi . . de quoi . . etc. qui . . qui . . de quoi (*Hist.*).

Die stilistische Gleichartigkeit der *Soupirs* und der *Histoire* gilt es nicht nur am Satzbau sondern auch an der Komposition größerer Stoffmassen nachzuweisen. Der Vergleich ist hier allerdings schwerer durchzuführen, weil die *Histoire* eine andere Aufgabe vor sich hat als die *Soupirs*. Die größere Abhängigkeit vom historischen Stoff und damit von den literarischen Quellen muß in Betracht gezogen werden. Hinsichtlich der historiographischen Methodik bietet zwar der verfassungsgeschichtliche Teil der *Soupirs* eine hinreichende Vergleichsmöglichkeit; aber über diesen Punkt wird in einem besonderen Abschnitt noch zu sprechen sein. Immerhin kann auch über die allgemeinen Eigentümlichkeiten des Systematisierens einiges ausgemacht werden.

Dem Gesamtaufbau der *Soupirs* liegt ein bestimmter Plan zugrunde, der in der Einleitung umrissen wird. Aber der systematische Rückhalt, der durch ihn der Flugschrift gegeben werden sollte, läßt jede Festigkeit vermissen. Diesem Mangel an systematischer Durchdringung entspricht eine Weitschweifigkeit der Darstellung, die sich ins Uferlose verlieren kann. Sie ist bedingt einmal durch die Nachgiebigkeit gegenüber den Quellen, denen weit über das Notwendige hinaus gefolgt wird, und zweitens durch die Neigung, den eigenen, meist kritischen Reflexionen in umständlichen und weitausholenden Beweisgängen Raum zu geben. Die Abhängigkeit von den Quellen, die auf den ersten Blick nicht zu er-

kennen ist, wird im letzten Kapitel dieser Arbeit durch eine Quellenanalyse aufgedeckt werden. Für die umständliche und schwerfällige Art der Beweisführung aber kann man die ganze Flugschrift als Beispiel anführen, die über kritische Reflexionen und historische Demonstrationen nicht hinauskommt zum eigentlichen Ziel, das sie sich gesteckt, nämlich einen Weg sichtbar zu machen, auf dem die geforderte Staatsreform durchzuführen wäre.

Alle soeben aufgewiesenen Merkmale der Darstellungsweise der *Soupirs* sind auch für die *Histoire* charakteristisch. Der historische Stoff, den sie verarbeitet, ist ungeheuer groß und bis zum letzten ausgeschlachtet; aber er entbehrt ebenfalls der straffen und systematischen Durchformtheit. Als Beispiel für den Mangel an Konsistenz in der gedanklichen Linienführung mag eine Stelle aus der Preface erwähnt werden, wo Levassor zu begründen sucht, warum er im Gegensatz zu Livius und Tacitus auf eine kurze Darstellung verzichten müsse. Seine Argumentation läuft auf den Nachweis hinaus, daß der Kreis der geschichtsbildenden Faktoren der neueren Geschichte größer sei als der der alten Geschichte, da sich in der Gegenwart die Geschichtsprozesse mehrerer Staaten zu einem gemeinsamen Geschichtsablauf verschmelzen, so daß man die Geschichte eines einzelnen Landes nicht schreiben könne, ohne auf die der benachbarten Länder einzugehen. Diese Begründung verliert ihr Ziel manchmal ganz aus den Augen, da Levassor sich verleiten läßt, kritische Auseinandersetzungen mit dem Absolutismus einzuflechten, die die Kontinuität des Gedankenganges störend durchbrechen.

Die bisherigen Resultate des Vergleichs scheinen der Auffassung Nodiers, daß der Stil Levassors gegenüber dem der *Soupirs* erhebliche Verschiedenheiten aufweise, den Boden zu entziehen. In Wirklichkeit kommen sie aber an den Kern der Beobachtungen Nodiers noch gar nicht heran. Nodier geht nämlich von dem Gesamteindruck aus, den er vom Stil Levassors und der *Soupirs* empfing, und läßt durch ihn sein Urteil bestimmen. Und in der Tat kann nicht geleugnet werden, daß der Stil der *Soupirs*, wie Nodier behauptet, im ganzen reiner, klarer und kräftiger ist als der der *Histoire*. Soll man daraus dieselben Schlüsse ziehen wie Nodier und Levassor als Verfasser der *Soupirs* fallen lassen?

Es würde zu keinem Ergebnis führen, wollte man das Maß der



Übereinstimmung und Verschiedenheit nach rein stiltheoretischen Gesichtspunkten abgrenzen und auf diese Weise eine Entscheidung der Frage herbeiführen. Denn hier gilt es, die psychologischen Voraussetzungen zu berücksichtigen, die hier und dort auch den sprachlichen Ausdruck mit beeinflußt haben werden. Die Veranlassung dazu liegt um so näher, als man der sensiblen und sanguinischen Natur Levassors ein hohes Maß an Empfindlichkeit gegenüber stimmungsbedingten Einflüssen zutrauen darf.

Die Soupirs verraten mit jeder Zeile, daß sie unter dem Eindruck einer hochgespannten Erwartung geschrieben wurden. Es ist das Bewußtsein, an einer Wende der Zeiten zu stehen, das den Verfasser mit brennender Ungeduld erfüllt und ihn gezwungen hat, die Feder zu ergreifen, um seine Mitbürger aufzurütteln und zum Handeln zu treiben. Der Atem prophetischer Begeisterung durchweht die Flugschrift. Begeisterung aber lockert auf und löst beschwingende Impulse aus. Selbst eine schwere Zunge weiß unter ihrem Einfluß leichter und freier zu reden.

Wie bitter muß Levassor, wenn er die Flugschrift verfaßte, durch den späteren Gang der Ereignisse enttäuscht worden sein. Die letzten Bogen der Schrift waren noch nicht gedruckt, als sich die Wage des Kriegsglücks bereits nach der Seite Ludwigs XIV. hin zu neigen begann. Gewiß vermochte sich der König nur unter schweren Opfern zu behaupten, und als der Friede geschlossen wurde, hatte er den Höhepunkt seiner Macht überschritten; aber an der Regierungsweise im Innern ändert sich nichts, und gerade auf diese Änderung waren die Hoffnungen der Soupirs gerichtet gewesen. Noch ehe der Krieg zu Ende ging, mußte Levassor Frankreich verlassen, und als er in England sich anschickte, die Geschichte Ludwigs XIII. zu schreiben, — das mag zur Zeit des Friedensschlusses gewesen sein — da hatte er jede Hoffnung auf einen Sturz des absolutistischen Regimes aufgegeben. Von dem seelischen Schwung, den wir in den Soupirs bemerken, ist in der *Histoire* nichts mehr zu spüren. Dieses Werk ist sichtlich in einer resignierten und verbitterten Stimmung entstanden. Sollte sich das Fehlen der innervierenden Impulse, die der Sprache der Soupirs die beschwingende Kraft verliehen, im Stil der *Histoire* nicht ausgeprägt und die mattere, kraftlosere Weise des Ausdrucks verursacht haben? Man darf die Frage wohl bejahen und im übrigen die Bedenken

Nodiers auf Grund der nachgewiesenen stilistischen Konformität als widerlegt betrachten.

## 2. Die historiographische Methode und Tendenz der *Soupirs* und der *Histoire de Louis XIII.*

Der starke Anteil historischen Denkens, der für die *Soupirs* charakteristisch ist, legt es nahe zu fragen, ob die *Histoire de Louis XIII.* zu diesem Denken Beziehungen enthält. Vom Inhalt soll hier noch ganz abgesehen und nur die Methode und allgemeine Tendenz der historiographischen Denkweise untersucht werden.

Die Grundlage der geschichtlichen Erkenntnis in den *Soupirs* und in der *Histoire* bildet, dem Stande der damaligen Forschung entsprechend, die ältere historische Literatur. Das methodische Ideal, dem nachgestrebt wird, bezeichnet Levassor einmal mit folgenden Worten:

„A l'exemple de Tite-Live et de Tacite, qui composèrent leurs Histoires sur les ouvrages de ceux qui avoient écrit avant eux, j'ai recueilli avec soin ce que j'ai trouvé de meilleur dans le pays où je suis, et j'en ai fait une Histoire suivie du Regne de Louis XIII de la manière la plus utile et la plus instructive qu'il m'a été possible.“<sup>1</sup>

Es muß als ein besonders glücklicher Umstand bezeichnet werden, daß Levassor sich veranlaßt sah, in seiner *Histoire de Louis XIII* der Schilderung der Generalstände von 1614 eine allgemeine Geschichte der Ständevertretungen Frankreichs vorauszuschicken. Denn nur für diesen verfassungsgeschichtlichen Einschub bieten die *Soupirs* eine Parallele und somit die Möglichkeit, an einem gleichartigen Vorwurf die kompilatorische Methode der geschichtlichen Darstellung zu vergleichen. Es erübrigt sich bei diesem Vergleich, auf Einzelheiten einzugehen, da diese an späterer Stelle berücksichtigt werden. Nur die für die augenblickliche Fragestellung wichtigen Gesichtspunkte sollen herausgearbeitet werden.

Die beiden verfassungsgeschichtlichen Darstellungen erstrecken sich über einen weiten, die ganze französische Geschichte umfassenden Zeitraum. Diesen Zeitraum zu gliedern, um die Fülle des

---

1. Levassor, *Histoire de Louis XIII*, Bd. 1. Preface.

Stoffes in die Bahn eines geordneten Zusammenhangs zu bringen, bot eine besondere Aufgabe, die sehr verschieden gelöst werden konnte. Es ist nun bemerkenswert, daß, abgesehen von einer Abweichung, auf die wir später noch zurückkommen werden, die *Histoire* einer gleichen Disposition folgt wie die *Soupirs*. Aber auf beiden Seiten handelt es sich nicht um eine selbständige Leistung. Vielmehr läßt sich nachweisen, daß hier eine gemeinsame Abhängigkeit von einer Quelle vorliegt, die auch sonst ausgiebig benutzt worden ist.<sup>2</sup> Außer dieser Hauptquelle, einem Geschichtswerk aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts, sind noch andere Quellen verwertet und mit dem übrigen Material zu einem Ganzen verschmolzen.

Trotz dieser offensichtlichen Unselbständigkeit beider Werke in der Gewinnung des historischen Tatsachenmaterials kann nicht behauptet werden, daß von ihnen auf eine selbständige Urteilsbildung überhaupt verzichtet wird. Zunächst ist unverkennbar, daß beiderseits ein Bewußtsein für die Bedeutung urkundlichen Quellenmaterials vorhanden ist. So berufen sich die *Soupirs* wiederholt auf das Testament Karls des Großen, um gegen die Auffassung der von ihnen benutzten Gewährsmänner die These zu verteidigen, daß das „Volk“ bereits in den alten Ständeversammlungen und nicht erst in den Generalständen vertreten war.<sup>3</sup> Und die *Histoire* hat ausgiebig den „*Mercure François*“, ein halbamtliches Publikationsorgan, herangezogen. Von einigen Lesern wurde das mit Befremden festgestellt; aber Levassor verteidigte sich mit dem folgenden Hinweis auf die urkundliche Bedeutung des *Mercure*:

„On trouve dans le *Mercure François* les Edits, les Declarations du Roi, les Arrêts des Parlemens, les Manifestes, les lettres publiées sur les affaires du temps, et quelques autres pièces de cette nature. Il me semble qu'on ne peut pas se passer d'un semblable recueil en travaillant à l'Histoire de Louis XIII.“<sup>4</sup>

Man möchte fast annehmen, daß hier bereits der Einfluß einer moderneren, kritisch gerichteten Geschichtsbetrachtung, wie sie im 17. Jahrhundert auf französischem Boden im Entstehen begriffen war, zu spüren ist. Aber man wird diesen Einfluß nicht über-

---

2. Vgl. das letzte Kapitel dieser Arbeit.

3. *Les Soupirs*, 7. *Memoire*, S. 91.

4. *Histoire de Louis XIII*, Bd. II, 1. *Avertissement*.

schätzen dürfen; denn sowohl in den *Soupirs* wie in der *Histoire* wird das Interesse an der geschichtlichen Forschung weniger von dem Willen nach einer objektiven Geschichtserkenntnis bestimmt als vielmehr von praktischen Tendenzen, denen die Beschäftigung mit der Geschichte dienen soll.

Levassor faßt diese Tendenzen in einer prägnanten Formel zusammen. Sie findet sich in einem *Avertissement*, das dem 6. Buch der *Histoire* vorausgeschickt ist, und sie lautet:

„L'Histoire est un livre de Moral, où les Princes et les particuliers s'çoivent trouver des instructions“.

Die Geschichtsschreibung soll also ein Mittel der moralischen Belehrung und Erziehung sein. Diese Forderung umschließt ein negatives und ein positives Motiv.

Das negative Motiv kommt darin zum Ausdruck, daß das geschichtliche Wissen eine abschreckende, kathartische Wirkung auszulösen bestimmt ist. Darüber äußert sich die *Histoire* einmal in einer aufschlußreichen Bemerkung:

„Mais puisque le but principal de l'Histoire, c'est de former les mœurs en decouvrant les vices ordinaires des personnes du rang le plus élevé, il me semble que le monde doit être bien aise de voir jusques où va la dissimulation et la perfidie des Princes qui se picquent de raffinement en Politique . . .“<sup>5</sup>

Auch in den *Soupirs* ist die moralisierende Tendenz der Geschichtsbetrachtung nicht zu übersehen. Es sei nur an das XIII. Mem. erinnert, das aus dem Schicksal despotisch regierter Staaten das moralische Gesetz der Weltgeschichte abzuleiten versucht, daß jede Gewaltherrschaft zum Untergang bestimmt ist. Als warnendes Menetekel wird diese geschichtliche Erkenntnis Ludwig XIV. vorgehalten.

Aber das praktische Interesse an der Geschichte erschöpft sich nicht im Negativen; denn die Geschichte birgt nicht nur Böses in ihrem Schoß, sondern auch die unvergänglichen Vorbilder einer rechten und gerechten Gestaltung des Staatslebens. Diese Vorbilder lebendig werden zu lassen, damit sie der Gegenwart als Spiegel und nachahmenswertes Beispiel dienen mögen, wird daher als eine nicht minder wichtige Aufgabe der Geschichtsschreibung betrachtet. Vor ihr tritt sogar die Rücksicht auf die Treue der histo-

---

5. ebenda, Bd. VI, 1, S. 95.

rischen Darstellung zurück. So gibt die *Histoire* Xenophon den Vorrang vor Herodot, weil seine *Cyropädie* die „*idée d'un bon et juste Gouvernement*“ entworfen habe — obwohl, wie Levassor bemerkt, Xenophon keine „exakte“ Lebensgeschichte des Cyrus geben wollte.<sup>6</sup>

Wenn die *Soupirs* der Darstellung der alten Verfassungseinrichtungen und der suspendierten Privilegien der Stände einen für eine politische Flugschrift ungewöhnlich breiten Raum einräumen, so geschieht das mit der alleinigen Absicht, die „*juste idée du vray Gouvernement*“ der französischen Monarchie ins Bewußtsein des Volkes zurückzurufen, damit nach ihrem Vorbild die Staatsreform durchgeführt werde.<sup>7</sup> Das entspricht also dem historiographischen Postulat der *Histoire*.

Die enge Verbindung zwischen Geschichte und Politik, die wir hier betont finden, läßt erwarten, daß auch die *Histoire* unter dem Gesichtswinkel einer politischen Fragestellung ihre historische Aufgabe in Angriff genommen hat. Wenn diese Vermutung sich bestätigen sollte, dann böte sich die Möglichkeit, den Vergleich zwischen den *Soupirs* und der *Histoire* auch auf die inhaltlichen Beziehungen auszudehnen.

---

6. ebenda, Bd. I, 1, Preface.

7. Les *Soupirs*, 8. *Memoire*, S. 116.



### Drittes Kapitel.

#### Die politische Ideologie der *Soupirs* und der *Histoire de Louis XIII.*

##### 1. Stellung zum absolutistischen Regime.

Die politische Absicht, die Levassor mit seinem Geschichtswerk verfolgte, wird unverhüllt und mit klaren Worten in der Preface gekennzeichnet. Dort sagt Levassor, daß er sich zum Vorbild die *Annalen* des Tacitus genommen habe, zwar nicht im Stil und auch nicht in dem geheimnisvollen Gehabe (*aire mystérieux*), das er allem, was er sage, beizulegen wisse, wohl aber in der Tendenz und Planung des Werkes. Es sei klar, daß Tacitus vor allem im Auge gehabt habe zu zeigen, durch welche Mittel und in welchen Etappen die Tyrannis in Rom seit dem Tode des Augustus vollständig errichtet wurde, und so sei es auch sein (Levassors) Hauptziel

„de représenter la manière dont après la mort de Henry IV, on a travaillé à ruiner le peu de liberté qui restoit en France; à opprimer le Clergé, la Noblesse et le peuple; enfin à jeter les fondements de cette puissance enorme, qui a fait peur en nos jours à toute l'Europe“.<sup>1</sup>

In der Frontstellung gegen das absolutistische Regime begegnen sich also die *Soupirs* und die *Histoire*. Die *Soupirs* erblicken ihre Aufgabe darin, ein Bild von den verhängnisvollen Auswirkungen, die das absolutistische Regime unter Ludwig XIV. gezeitigt, zu geben, um die Notwendigkeit einer Staatsreform bewußt werden zu lassen; die *Histoire* dagegen möchte in die geschichtlichen Ursprünge des Absolutismus hineinleuchten und stellt so — zunächst rein sachlich und ohne Rücksicht auf das Verfasserproblem gesehen — eine historische Vertiefung und Verbreiterung der in den *Soupirs* eröffneten literarischen Offensive gegen den Absolutismus dar.

---

1. *Histoire de Louis XIII*, Preface (S. 14).

Das aus der Preface der *Histoire* angeführte Zitat läßt bereits erkennen, daß Levassors Kritik am Absolutismus grundsätzlich gerichtet ist: es geht ihm um die politische Freiheit und um das Daseinsrecht der Stände, um politische Forderungen also, die auf ein dem absolutistischen Staatsideal entgegengesetztes hindeuten. Die Erkenntnis, daß es sich hier um unüberbrückbare Gegensätze handelt, bestimmt die politische Haltung der *Histoire* genau so eindeutig wie die der *Soupirs*. Levassor weiß, daß er den Vorwurf einer, wie er meint, den Franzosen besonders eigentümlichen Überschätzung der eigenen Nation nicht zu befürchten, daß er sich vielmehr darüber zu rechtfertigen habe, daß er in seinem Werk so ungünstig über Frankreich und seine Regierung spreche.<sup>2</sup> Was ihn dem Vorwurf staatsfeindlichen Verhaltens ruhig ins Auge sehen läßt, das ist das Bewußtsein, mit dem von ihm propagierten Staatsideal die für Frankreich normative und allein rechtmäßige Staatsform zu vertreten.

Der Verfasser der *Soupirs* sieht sich zu einer ähnlichen Rechtfertigung genötigt. Der Leser möge es, sagt er einmal, nicht befremdlich finden, wenn er sich in einer Weise äußere, die sich mit den politischen Intentionen des französischen Hofes nicht vereinbare; denn er habe ja die Absicht, dem französischen Volk begreiflich zu machen, daß es verpflichtet sei, sofort und energisch an der Staatsreform zu arbeiten und den König zu zwingen, ihr zuzustimmen.<sup>3</sup> Wir sahen bereits an anderer Stelle, wie stark auch in den *Soupirs* die Überzeugung lebendig ist, daß unabdingbare, durch den Absolutismus willkürlich beseitigte Rechtsordnungen den legalen Charakter der geforderten Staatsreform gewährleisten.

Daß auf beiden Seiten die Notwendigkeit vorlag, den eigenen politischen Standpunkt in ständiger Auseinandersetzung mit der absolutistischen Ideologie zu entwickeln, ist für den Vergleich besonders wertvoll; denn die lebendige Dialektik der kritischen Auseinandersetzung läßt bestimmte Züge des gemeinsamen Ideengutes schärfer hervortreten als die rein systematische Analyse. Das gilt vor allem im Hinblick auf das spezifische Welt- und Lebensgefühl, das sich hinter den abstrakten Zielsetzungen verbirgt. An der

---

2. ebenda (S. 24).

3. Les *Soupirs*, 13. Memoire, S. 194.

Stellungnahme beider Schriften zur Außenpolitik des absolutistischen Regimes mag das zunächst gezeigt werden.

Die Außenpolitik Ludwigs XIV. ist gekennzeichnet durch ihren aggressiven und expansiven Charakter. Alle Kräfte des Landes wurden rücksichtslos eingesetzt, um Frankreich die Vormachtstellung in Europa zu sichern. Gestützt auf ein diszipliniertes, schlagfertiges Heer berannte Ludwig XIV. in immer erneuten Stößen die Grenzen der Nachbarstaaten, bis schließlich die europäischen Mächte sich zu gemeinsamer Abwehr zusammenfanden und die militärische Stoßkraft Frankreichs, wenn auch nicht brachen, so doch empfindlich schwächten.

Der Verfasser der *Soupirs* stand in dem Entscheidungskampf mit seinen Sympathien auf der Seite der Feinde Frankreichs. Von den Gründen, die ihn dazu veranlaßten, wurden zwei bereits herausgestellt, nämlich die Rücksicht auf die kirchenpolitische Lage und die Erwartung eines innerpolitischen Umschwungs im Falle einer französischen Niederlage. Beide Gründe wären für Levassor — gleichgültig, ob er sie früher vertrat oder nicht — zur Zeit der Abfassung der *Histoire* durch seine inzwischen erfolgte Loslösung von der katholischen Kirche und durch das Scheitern der Reformpläne hinfällig geworden. Aber noch ein anderes Motiv ist in den *Soupirs* nachweisbar, ein Motiv, das für den Vergleich mit der *Histoire* besonders wertvoll ist, weil es mit der ständischen Staatsideologie zentral verknüpft erscheint. Es ist die Mentalität einer pazifistisch und kosmopolitisch gerichteten Gesinnung, die zur Opposition gegen die imperialistische Außenpolitik des absolutistischen Regimes treibt.

Der Ständestaat, wie ihn die Flugschrift in Anlehnung an die geschichtliche Tradition vertritt, muß seiner ganzen Struktur nach nach innen gerichtet sein. Die Rücksicht auf die partikularistischen Tendenzen der Territorialgewalten und auf die Sonderinteressen der Stände zwingen ihn dazu. Gewiß soll die Nation in den Generalständen ihre einheitliche Repräsentation finden; aber bei der Mannigfaltigkeit der Gegensätze, die in dieser parlamentarischen Körperschaft zusammenstoßen, ist eine großlinige und einheitliche Nationalpolitik und damit eine kräftige außenpolitische Energieentfaltung nicht denkbar. Der innenpolitische Antagonismus fordert vielmehr als wesentliche Zielsetzung des nationalen Lebens den

Ausgleich der Gegensätze nach dem Grundsatz des „Jedem das Seine“. Folgerichtig wird dieser Grundsatz des gerechten Ausgleichs auch auf die Außenpolitik angewendet. Der innere Zwang, den Zustand außenpolitischer Sättigung für wünschenswert zu halten, um das labile Gefüge des Staates nicht zu erschüttern, läßt die Idee eines friedlichen, seiner kulturellen Verbundenheit sich bewußten Europas hervortreiben. Damit ist in großen Zügen der ideologische Zusammenhang gekennzeichnet, in welchen die folgenden Äußerungen aus den *Soupirs* und aus der Preface der *Histoire* sich einreihen und von dem her sie als Ausdruck einer einheitlichen Gesinnung begriffen werden.

Der Verfasser der *Soupirs* verrät seine Abneigung gegen die Eroberungspolitik und gegen die Politik der Vormachtstellung Frankreichs, wenn er sich in leidenschaftlichen Worten darüber beklagt, daß alles Geld darauf verwendet werde, zahlreiche Armeen zu unterhalten und ungerechte Kriege zu finanzieren, die den französischen Namen in ganz Europa verhaßt machten und die die Überzeugung aufkommen ließen, daß Frankreich nach der Universalmonarchie strebe.<sup>4</sup> Auch Levassor erscheint nach dem oben zitierten Ausspruch des Frankreich Ludwigs XIV. als die „puissance enorme, qui a fait peur en nous jours à toute l'Europe“, und an einer späteren Stelle wirft er die Frage auf, ob man denn, wenn man einer Nation angehöre, wünschen müsse, daß sie die „Herrin“ ganz Europas werde. Das Recht, zum Wohle und zum Frieden des Vaterlandes nach besten Kräften beizutragen und es im Falle eines ungerechten Angriffs zu verteidigen, betrachtet er als ein natürliches. Aber ebenso sehr sei man verpflichtet, nach Möglichkeit zu verhindern, daß die Mitbürger sich selbst zugrunde richten und anderen Böses zufügen.<sup>5</sup>

In der Auffassung, daß die kriegerische Außenpolitik eine friedliche und blühende Entwicklung Frankreichs unmöglich gemacht habe, begehen sich beide Schriften ebenfalls:

„Depuis trentes ans elle (la France) n'a eu d'ennemis que ceux qu'elle s'est faits de gayeté de coeur. Elle pouvoit vivre dans une parfaite tranquillité. . . . Jamais la France ne vid un temps si

---

4. ebenda, 2. Memoire, S. 20.

5. *Histoire de Louis XIII*, Preface (S. 26).

favorable et si propre à vivre heureux et à devenir riche et puissante.“ Les Soupirs, II. Mem. p. 16.

„La France peut être heureuse et florissante sans inquiéter ses voisins, sans usurper injustement le bien d'autrui.“ Histoire, Preface.

Wenn die Anhänger des absolutistischen Regimes darauf hinweisen, daß die schweren Opfer an Geld und Blut, die das Volk gebracht, nicht vergeblich gewesen seien, daß sie vielmehr dazu beigetragen hätten, Frankreichs Ruhm und Ansehen im Konzert der europäischen Völker zu einer noch nie dagewesenen Höhe zu erheben, so antwortet der Verfasser der Soupirs darauf mit unberührter Gleichgültigkeit: „Cette gloire de la Nation et cette reputation de la Monarchie est une vraie Chimere.“<sup>6</sup> Es sei zwar richtig, daß das Volk sich zunächst von der „gloire“ des Königs überrumpeln lasse. Man habe seine Freude daran, einer Nation anzugehören, die ihren Feinden weit überlegen sei. Aber dieser Zauber (charme) halte nicht lange an; denn wenn ein Volk sich ins äußerste Elend geführt und alles dessen beraubt sehe, was die Süße des Lebens ausmache, dann verliere es sehr bald den Geschmack an dem imaginären Vergnügen, das die Größe des Herrschers ihm bereite.<sup>7</sup> Wiederholt findet sich in den Soupirs die Meinung vertreten, daß die Verelendung des Volkes um so größer werde, je glanzvoller sich die Macht der Krone entfalte, und daß die Siege des Königs nur Mittel seien, „d'aggraver notre joug et d'assurer notre servitude.“<sup>8</sup>

Levassor denkt nicht anders. „Das zu lieben, was man in Frankreich „die Macht und den Ruhm des Königs“ nennt, hieße an der Aufrichtung der Tyrannis arbeiten“,<sup>9</sup> meint auch er.

Das Nationalbewußtsein, das die absolutistische Herrschaftsform als Ausdruck einer einheitlichen politischen Willensbildung erzeugte, brachte notwendig eine Steigerung des nationalen Selbstgefühls mit sich. Nationaler Stolz paarte sich mit dem Bewußtsein der Ausnahmestellung und der Überlegenheit über die anderen Nationen. Der Staatsgesinnung, wie sie die Soupirs und die Histoire

---

6. Les Soupirs, 13. Memoire, S. 188.

7. ebenda, 13. Memoire, S. 184.

8. Les Soupirs, 14. Memoire, S. 198 f. Im 2. Memoire, S. 22, heißt es ebenfalls: „Premièrement la grandeur d'un Prince fait toujours la misère de ses Sujets.“

9. Histoire de Louis XIII, Preface (S. 27).



verkörpern, ist diese Haltung fremd. Sie wird als töricht und überheblich empfunden. So bekennt Levassor: „Ich bin Franzose und mache mir eine Ehre daraus. Aber ich bin nicht so töricht von meiner Nation eingenommen, daß ich sie gegenüber den anderen für sehr überlegen halte. Man findet überall Geist, Verdienst und Tugend. Wenn hier und dort mehr Vitalität (*vivacité*) oder eine feinere Lebensart (*plus de politesse*) vorhanden sind, so sind diese Vorzüge nicht so beträchtlich, daß man sich mit ihnen so hervortun dürfte.“<sup>10</sup>

Der Verfasser der *Soupirs* betont mehr das politische Moment: „Was mich anbetrifft, so habe ich noch nicht begriffen, daß ein ehrenwerter Holländer, der reich ist und im Genusse seiner Freiheit lebt, nur darum weniger glücklich sein und in einem minder rühmlichen Zustand als ein elender und geknechteter Franzose sich befinden soll, weil der Souverän des Holländers sich begnügt, den Staat zu erhalten und der des Franzosen Eroberungen macht und sich darauf spitzt (*se pique*), der Schrecken seiner Nachbarn zu sein.“<sup>11</sup>

Das Lebensgefühl eines bürgerlichen, in sich selbst ruhenden und friedlichen Daseins kündigt sich hier und in fast allen Stellen, die angeführt wurden, an und kommt an dem Gegensatz des militanten und heroischen Lebensgefühls der absolutistischen Staatsgesinnung zum Bewußtsein seiner selbst. Worin es den Sinn nationaler Gemeinschaft erfüllt sieht, das erfahren wir, wenn Levassor als das Glück der Nation u. a. bestimmt, daß jeder einzelne „peut jouir seurement et tranquillement de son bien et du fruit de son industrie, sans que personne ait le pouvoir de lui enlever par force“<sup>12</sup> und wenn die *Soupirs* als den wahren Ruhm eines Herrschers bezeichnen: „de regner sur un Peuple que le charge de Bénédiction, en vivant paisiblement chacun chez soy dans l'abondance et dans la paix.“<sup>13</sup>

Das absolutistische Regime arbeitete diesem Ideal durch seine, die Kräfte des Landes auszehrende Eroberungspolitik nicht nur entgegen, es zerstörte vielmehr durch die innenpolitische Neugestal-

---

10. ebenda, Preface (S. 24).

11. Les *Soupirs*, 13. *Memoire*, S. 188.

12. *Histoire de Louis XIII*, Preface (S. 27).

13. Les *Soupirs*, 5. *Memoire*, S. 55.

tung überhaupt die Voraussetzungen für seine Verwirklichung. Denn innerhalb der alten ständischen Gesellschafts- und Rechtsordnung sollte sich ja das in seinen Territorien, Städten und Ständen politisch reich gegliederte Land entfalten, und der Absolutismus hatte dieser Ordnung die politische Basis entzogen. Anders war die Konzentration der staatlichen Macht nicht durchzuführen, weil die Träger der ständischen Ordnungen gleichzeitig Träger politischer Gewalten waren und als solche sich der politischen Gewalt der Krone, die die ganze Macht des Staates in ihrer Hand zu vereinigen suchte, entgegenstellten.

Der konservative Beobachter des politischen Geschehens, wie er uns in den *Soupirs* und in der *Histoire* entgegentritt, mußte gerade die Entmachtung der privilegierten Schichten und ihrer korporativen Vertretungen mit schmerzlicher Bitterkeit empfinden. Hierin verrät sich der aristokratische Zug seines politischen Denkens. Ihm dünkte es unerträglich, daß die früheren Träger der leitenden Staatsämter, der hohe Adel und die Prinzen von Geblüt, ausgeschaltet und an ihre Stelle, nach einem Wort der *Soupirs*, „gens d'une basse ou d'une mediocre naissance“<sup>14</sup> gesetzt wurden. Die *Histoire* kritisiert darüber hinaus die Kabinetts- und Maitressenpolitik:

„Les Princes, les grands Seigneurs, les Parlemens, tout est dans le respect et dans le silence. Les guerres, les alliances, les grandes affaires se resolvent avec les Ministre, la Maitresse ou la Dame. On ne s'avance, on n'obtient de l'emploi et des dignitez que par l'un de ces trois canaux.“ Preface.<sup>15</sup>

Dann ist es die Willkür und Schrankenlosigkeit des absolutistischen Regimes, die in beiden Schriften die Kritik herausfordert. Die *Soupirs* identifizieren, wie bereits anläßlich des Vergleichs mit der Staatstheorie *Jurieus* hervorgehoben wurde, durchgehend die „puissance absolue“ mit der „puissance arbitraire et sans bornes“.<sup>16</sup> Für den Vergleich mit der *Histoire* mag hier noch eine charakteristische Stelle angeführt werden:

„Le Roi de France ne se croit lié par aucunes Loix, sa volonté est la regle du bon et du droit, il croit n'être obligé à rendre conte

---

14. ebenda, 2. Memoire, S. 20.

15. *Histoire de Louis XIII*, Preface (S. 19).

16. Vgl. S. 26 dieser Arbeit.

de sa conduite qu'à Dieu seul, il se persuade qu'il est le maître absolu de la vie, de la liberté, des personnes, des biens, de la Religion et de la Conscience de ses Sujets." Les Soup. III. Mem. p. 23.

Die Histoire sieht in dem selbstherrlichen Regime den verhängnisvollen Einfluß der Staatstheorien Machiavellis:

„Depuis que les principes de la détestable politique de Machiavel se sont introduits en Europe, un Prince se croit puissant et glorieux, quand il a trouvé le moien, de se rendre seurement le maître absolu de la vie et des biens de son peuple et de s'agrandir impunément aux dépens de ses voisins." Histoire, Preface.

Ein solches Regime möchte Levassor als eine „veritable tyrannie“ bezeichnet wissen; denn nach allgemeinem Sprachgebrauch sei die Tyrannis die Regierung derer, „qui ne se proposent que leur propre utilité“.<sup>17</sup>

Als eine eigennützig, allein einem einzelnen dienende und durch Raub auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt sich bereichernde Herrschaftsform charakterisieren auch die Soupirs den Absolutismus, wenn sie äußern, daß „ein wenig mehr Ansehen nach außen hin keineswegs den Verlust der Freiheit ausgleicht und den Verlust an soviel Blut, an Gut, an Ruhe, an Behaglichkeit, an Frieden, die uns die Gewalt eines einzelnen Monarchen rauben, der alle Herren beseitigt hat, um allein der souveräne Herr zu sein“.<sup>18</sup>

Die Meinung, daß das absolutistische Regime einzig und allein auf die persönlichen Interessen des Herrschers zugeschnitten sei, wurde genährt durch den kostspieligen Prunk, der damals am königlichen Hofe entfaltet, und durch den Kult, der mit der Person Ludwigs XIV. getrieben wurde. Gegen solche Auswüchse richten sich die folgenden Äußerungen, die wir ungekürzt und im originalen Wortlaut gegenüberstellen, um noch einmal Gelegenheit zu geben, die Gleichartigkeit der rhythmischen Satzaufgliederung zu beobachten:

„Jamais homme n'a aimé les loüanges et la vaine gloire au point que ce Prince l'a recherché. Il nourrit dans sa Cour et autour de lui une foule de flateurs, qui enchérissent les uns sur les autres.

---

17. Histoire de Louis XIII, Preface (S. 27).

18. Les Soupirs, 10. Memoire, S. 148. Vgl. auch 2. Memoire, S. 15: „Mais le gouvernement de France est monté à cet excès de tyrannie qu'aujourd'hui le Prince regarde tout comme luy appartenant en propre.“

Non seulement il permet qu'on lui erige des Statües sur le pied desquelles on grave des blasphemes à son honneur et au bas desquelles on attache toutes les Nations du Monde enchainées. Mais lui-même se fait mettre en or, en argent, en bronze, en cuivre, en marbe, en toille, en tableaux, en peintures, en arcs de triomphes, en inscriptions. Il remplit tout Paris, tous ses Palais et tout le Royaume de son nom et de ses faits; comme s'il avoit laissé mille lieüs derrière lui les Alexandre, les Cesars, et tous les Heros de l'Antiquité.“ Les Soupîrs, II. Mem. p. 19.

„Si les Princes jugeoient ainsi raisonnablement que ce Conquérant (Alexandre) auquel ils aiment tant se voir comparez, ils ne se metroient en peine ni de gagner des Ecrivains, ni de se faire élever des arcs de triomphe et des statües, ni d'assembler des Gens de lettres pour donner le dessein des medailles qu'on frape à leur honneur, ni pour composer les magnifiques inscriptions qu'on doit graver sur le marbre et sur le bronze au pied d'éstal des statües, au haut des arcs de triomphe, au dessus des portes d'une capitale et des places conquises.“ Histoire, Preface (p. 23).

Eine literarische Abhängigkeit, eine Kopie der Soupîrs liegt in der Histoire offensichtlich nicht vor. Hier ist alles anders formuliert und akzentuiert. Der Ton der Histoire ist noch erregter, der kaskadenförmige Aufbau noch geschlossener als in den Soupîrs.<sup>19</sup> Und doch bemerkt man nach Inhalt und formaler Gestaltung eine so frappante Ähnlichkeit, daß der Gedanke an die gemeinsame Herkunft aus ein und derselben Feder sich geradezu aufdrängt.

## 2. Der Staatsbegriff der Soupîrs und der Histoire.

Als Resultat der bisherigen Untersuchungen kann zunächst festgehalten werden, daß die Soupîrs und die Histoire in der Beurteilung des absolutistischen Regimes nicht nur im allgemeinen, sondern in distinkter Weise übereinstimmen. Die ausgewählten Belege ließen sich zwanglos in gemeinsamer Sicht aufreihen und deuten. Man wird nicht behaupten wollen, daß die Fügigkeit der Belege einem methodischen Kunstgriff zu danken ist. Sie käme zwar ohne ihn nicht ins Blickfeld der Forschung; aber ebenso sehr wäre ohne ein reales, inneres und wesentliches Entsprechen die Setzung und Anwendung eines systematisierenden Schemas nicht

---

19. Bezüglich der stilistischen Gesamtform gehört dieses Satzgefüge zu dem Typus der auf S. 87 gegenübergestellten Beispiele. Alle dort angeführten charakteristischen Momente kehren hier wieder.

möglich. Diese grundsätzliche Bemerkung zu machen, ist für das Verfasserproblem selbst nicht unwichtig. Denn wiederum ist es kein Zufall, daß man, um den ideologischen Vergleich zwischen den Soupirs und der Histoire durchführen zu können, gezwungen ist, ein Deutungsschema zugrunde zu legen. Die Soupirs, fanden wir schon, entbehren — im Gegensatz zu Jurieu's staats-theoretischer Abhandlung — der systematischen Durchdringung ihrer politischen Ideologie. Ihr Verfasser, schlossen wir weiter, war kein systematischer und spekulativer Kopf, sein Denken richtete sich auf die historische Empirie und politische Wirklichkeit.<sup>20</sup> An Levassor entdecken wir dieselbe Veranlagung wieder. Alle seine Schriften sind angefüllt von einem immensen Reichtum stofflicher Einzelheiten; aber nur lose ist dieser Reichtum gebündelt und sein systematischer Zusammenhang auf den ersten Blick nicht zu erkennen. Diese Eigentümlichkeit spiegelt sich schon äußerlich im formalen Aufbau, wie gezeigt wurde; aber der äußeren Form entspricht die innere Struktur. An der Art, wie in beiden Schriften die eigene Staatsauffassung begründet wird, kann man das erkennen; denn es sind auch die positiven Ideen über den Staat nicht in reiner Schau systematischen Denkens, sondern aus dem lebendigen Spannungsverhältnis zum absolutistischen Regime heraus geformt.

War der absolutistische Staat verneint und bekämpft, weil er begriffen wurde als Instrument der persönlichen Interessen eines Einzelnen, nämlich des selbstherrlich regierenden Monarchen, dann mußte die Rechtmäßigkeit des eigenen Staatsideals sich dadurch beglaubigen, daß er auf die Belange des ganzen Volkes gerichtet war. Das ständische Staatsideal in seiner historischen Form, wie es die Soupirs vertreten, taugte nicht recht dazu, weil es aristokratischen Charakter trug. Selbst der Hinweis auf die Generalstände als auf eine allgemeine Vertretung des Volkes konnte nicht fruchten; denn bis zu dem Augenblick, wo der dritte Stand die Frage, ob nach Ständen oder nach Köpfen abgestimmt werden solle, durch einen revolutionären Akt entschied, war diese Körperschaft ein Machtinstrument in den Händen der Privilegierten. Von hier aus begreift man das innere Motiv dafür, warum sich die ständische Staatsideologie der Soupirs so gern bereit fand, mit der naturrecht-

---

20. Vgl. S. 61 dieser Arbeit.



lichen Staatstheorie Jurieus jene nicht ganz klar durchgeformte Ideengemeinschaft einzugehen, wie sie an anderer Stelle aufgedeckt wurde.<sup>21</sup> Denn Jurieu hatte in radikaler Abstraktion von jedem positiven Staatsrecht die allgemeinen Rechte des Volkes in den Mittelpunkt seiner Theorie gestellt. Wie reiht sich nun die Histoire in diesen ideengeschichtlichen Zusammenhang ein?

An einer Stelle des zweiten Memoires stellt der Verfasser der *Soupirs* das absolutistische und das von ihm selbst vertretene Staatsprinzip einmal vergleichend gegenüber. Das Prinzip, auf das der französische Hof sich stütze, sei, „que le Prince est tout, que le Peuple n'est rien, et que tout doit tendre à la grandeur du Roi“, das wahre Prinzip dagegen, „que le bien de l'Etat et du Public doit être la souveraine Loi.“<sup>22</sup> Levassor entwickelt in der Preface der Histoire seinen Standpunkt in einer entsprechenden Antithese. „Ist es denn so“, fragt er, „daß der König allein der ganze Staat ist?“ und er antwortet: „Diese beiden Dinge sind sehr verschieden. Der Staat bedeutet eine gewisse Anzahl vergesellschafteter Menschen, die unter denselben Gesetzen leben. Der König ist die Person, welche beauftragt ist, sie (die Gesetze) zu bewahren und darüber zu wachen, daß das Volk glücklich ist, soweit es die Lage eines jeden erlaubt.“<sup>23</sup>

Man sieht: Levassor beruft sich hier, wo es ihm darauf ankommt, den wesentlichen Unterschied zwischen der absolutistischen Staatsauffassung und seiner eigenen zu markieren, nicht auf das differenzierte Rechtssystem des Ständestaates, sondern ebenfalls auf die allgemeinen Gesetze, an denen alle Bürger gleichermaßen teil haben. Auch die staatsrechtliche Stellung des Herrschers ist sinngemäß in Übereinstimmung mit Jurieu und den *Soupirs* bestimmt: der König ist Beauftragter im Dienste des allgemeinen Volkswohls. Die *Soupirs* geben diesen Gedanken in dem Wort wieder:

„Les Peuples ont établie des Rois pour conserver les personnes, la vie, la liberté et les biens des particuliers.“ II. Mem. p. 15.

Das Staatsideal der *Soupirs* soll sich als rechtsgültig legitimieren durch die Dauer seiner geschichtlichen Geltung auf fran-

---

21. Vgl. das 1. Kapitel des 1. Abschnittes dieser Arbeit.

22. *Les Soupirs*, 2. Memoire, S. 19.

23. *Histoire de Louis XIII*, Preface (S. 26).

zösischem Boden. Die Rechtsordnungen, die es umschließt, sind also historischen Ursprungs und tragen als solche die Würde verpflichtender Satzungen. Es lassen sich in den *Soupirs* drei Quellpunkte für die Schöpfung legitimer Rechtsordnungen unterscheiden.

Zunächst sind es die bei der Gründung der französischen Monarchie gefaßten und für die Gestaltung des Staates grundlegenden Beschlüsse, die unverbrüchliche Rechtsgültigkeit besitzen. Sie gaben der französischen Verfassung den Charakter einer ständisch beschränkten Wahlmonarchie:

„Que Pharamond que l'on conte pour le Fondateur de la Monarchie Française, l'ait établie sur ces deux loix, la première que le Peuple seroit Maître de l'Election de ses Rois; la seconde que l'autorité des Rois seroit bornée selon la volonté du Peuple, cela, dis-je, est certain et indubitable.“ *Les Soupirs*, VI. Mem. p. 72/73.

Ferner haben die Generalstände kraft der ihnen zustehenden Legislativgewalt das Recht, neue Gesetze zu beschließen:

„Ils (les Etats Généraux) faisoient des Ordonnances qui seuls avoient force de Loy dans le Royaume.“ *Les Soup.* VII, 99.<sup>24</sup>

Und schließlich können Zustände und Verhältnisse, die weder bei der Gründung des Staates vorgesehen waren, noch durch Beschluß der Generalstände zustande kamen, dennoch durch die Dauer ihres Bestehens rechtsgültig werden, soweit sie nicht die unverjährbaren Rechte des Volkes berühren. Zu solchen Gewohnheitsrechten rechnen die *Soupirs* den Eigentumsanspruch der Territorialfürsten auf die ihnen ehemals nur als Lehen überlassenen Provinzen:

„Au moins est-il certain que cette possession des Provinces du Royaume en propriété par les Seigneurs a commencé un siècle ou deux avant Hugues Capet, qu'elle a duré plus de deux ou trois cents ans après luy. Il me semble que cinq ou six cents ans suffisent pour une prescription. Il est vrai, qu'il y a des Droits, qui ne se prescrivent jamais, et tel est le Droit des Peuples. Mais chacun sçait que de Seigneur à Seigneur prescription a toujours eu lieu.“  
*Les Soupirs*, X. Mem., p. 147.

Durch die ausschließliche Anerkennung dieser drei geschichtlichen Quellpunkte für die Schöpfung legitimer Rechtsordnungen ist das positivrechtliche Staatsideal der *Soupirs* in sich zwar nur all-

---

24. Vgl. auch *Les Soupirs*, 7. Memoire, S. 97: „Or il est certain, que c'étoient les Etats et le Peuple de France qui faisoient les Loix.“

gemein, gegenüber anderen Staatstheorien dagegen als spezifisches bestimmt. Es dürfte damit ein weiteres wertvolles Kriterium für den Vergleich mit der Histoire gewonnen sein.

Durch einen einzigen Satz verrät die Preface die geistige Verwandtschaft der Histoire mit den Soupirs in diesem Punkt. An der Stelle, wo Levassor die schon zitierten grundsätzlichen Äußerungen über den Staat macht, fragt er weiter, worin denn eigentlich das Glück einer Nation bestehe, und er gibt zur Antwort:

„En ce qu'elle (la nation) n'est obligée que d'obéir aux loix confirmées par un long usage ou établies de la manière dont le peuple est convenu dans sa première confederation ou bien dans les assemblées qu'il a tenuës depuis: en ce que chaque particulier peut jouir surement et tranquillement de son bien et du fruit de son industrie, sans que personne ait le pouvoir de lui enlever par force . . . .“<sup>25</sup>

Der zweite Teil der Antwort hebt das elementare Recht des Volkes auf ein friedliches, die Früchte der Arbeit ruhig genießendes Leben hervor. Es ist dies jenes natürliche Recht, von dem wir schon sprachen. Der erste Teil dagegen enthält den für uns augenblicklich wichtigen Hinweis auf diejenigen geschichtlichen Instanzen, die allein berechtigt waren und sind, für die Allgemeinheit verpflichtende Gesetze zu geben. Es sind dieselben Instanzen, die auch die Soupirs allein anerkennen.

Levassor vertritt also — das können wir zusammenfassend feststellen — einen Staatsbegriff, der sich mit dem der Soupirs in seinen wesentlichen Zügen deckt.

Aufs Ganze gesehen ergibt sich das Bild einer so engen Verwandtschaft zwischen den politischen und staatstheoretischen Anschauungen der Soupirs und der Histoire, daß man berechtigt ist, von einem Verhältnis der Identität zu sprechen. Darf man daraus die Folgerung ziehen, daß Levassor die Soupirs verfaßt hat? Könnte es sich nicht um eine zufällige Übereinstimmung oder um eine literarische Abhängigkeit handeln?

Was uns veranlaßt, die Möglichkeit einer zufälligen Übereinstimmung als völlig indiskutabel auszuschalten, ist die Beobachtung, daß die einzelnen Teile beider Systeme unter sich in homogener Weise aufeinander abgestimmt sind und daß sie in sich

---

25. Histoire de Louis XIII, Preface (S. 26 f.).

bis in die feineren Abschattierungen hinein die gleichen Eigentümlichkeiten in Begründung und Beweisführung aufweisen. Das könnte den Gedanken an eine literarische Abhängigkeit nahelegen. Aber nirgends zeigt sich die Spur einer direkten Benutzung. Die Verwandtschaft zwischen den *Soupirs* und der *Histoire* ist offensichtlich eine rein geistige und keine literarische. Außerdem: einzelne Gedanken lassen sich leicht kopieren, aber nicht der systematische Zusammenhang, zumal wenn er so wenig greifbar ist wie in den *Soupirs*.

Wir würden daher ohne Bedenken, allein auf Grund der Resultate des bisherigen Vergleichs Levassor als den Verfasser der *Soupirs* ansprechen und damit das Problem als gelöst betrachten, wenn sich nicht in den historischen Auffassungen der *Soupirs* und der *Histoire de Louis XIII.* eine Differenz gezeigt hätte, die uns wichtig genug scheint, um näher auf sie einzugehen.

## Viertes Kapitel.

### Die Ständevertretungen im geschichtlichen Urteil der Soupirs und der „Histoire de Louis XIII.“

#### 1. Systematischer Vergleich der Textbestände.

Levassor schickt im zweiten Buch seiner „Histoire de Louis XIII“ einer Schilderung der Generalstände von 1614, die er als die „foibles et derniers efforts d'une liberté mourante“ bezeichnet, einen gedrängten Überblick über die Geschichte der Ständevertretungen voraus. Die Hoffnung, daß die Generalstände jemals wieder zusammengerufen werden, hat er zwar aufgegeben; aber das Recht, sich der alten Staatsverfassung seines Vaterlandes, deren Beseitigung alle guten Franzosen beklagen, zu erinnern, möchte er für sich in Anspruch nehmen.<sup>1</sup>

Die Grundtendenz des historischen Rückblicks, den ständischen Charakter der alten französischen Monarchie unter Beweis zu stellen, hat die Histoire mit den Soupirs gemeinsam, und auch sonst bemerkt man viele Züge der Darstellung, die einen Zusammenhang mit dem historischen Teil der Soupirs erkennen lassen. Aber in einigen, wie uns dünkt, wesentlichen Punkten weicht das historische Urteil der Histoire von dem der Soupirs ab. Um darüber ein klares Bild zu bekommen, stellen wir zunächst die für den Vergleich wichtigen Thesen der Soupirs zusammen:

1. Die französische Monarchie ist von Beginn ihrer Geschichte an ständisch regiert und die Macht der Krone auf diese Weise beschränkt worden. (VII. Mem. p. 85 ss.)

2. Die Stände waren führend beteiligt an allen Staatsgeschäften; in ihren Händen lag auch die Wahl des Thronfolgers. (VII, 91 s.; VI, 69 ss.)

3. Der dritte Stand hatte Zugang schon zu den ältesten Ständerversammlungen; die Generalstände sind also mit den alten Ständerversammlungen identisch. (VII, 90 u. 91.)

---

1. Histoire de Louis XIII, Bd. II, 1, S. 1.



4. Die Gerichtshöfe, vor allem das Pariser Parlament, und der Große Rat haben sich aus den Generalständen heraus entwickelt; aber sie sind ihrer ursprünglichen Bestimmung, permanente und stationäre Vertretungen des Vollparlaments zu sein, entkleidet und allmählich zu gefügigen Werkzeugen der Krone gemacht worden. (VIII. u. IX. Mem.)

Im Gegensatz zu der sicheren und temperamentvollen Art, mit der die Soupirs diese historischen Thesen vertreten, bemerkt man in der *Histoire* eine größere Zurückhaltung und Vorsicht. So wird die Auffassung, daß Frankreich bis in die Zeit der Kapetinger hinein Wahlmonarchie gewesen, nicht vertreten, wenn auch nicht direkt widerlegt. Wir hören nur, daß „der König die wichtigsten Staatsgeschäfte in Krieg und Frieden in Übereinstimmung regeln mußte mit den Prinzen von Geblüt, mit den Kronbeamten und den Ersten des Adels und der Geistlichkeit, die von Zeit zu Zeit versammelt wurden, um mit ihnen über das zu beraten, was das öffentliche Wohl und die Erhaltung des Staates betraf“.<sup>2</sup>

Wenn die „*Lettres d'un Gentilhomme Francois*“, deren innere Verwandtschaft mit den Soupirs kürzlich festgestellt wurde<sup>3</sup> und die da, wo sie gegenüber den Soupirs neue Züge zeigen, sich mit der *Histoire* berühren,<sup>4</sup> von Levassor stammen sollten, dann dürfen sie als Zeugnis dafür angeführt werden, daß Levassor bereits im Jahre 1695 auf die These, die Stände hätten ursprünglich das Recht gehabt, den Thronfolger zu wählen, kein Gewicht mehr gelegt hat.<sup>5</sup>

Aber für die Modifikation des historischen Gesamtbildes ist — wenn Levassor der Verfasser der Soupirs ist — ein anderer Ansichtswechsel entscheidend geworden. Die *Histoire* wendet sich in sehr betonter Weise gegen die Auffassung, als sei der dritte Stand

---

2. ebenda, S. 8.

3. Friedrich Kleyser, *Der Flugschriftenkampf gegen Ludwig XIV. zur Zeit des pfälzischen Krieges*. Berlin, 1935, S. 166 ff. (Forschungen zur Geschichte des Ancien régime und der großen Revolution. Hrsg. v. Prof. O. Becker. Nr. 6.)

4. Gemeinsam wird in den „*Lettres d'un Gentil'Homme François*“ und der „*Histoire de Louis XIII*“ Tacitus als Kronzeuge angeführt, der in den Soupirs keine Erwähnung findet. Ebenso begegnen sich beide Schriften in dem skeptischen Urteil über die Aussichten eines innerpolitischen Umschwungs in Frankreich. Hierüber siehe S. 142 f. dieser Arbeit.

von jeher in den Ständeversammlungen vertreten gewesen. Das hat auf folgende Punkte der Darstellung zurückgewirkt:

1. Die *Soupirs* bieten die Geschichte der Ständevertretungen im fortlaufenden Zusammenhang als die Geschichte der Generalstände; die *Histoire* dagegen trennt die Geschichte der alten Ständeversammlungen, in denen nur Vertreter der privilegierten Stände saßen, von der der Generalstände, über deren Entstehungsgeschichte sie ausführlich berichtet.

2. Nach der *Histoire* entwickelten sich das Pariser Parlament und der Große Rat aus den alten Ständeversammlungen und nicht aus den Generalständen heraus.

Angesichts solcher Gegensätze könnte man zu der Überzeugung kommen, daß, wenn überhaupt, nur ein loser und allgemeiner Zusammenhang zwischen den historischen Auffassungen der *Soupirs* und der *Histoire* besteht. Aber bevor man sich hier vorschnell entscheidet, wird es nötig sein, die gemeinsamen Züge beider Darstellungen näher ins Auge zu fassen.

Um bei der Frage der Zugehörigkeit des dritten Standes zu den alten Ständeversammlungen anzuknüpfen, so muß es jedem, der die bezüglichen Stellen aus den *Soupirs* kennt, auffallen, daß die *Histoire*, wenn auch vom entgegengesetzten Standpunkt aus, so doch mit demselben Interesse und mit demselben Nachdruck sie behandelt. Um ihretwillen vor allem, so scheint es, geht Levassor auf die Geschichte der alten Ständeversammlungen ein. Denn er beginnt die kurze, zweiseitige Schilderung mit einem Hinweis darauf, daß die Generalstände nicht so alt sind wie die „ersten Parlamente“, daß sie sich von diesen ganz und gar unterscheiden, und er schließt sie, gleichsam resümierend, mit der Feststellung, daß der dritte Stand in den alten Ständeversammlungen noch nicht vertreten war, daß vielmehr nur Adel und Geistlichkeit zu ihnen Zugang hatten.<sup>6</sup>

---

5. Kleyser, a. a. O., S. 118.

6. *Histoire de Louis XIII*, Bd. II, 1, S. 6 ff. — Man kann freilich einwenden, daß Levassor sich das Stichwort für seine Polemik von Michel Hôpital geben ließ, den er vorher zustimmend zitiert hatte, dem er aber in dem besagten Punkt nicht zu folgen vermochte. Das ist gewiß richtig. Aber die aus den „*Maximes veritables et importantes pour l'institution du Roi*“ des Hôpital zitierte Stelle berührt die Frage der Zusammensetzung der alten Ständeversammlungen gar nicht in direkter Weise, sie spricht nur ganz allgemein von der Notwendigkeit, daß das „Volk“ von Zeit zu Zeit freien Zutritt

Gewicht erhält diese Beobachtung freilich nur im Gesamtrahmen des Beweises für einen direkten Zusammenhang zwischen den *Soupirs* und der *Histoire*. Als einzelnes Symptom ist es zu schwach, um die Behauptung zu stützen, *Levassor* habe die *Soupirs* oder gar sich selbst korrigieren wollen. Wir werden also tiefer schürfen und die Texte auf ihren Gesamtbestand hin einer näheren Prüfung unterziehen müssen.

Es wurde gesagt, daß die beiden geschichtlichen Darstellungen veranlaßt sind durch die Absicht, dem herrschenden absolutistischen Staatssystem die geschichtliche und darum allein rechtsgültige Staatsform entgegenzustellen. Dieser Aufgabe hat man sich beiderseits insofern in einer durchaus entsprechenden Weise entledigt, als man 1. chronologisch verfuhr und 2. nicht nur den Entstehungsprozeß, sondern vor allem auch den Prozeß der Umwandlung und allmählichen Aushöhlung der alten Verfassungseinrichtungen verfolgte. Die *Soupirs* haben daneben freilich noch den Machtbereich der ihnen im Hinblick auf die geforderte Staatsreform politisch wichtigen Verfassungseinrichtungen, d. h. der Generalstände und des Pariser Parlaments, ausführlich und in systematischer Form abgegrenzt. Hier faßt sich die *Histoire* kurz und bietet nur das Wesentliche.

Gar keine Parallelen enthält natürlich die *Histoire* für die Abschnitte der *Soupirs*, die aus grundsätzlichen oder sachlichen Gründen nicht in Frage kamen, so für das VI. *Memoire*, das die Wählbarkeit der Krone durch die Generalstände beweisen will, ferner für den zweiten Teil des IX. und für das ganze X. *Memoire*, die die Geschichte der großen und kleinen Würdenträger des alten Frankreich bringen, und schließlich für den ersten Teil des XI. *Mem.*, der von den Kriegslasten handelt. Also allein der für die Geschichte der Ständevertretungen wichtige Teil findet sich in der *Histoire* wieder — mit einer einzigen, sehr bemerkenswerten Ausnahme, wie sich noch zeigen wird. Von den sechs historischen *Memoires* (VI.—XI.) der *Soupirs* sind es das VII., VIII., IX. und XI. *Memoire*, die diesen Teil mit etwa 25 Seiten enthalten. Es ist das ein Viertel

---

zum Herrscher haben müsse. Wenn *Levassor* hier trotzdem mit der Absicht zu polemisieren anknüpft, so beweist dies, daß er für das Problem, das damit angedeutet wurde, besonders hellhörig war, daß er mit ihm sich auseinandergeestzt haben muß.

des ganzen geschichtlichen Stückes der Flugschrift, das mit der Histoire in Vergleich gesetzt werden kann.

Eine zweckmäßige Gruppierung des gesamten Stoffes, die für die Einzelanalyse notwendig ist, ergibt sich, wenn man untersucht, wie er in der Histoire entsprechend der anderen Auffassung in der Frage der Zusammensetzung der alten Ständeversammlungen umgruppiert worden ist.

Das VII. Memoire der Soupirs gibt am Anfang auf vier Seiten (p. 86/89) einen Überblick über die Geschichte der Ständevertretungen, d. h. sowohl der alten Ständeversammlungen (a), wie auch der Generalstände (b). Die Histoire nimmt hier, wie gesagt, eine deutliche Teilung vor. Sie schiebt zwischen die Geschichte der alten Ständeversammlungen und der Generalstände zunächst die Geschichte des Pariser Parlaments und des Großen Rates, die die Soupirs im VIII. (c) und IX. Memoire (d) geben. Dann läßt sie die Entstehungsgeschichte der Generalstände folgen, für die sich in den Soupirs auf den ersten Blick keine Parallele zu bieten scheint, weshalb wir sie mit x bezeichnen möchten. Und ganz am Schluß erst steht die Geschichte der Etats Generaux oder genauer: Einzelheiten aus der Geschichte der Generalstände, also der von uns mit b bezeichnete Teil der Soupirs. So sind in der Histoire die Elemente des Geschichtsbildes der Soupirs in folgender Ordnung gruppiert:

Les Soupirs	Histoire de Louis XIII.
-------------	-------------------------

VII. Mem. p. 86/88	= a = II, 1 7/8
--------------------	-----------------

VIII. Mem. p. 101/14	= c = II, 1 8/12
----------------------	------------------

IX. Mem. p. 118/19	= d = II, 1 8/12
--------------------	------------------

	x = II, 1 12/18
--	-----------------

VII. Mem. p. 88/89	= b = II, 1 18/20
--------------------	-------------------

Der Text der Histoire deckt sich nicht mit den aus den Soupirs als gemeinsames Gut ausgeschiedenen Stücken. Er hat einen eigenen Bestand, der sich von dem bereits identifizierten klar absondert. Seine Analyse führt zu einer merkwürdigen Entdeckung: er enthält neben der Einleitung (E) 1. Zitate von Staatsmännern und Schriftstellern (Zit. 1—6), die in den Soupirs überhaupt nicht zu Worte kommen, und 2. Ergänzungen zur Geschichte der Ständevertretungen im allgemeinen (A) und der Generalstände im besonderen (B) für das 15. und 16. Jahrhundert, auf die die Soupirs

nicht näher eingegangen sind. Diese neuen und eigenen Bestände erwecken umso mehr den Eindruck von nachträglichen Einschüben, als sie mit dem Kernbestand entweder nur lose verbunden oder überhaupt außerhalb seines Zusammenhanges aufgeführt sind. Am deutlichsten zeigt sich das an dem Nachtrag für die Geschichte der Generalstände, der nicht etwa an den dem b-Teil der *Soupirs* entsprechenden Abschnitt — wohin er chronologisch und sachlich gehörte — angegliedert, sondern an den Anfang der ganzen Darstellung gestellt wurde. Auch das legt zwingend den Gedanken an eine zunächst noch rätselhafte Verbindung zwischen den beiden Texten nahe.

Die den *Soupirs* und der *Histoire* gemeinsamen Stücke sollen, soweit sie für unser engeres Problem wichtig sind, erst an anderer Stelle näher verglichen werden. Allgemein sei nur gesagt, daß die *Histoire* hinsichtlich der Auswahl der historischen Tatsachen und Beispiele mit den *Soupirs* zwar eine verblüffende Ähnlichkeit aufweist, daß sie aber auf die Wiedergabe von Einzelheiten kein Gewicht legt. Manchmal hat man den Eindruck, als bezöge sie sich unausgesprochen auf den näheren Bericht der *Soupirs*, so wenn sie auf eine unter Ludwig IX. erfolgte Remonstration hindeutet, die man in den *Soupirs* ausführlich geschildert findet.<sup>7</sup> Überall ist dagegen die Frage des Unterschiedes zwischen den alten Ständeversammlungen und den Generalständen in den Vordergrund gestellt. Es muß unsere Vermutung, daß Levassor sich mit den *Soupirs* auseinandersetzt, bestärken, wenn man beobachtet, daß die Frage der Zusammensetzung der Ständeversammlungen, die Tiers-Frage, wie sie von nun ab kurz genannt sein mag, nur in den mit den *Soupirs* sich berührenden Abschnitten, hier aber auch in allen, eine dominierende Rolle spielt. Eine Ausnahme scheint die Geschichte der Entstehung der Generalstände zu bilden, die in den *Soupirs* keinen Platz finden konnte. Und doch zeigt sich gerade an diesem Punkt deutlicher als irgendwo der Zusammenhang zwischen den *Soupirs* und der *Histoire*.

Die *Histoire* verknüpft nämlich die Entstehungsgeschichte der Generalstände mit der Geschichte der Steuer, weil sie beweisen will, daß das wachsende Steuerbedürfnis der Krone die Berufung des

---

7. ebenda, S. 9.



dritten Standes in die Ständeversammlungen notwendig machte. Nun bringen auch die Soupirs eine Geschichte der Steuer in Frankreich,<sup>8</sup> und man erkennt auf den ersten Blick, daß sie mit dem Bericht der Histoire in Beziehung steht. Der Verfasser der Soupirs hat es nur sorgfältig vermieden — wenn man von der Histoire her so motivieren darf — den Zusammenhang mit der Entstehung der Generalstände auch nur anzudeuten. Wir sind nun also in der Lage, aus dem X-Komplex der Histoire noch einen Bestandteil auszuheben, der auch in den Soupirs vertreten ist. Er darf mit e bezeichnet werden, da er am Schluß des in Frage kommenden geschichtlichen Teiles der Soupirs steht.

Setzt man alle der Histoire allein eigenen Abschnitte und das e-Stück in das obige Schema ein, dann ergibt sich folgendes Gesamtbild:

Les Soupirs		Histoire de Louis XIII.
		II, 1
	E =	1/3
	B =	3/4
	Zit. 1 =	4/5
	Zit. 2 =	5/6
VII. Mem. p. 86/88 =	a =	7/8
VIII. Mem, p. 101/14 =	c =	8/10
IX. Mem. p. 118/19 =	d =	8/10
	A =	10/12
XI. Mem. p. 152/55 =	e =	12/14
	Zit. 3/6 =	14/16
	X =	16/18
VII. Mem. p. 88/89 =	b =	18/20

Als Resultat des systematischen Vergleichs der Texte darf die eigenartige Tatsache festgehalten werden, daß der Geschichtsbericht der Histoire trotz der Dissonanz in der Tiers-Frage auf den geschichtlichen Teil der Soupirs abgestimmt ist. Für das Verfasserproblem ist damit allerdings zunächst nur wenig gewonnen; denn der Tatbestand läßt sich verschieden deuten. Man könnte eine gemeinsame Abhängigkeit der Soupirs und der Histoire von derselben Quelle vermuten, woraus sich die sachlichen Berührungen

---

8. Les Soupirs, 11. Memoire, S. 155—159.

erklären würden. Die Differenzen ließen sich dann daraus herleiten, daß Levassor in der Tiers-Frage der Quelle gefolgt ist und der Verfasser der *Soupirs* nicht, oder auch umgekehrt. Man könnte auch in Erwägung ziehen, ob Levassor die *Soupirs* benutzte, indem er sich an ihren Text anlehnte und nur dort Veränderungen vornahm, wo er sich eine eigene Auffassung gebildet hatte, und Ergänzungen einfügte, wo er über ein eigenes Wissen verfügte. Um über diese Frage zu einem klaren Ergebnis zu kommen, wird man freilich die auf beiden Seiten benutzten Quellen mit in Betracht ziehen müssen.

## 2. Quellenanalytischer Vergleich der den *Soupirs* und der *Histoire* gemeinsamen Textbestände.

Wie wenig konstruiert die Annahme einer unabhängigen Benutzung einer gemeinsamen Vorlage ist, läßt sich an der Geschichte der Steuer zeigen. Hier haben tatsächlich beide Seiten aus derselben Quelle geschöpft, nämlich aus Pasquiers „*Recherches de la France*“, wie Quellenvermerke verraten. Sieht man sich den Bericht der Quelle näher an, so kann man feststellen, daß die *Soupirs* stärker als die *Histoire* aus ihm die Einzelheiten ausgezogen haben, während die *Histoire* wiederum die Verknüpfung der Geschichte der Steuer mit der der Generalstände übernahm. Es drängt sich da natürlich sofort der Gedanke auf, ob nicht alle gemeinsamen Abschnitte aus der besagten Quelle stammen; denn anders ließe sich die Hypothese nicht halten, da bei der Gleichartigkeit der Gesamtkomposition eine unabhängige Benutzung nur eine einzige Vorlage zuläßt. Und hier stoßen wir nun bereits auf ein unüberwindliches Hindernis.

Wenigstens an zwei Stellen kann mit Sicherheit nachgewiesen werden, daß Pasquier auf beiden Seiten nicht benutzt wurde. So ist der von uns mit b gekennzeichnete Abschnitt nicht aus den *Recherches* geschöpft. Wir werden gleich noch sehen, woher er stammt. Sodann ist im Rahmen der Steuergeschichte auf beiden Seiten in demselben Zusammenhang ein gleiches Zitat aus Comines verwertet, das, soweit sich feststellen ließ, nicht von Pasquier übernommen wurde.<sup>9</sup> Will man dem unwahrscheinlichen Zufall nicht

---

9. Ph. de Comines, *Chronique* V, 18; *Les Soupirs*, 11. *Memoire*, S. 160; *Histoire de Louis XIII*, II. 1, S. 15.

Raum geben, daß für beide Darstellungen unabhängig mehrere Quellen auf gleiche Weise benutzt und zu dem gleichen Gesamtbild zusammengefügt wurden, dann darf man schon jetzt die Hypothese als erledigt betrachten. Aber selbst diesem Zufall bleibt kein Raum mehr, da sich an einer Stelle in beiden Texten wörtliche Übereinstimmungen finden, die quellenmäßig nicht zu belegen sind. Wir lassen die betreffenden Stellen folgen und heben die Übereinstimmungen durch Sperrdruck hervor:

„L'an 1327 le Roy Charles le Bel étant mort sans Enfants, Edouard Roy d'Angleterre né d'Isabelle Soeur de Charles prétendit que la Couronne luy appartenoit par Droit de Succession; Philippe de Valois soutenoit au contraire qu'étant le plus prochain Prince du Sang dans la ligne Masculine, la Couronne luy devoit revenir. L'affaire fut porté aux Etats.“

(Les Soupirs, VII. Mem. p. 88.)

„Charles IV., étant mort sans enfants mâles, Edouard III. Roi d'Angleterre pretendit à la Couronne, parcequ'il étoit neveu du feu Roi par Isabelle de France sa mere. Philippe Comte de Valois fondé sur ce qu'on appelle en France Loi Salique, soutenoit au contraire que sa qualité de premier Prince du Sang Roial le rendoit seul habil à succeder à Charles son cousin Germain qui ne laissoit que des filles. Ce grand différend fut jugé par les Pairs et par les Barons de France assemblez à Paris, et non par les trois Ordres du Roiaume, quoique le Pere des trois derniers Rois eût commencé les assembler.“ (Histoire, II. 1. p. 19.)

Hier scheint man einen schlagenden Beweis dafür in den Händen zu haben, daß Levassor den Text der Soupirs benutzt, ergänzt und entsprechend seiner andern Auffassung in der Tiers-Frage korrigiert hat. Es fragt sich nur, ob man daraus den Schluß ziehen darf, daß Levassor allgemein den Text der Soupirs, vielleicht in Ermangelung eines eigenen quellenmäßig begründeten Wissens über die Geschichte der Ständevertretungen, seiner Darstellung zugrundegelegt hat. Es wird also darauf ankommen, die gemeinsamen Abschnitte unter dem Gesichtspunkt dieser Frage noch einmal zu untersuchen.

Ein instruktives Beispiel dafür, wie man die Soupirs benutzen konnte, ohne sie zu zitieren, bietet die Denkschrift des Grafen

d'Antraigues über die Generalstände.<sup>10</sup> Aber hätte Levassor die Flugschrift in der Weise benutzt, wie es d'Antraigues tat, dann wäre das Verfasserproblem wahrscheinlich längst gelöst, wenigstens was den Anteil Levassors an ihm betrifft. Das oben angeführte Beispiel einer direkten Anlehnung an den Text der Soupirs steht ganz vereinzelt da.

Vielleicht möchte man noch die gemeinsame Verwendung eines Zitates aus Comines als Symptom der Benutzung bewerten. Aber die Histoire gibt das Zitat ganz anders wieder als die Soupirs. Doch würde man da noch eine bewußte Verschleierung für möglich halten. Der Steuergeschichte gegenüber ist aber auch diese Deutung ausgeschlossen. Hier hat Levassor nachweislich die Quelle selbständig benutzt. Er kann von den Soupirs höchstens den Hinweis auf Pasquier empfangen haben, obwohl es uns unwahrscheinlich dünkt, daß ein Historiker vom Formate Levassors über eine Flugschrift zur Kenntnis der „Recherches de la France“ gelangt sein sollte. Immerhin ließe sich die Benutzungshypothese so noch halten. Sie muß erst dann in sich zusammenbrechen, wenn Levassor dort, wo er sich mit den Soupirs berührt, die Quellen nicht nur selbständig, sondern auch unabhängig benutzte. Dafür bietet nun zunächst die Geschichte der Generalstände (b) mehrere Beispiele.

Levassor behandelt die Geschichte der ersten Generalstände unter dem Gesichtspunkt des Nachweises, daß die Generalstände ursprünglich nur dazu dienten, der Krone Steuern zu bewilligen, und daß sie erst im Laufe der Zeit einen gewissen Einfluß auf die Leitung des Staates erhielten. So führt sie den Streit zwischen Philippe de Valois und Eduard III., wie das obige Zitat beweist, als Beispiel dafür an, daß zu Beginn des 14. Jahrhunderts bei wichtigen Staatsaktionen nur die Großen des Reiches, aber nicht die Generalstände zugezogen wurden. Levassor leitet mit diesem Beispiel die Geschichte der Generalstände ein; er folgt darin den Soupirs, die zwar die Geschichte der Ständevertretungen im Zusammenhang erzählen, aber doch sichtbare Einschnitte machen, indem sie über

---

10. Siegfried Riemer, Die Staatsanschauungen des Grafen d'Antraigues in seiner Denkschrift über die Generalstände. Berlin 1934, S. 96 f. (Forschungen zur Geschichte des Ancien régime u. der großen Revolution. Hrsg. v. Prof. O. Becker, Nr. 3.)

die Wirksamkeit der Ständevertretungen nach der Geschlechterfolge der Herrscherhäuser berichten.<sup>11</sup> Dies muß den Verdacht bestärken, daß Levassor die *Soupirs* benutzt und in seinem Sinne korrigiert hat. Und doch ist hier der Punkt, wo die Benutzungshypothese sich ad absurdum führt. Denn Levassor führt die Quelle an, aus der er schöpft (Froissart). Es ist eine andere als die in den *Soupirs* benutzte (Sysse). Und für den übrigen Teil der Geschichte der Generalstände haben die *Soupirs* überhaupt keine Quellenangaben, während die *Histoire* neben Froissart, auf den sie sich dreimal beruft, noch Gilles, die „*Chronique scandaleuse*“ und Comines als Zeugen anruft.

Ein Gleiches gilt für die Abschnitte c und d, d. h. für die Geschichte des Pariser Parlaments und des Großen Rates, wo die *Histoire* Pasquiers *Recherches* als Quelle nennt, während die *Soupirs* auch hier wieder ihren Gewährsmann verleugnen.

Hatte der systematische Textvergleich die Unabhängigkeit der *Histoire* vom historischen Urteil der *Soupirs* erwiesen, so erweist nun der quellenanalytische Vergleich ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit in der Quellenbenutzung.

Es ist evident, daß Levassor es nicht nötig hatte, sich an die *Soupirs* anzulehnen, wenn er die Quellen so gut kannte. Auch auf die Art ihrer Komposition war er nicht angewiesen, da er sie bei Pasquier vorfand. Man würde eine unabhängige Benutzung derselben Quelle, eben der *Recherches* Pasquiers, für wahrscheinlicher halten als eine Benutzung der *Soupirs*, wenn die *Histoire* nicht über den von Pasquier entlehnten Textbestand hinaus sich mit den *Soupirs* berührte. Die Tatsache mannigfacher und charakteristischer Überschneidungen in der Auswahl der historischen Beispiele, in der Anordnung des Stoffes und in einigen wörtlichen Formulierungen bleibt bestehen.

Wie leicht und selbstverständlich lösen sich alle Schwierigkeiten, wenn man Levassor als den Verfasser der *Soupirs* gelten läßt. Die gemeinsame Benutzung gleicher Quellenbestände ist dann ebenso wenig ein Rätsel wie die wiederholte Benutzung unter veränderten Gesichtspunkten und eine Ergänzung der alten Darstellung. Denn warum sollte Levassor seine historischen Auf-

---

11. Les *Soupirs*, 7. Memoire, S. 88.



fassungen nicht geändert und den Bestand seines Wissens nicht erweitert haben?

Freilich setzen wir dabei voraus, daß in den *Soupirs* dieselben Quellen verwertet wurden wie in der *Histoire*, wozu man bislang nicht berechtigt ist, da die *Soupirs* gerade für den uns wichtigen Teil, wie gezeigt, die Auskunft verweigern. Wir berühren damit den Kern des verwickelten Problemkomplexes, den die Frage der literarischen Beziehungen zwischen den *Soupirs* und der *Histoire* in sich birgt. Denn wenn Levasors nachweislich Pasquiers *Recherches* als Hauptquelle befragte, dann möchte man a priori annehmen, daß er auch für die *Soupirs* diese Quelle ausgiebig benutzt hat, zumindest für den Teil, wo die *Histoire* Pasquier ausdrücklich als Gewährsmann bezeichnet. Wir werden uns also der Aufgabe zuwenden müssen, die Beziehungen der *Soupirs* zu Pasquiers „*Recherches de la France*“ näher ins Auge zu fassen.

An drei Stellen der *Soupirs* wird Pasquiers Name genannt; aber nur an einer Stelle geschieht es, um die *Recherches* für die Darstellung selbst als Quelle zu bezeichnen, und zwar im XI. Mem. für die Geschichte der Steuer, worauf schon hingewiesen wurde. Im VIII. Memoire findet sich die flüchtige Bemerkung, „sogar“ Pasquier gebe zu, daß sich der König in den Parlamenten dem Urteil der Pairs fügte, woraus hervorgeht, daß der Verfasser der *Soupirs* sich zu sonstigen Urteilen Pasquiers in Gegensatz weiß. Und tatsächlich verfißt er im VI. Memoire ausdrücklich gegen Pasquier die These, die französische Monarchie sei von Anbeginn an Wahlmonarchie gewesen. Auch in der Tiers-Frage muß er sich des Gegensatzes zu Pasquier bewußt geworden sein, da er aus dem 7. Kapitel des zweiten Buches der *Recherches* nur das auf die Steuergeschichte bezügliche Material herausholt und alles fortläßt, was sich auf die Entstehungsgeschichte der Generalstände bezieht.

Das alles beweist, daß die *Soupirs* Pasquier kritisch, ja ablehnend gegenüberstanden. Es besteht also wenig Hoffnung, daß ihnen die *Recherches* zur Vorlage dienten. Und doch ist hier die *Histoire* ungewollt zum Verräter geworden. Der Vergleich mit den *Recherches*, den sie veranlaßte, führte zu dem überraschenden Ergebnis, daß die Flugschrift vorzugsweise die *Recherches* als Geschichtsquelle benutzte.

Das VIII. Memoire, das die Geschichte des Pariser Parlaments behandelt (c), gibt in der Einleitung noch einmal einen kurzen Überblick über die Geschichte der alten Parlamente (pp. 102—104), und hier ist es, wo die Soupirs sich zum ersten Male nachweislich an den Text der Recherches anlehnten. Unter vielen anderen Symptomen, die die Abhängigkeit verraten, heben wir nur eines hervor: die gemeinsame Verwendung einer Stelle aus Joinvilles „Des Saintes Paroles et des bonfaits de Saint Louis“. (Les Soupirs, VIII. Mem., p. 103 = Recherches, II. 2. p. 79.) Es handelt sich nicht um eine gelegentliche Anlehnung; vielmehr ist das ganze historische Material, das das VIII. und alle folgenden Memoires bis zum XI. einschließlich aufführen, fast ausschließlich von den Recherches übernommen worden. Nicht nur das 2., 3., 4., 6. und 7. Kapitel, auf die allein die Histoire sich stützt, weil sie für ihre auf die Geschichte der Ständevertretungen bezügliche Darstellung allein in Frage kamen, ziehen die Soupirs zu Rate. Auch die folgenden Kapitel, die die Geschichte der kleinen und großen Würdenträger: der Pairs, Herzöge, Grafen, Barone usw., sowie des Lehns- und Pfründenwesens enthalten, fanden die Beachtung der Flugschrift. Selbst in der Anordnung des Stoffes folgt sie im allgemeinen der Quelle, jenes Kapitel ausgenommen, das die Entstehungsgeschichte der Generalstände bringt. Die in ihm enthaltene Geschichte der Steuer setzen die Soupirs an den Schluß ihres Geschichtsabrisses, während die Histoire sie, wie gesagt, in dem vorgefundenen Zusammenhange beläßt.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, das literarische Abhängigkeitsverhältnis der Soupirs von den Recherches bis in die Einzelheiten hinein zu analysieren. Aber für unseren engeren Zweck ist es wichtig, einen Überblick über die literarischen Beziehungen zwischen den Recherches, den Soupirs und der Histoire zu bekommen. Wir erweitern daher unser altes Schema unter diesem Gesichtspunkt auf Grund der neu gewonnenen Erkenntnisse:

Les Soupirs	Histoire	Recherches
	II. 1	II. Bch.
—	E = 1/3	—
—	B = 3/4	—
—	Zit. 1 = 4/5	—
—	Zit. 2 = 5/6	—
VII. Mem. p. 86/88 =	a = 7/8	—

VIII. Mem. p. 103/05	—	=	Kap. 2
VIII. Mem. p. 105/07	= c	= 8/10	= Kap. 3/4
—	—		Kap. 5
IX. Mem. p. 118/19	= d	= 8/10	= Kap. 6
—	A	= 10/12	—
IX. Mem. p. 120/22	—		= Kap. 8/10
X. Mem.	—		= Kap. 11/12
XI. Mem. p. 152/55	—		= Kap. 13
XI. Mem. p. 155/59	= e	= 12/14	= Kap. 7
—	Zit. 3/6	= 14/16	—
—	X	= 16/18	= Kap. 7
VII. Mem. p. 88/89	= b	= 18/20	—

Der Überblick zeigt deutlich, daß die Soupirs und die Histoire für die Abschnitte c, d und e, also dort, wo die Histoire Pasquier als Zeugen nennt, die Recherches als gemeinsame Quelle benutzten, während sie mit den Abschnitten a und b für sich stehen und keine Beziehungen zu der genannten Quelle haben.

Man ist versucht, an die fensterlosen Monaden eines Leibniz zu denken, um das literarische Verhältnis zwischen den Soupirs und der Histoire zu illustrieren. Was beide an historischem Gut gemeinsam besitzen, das ist nicht auf dem Wege einer gegenseitigen Benutzung zu ihnen gekommen, sondern durch die Vermittlung eines Dritten, durch die Quellen nämlich, von denen beide abhängig sind. Eine solche harmonisierende Abhängigkeit müßte wie die Harmonie der Monaden als ein Wunder erscheinen, wenn sie nicht irgendwo prästabiliert wäre. Die prästabilierte Harmonie der Monaden sieht Leibniz gegeben in der Einheit des göttlichen Selbstbewußtseins. Auch die Harmonie zwischen den Soupirs und der Histoire kann allein in der Einheit eines Bewußtseins prästabiliert sein, doch nicht eines göttlichen, sondern eines menschlichen: in der Einheit jener Verfasserpersönlichkeit, welche Levassor heißt.

Das Gleichnis stimmt noch in einem anderen Sinne. Wie die Monaden dasselbe All je nach dem Grade der Klarheit ihrer Vorstellungen verschieden spiegeln, so spiegeln auch die Soupirs und die Histoire dieselbe historische Welt ihrer Quellen verschieden wieder. Das wäre wohl ein Wunder, wenn beide Schriften zu gleicher Zeit entstanden wären. So liegt aber der Zeitraum eines Jahrzehnts zwischen ihnen, und die zeitliche Voraussetzung einer Wandlung im historischen Urteil Levassors ist daher gegeben. Aber es lockt, hier weiter zu fragen und nach den Gründen zu

forschen, die Levassor bewogen, in der Tiers-Frage einen Stellungswechsel zu vollziehen. Wenn es gelingen sollte, auch dafür eine klare und überzeugende Antwort zu finden, dann dürfte der letzte Zweifel an der Verfasserschaft Levassors beseitigt sein.

### 3. Der Wandel in Levassors historischen Auffassungen.

In der Frage des Thronfolgerechts und in der Frage der Zusammensetzung der alten Ständeversammlungen entscheidet sich der Verfasser der *Soupirs* wissentlich gegen andere historische Auffassungen. Der Problematik seiner Beweisführung ist er sich dabei durchaus bewußt. So muß er zugeben, daß die geschichtlichen Quellen für die beiden ersten Herrscherhäuser im allgemeinen nichts davon erwähnen, daß das „Volk“, also der dritte Stand in den Ständeversammlungen vertreten war. Hier setzt er an die Stelle des Quellenbeweises ein Argument seiner eigenen Überlegung. Da das Volk, so meint er, an den entscheidenden Staatsaktionen am meisten interessiert gewesen sei, weil es die Lasten dabei zu tragen hatte, so muß es bei den wichtigen Entschlüssen auch befragt worden sein und seine Deputierten in den Versammlungen gehabt haben.<sup>12</sup> Hinterher glaubt er freilich auch urkundliche Beweise für seine Ansicht anführen zu können. Doch erübrigt es sich, darauf näher einzugehen. Wichtig ist dagegen, daß er seinen hartnäckigen Diskurs über die Tiers-Frage mit der Bemerkung beschließt: „Aber selbst wenn es wahr sein sollte, daß diese souveränen Körperschaften sich nur aus den Großen des Königreichs zusammensetzten, so würde das für unseren Zweck genügen, und es würde genugsam beweisen, daß die Könige nicht die absolute Macht besaßen und daß sie von ihren Untertanen abhingen.“<sup>13</sup>

Die Tiers-Frage ist also für den Verfasser keine Frage von grundsätzlicher Bedeutung. Und in der Tat sucht man in der Flugschrift vergeblich nach einem Anzeichen dafür, daß man dem dritten Stande eine entscheidende Machtposition eingeräumt wissen wollte.<sup>14</sup> Im Gegenteil: es finden sich Äußerungen, die den aristokratischen Charakter der alten französischen Monarchie ausdrück-

---

12. *Les Soupirs*, 7. *Memoire*, S. 90.

13. *Les Soupirs*, 7. *Memoire*, S. 91.

14. Vgl. auch Kleysers Urteil über diese Frage.

lich betonen. So wird in den Einleitungssätzen zum VII. Memoire gesagt, daß die Geschichte der Ständevertretungen dem Nachweis dienen solle, „daß nichts Großes und Wichtiges im Königreich geschah ohne den Rat und die Zustimmung der Stände, so daß der Staat Frankreichs eher ein aristokratischer war als eine Monarchie, oder doch wenigstens, daß er eine Monarchie war, die durch die Aristokratie beschränkt wurde, genau so, wie es in England der Fall ist.“<sup>15</sup>

Zweifellos sind es zunächst politische Motive gewesen, die Veranlassung gaben, auf den geschichtlichen Nachweis, daß der dritte Stand schon immer in den Ständeversammlungen vertreten war, so großes Gewicht zu legen. Obwohl die Zeitereignisse den Verfasser daran hinderten, sein politisches Aktionsprogramm zu entwickeln, darf man doch aus seiner ganzen Haltung schließen, daß er die von ihm geplante Staatsreform unter entscheidender Mitwirkung der Generalstände durchgeführt wissen wollte. Und diese Forderung mußte seiner historischen Denkweise um so gerechtfertigter erscheinen, je mehr die generalständische Vertretung von dem Glanz ehrwürdigen Alters umgeben war.

Pasquiers Ansicht über die Entstehung der Generalstände entsprach zwar dem tatsächlichen Verlauf der Dinge, sie war aber in keiner Weise dazu angetan, das Ansehen und die Würde der Etats Généraux zu stärken. In der Histoire gab Levassor diese Ansicht unverblümt wieder: Der bewaffnete Widerstand der bürgerlichen Schichten gegen die Auflage neuer Steuern veranlaßte Philipp den Schönen, Vertreter des dritten Standes zu berufen, um durch diese schmeichelhafte Entgegenkommen das Bürgertum seinen Wünschen gefügiger zu machen.

Warum Levassor damals nichts mehr daran lag, den Generalständen den Nimbus ehrwürdigen Alters und einer sakrosankten Institution zu erhalten, liegt auf der Hand: sein politisches Interesse an den Generalständen war erkaltet, seitdem er die Hoffnung auf ihre Berufung aufgeben mußte. Das mag schon sehr bald nach dem Erscheinen der letzten Memoires der Soupirs geschehen sein, sobald es nämlich offenbar wurde, daß Ludwig XIV. dem Angriff der europäischen Koalition zu widerstehen vermochte. Darf man sich hier noch einmal auf die „Lettres d'un Gentilhomme François“

---

15. Les Soupirs, 7. Memoire, S. 85 f.



berufen, dann hatte Levassor spätestens im Jahre 1694 — die Briefe erschienen zu Beginn des Jahres 1695 — zu resignieren begonnen.<sup>16</sup> Daß er, als er die *Histoire* niederschrieb, jede Hoffnung auf eine Berufung der Generalstände aufgegeben hatte, war schon zu Beginn des Kapitels bemerkt worden.

Aber man ist auf diese Begründung von der politischen Seite her allein nicht angewiesen, um Levassors Ansichtswechsel in der Tiers-Frage zu motivieren.

Wenig Gewicht soll auf den Einfluß der aristokratischen Umgebung gelegt werden, dem Levassor in England in seiner Stellung als Unterhofmeister beim Herzog von Gloucester ausgesetzt war und der ihn bestimmt haben könnte, sein *Faible* für den dritten Stand ein wenig zu dämpfen. Denn trotz des vernichtenden Urteils seines einstigen Konfraters Simon<sup>17</sup> möchten wir nicht annehmen, daß Levassor wider besseres Wissen seine historische Auffassung änderte.

Dagegen läßt sich die Vermutung nicht von der Hand weisen, daß eine gewisse Animosität gegenüber Pasquier den Gegensatz zu dessen *Recherches* stärker betonen ließ, als man es bei der sehr weitgehenden Abhängigkeit erwarten möchte.

Wo nämlich der Verfasser der *Soupirs* sich mit der Frage des Thronfolgerechts auseinandersetzt, tut er Pasquier u. a. mit dem Hinweis ab, er sei parteiisch gesonnen und ein großer Feind der Liga gewesen.<sup>18</sup> Er bezieht sich hier auf die Liga von 1584, jene internationale katholische Koalition, die sich gegen den Protestantismus richtete und die mit allen Mitteln versuchte, nichtkatholische Prinzen von der Thronfolge auszuschließen. Pasquier war kein Protestant, wohl aber Gallikaner, der im Kampf gegen die Liga auf der Seite Heinrichs III. stand.<sup>19</sup> Wenn man bedenkt, daß die *Soupirs* neben Ludwig XIV. nichts leidenschaftlicher bekämpfen als den Gallikanismus, dann wird es verständlich, warum sie sich in den politisch wichtigen Fragen des Thronfolgerechts und der Zusammensetzung der alten Parlamente mit einer gewissen Genugtuung gegen Pasquier entscheiden.

---

16. cf. Kleyser, a. a. O., S. 118.

17. cf. S. 83 dieser Arbeit.

18. *Les Soupirs*, 6. *Memoire*, S. 79.

19. *Grande Encyclopédie*, Bd. 26, S. 49.

Auch dieser politisch-konfessionelle Gegensatz zu Pasquier war in der Zwischenzeit für Levassor durch seine Loslösung von der katholischen Kirche und durch seinen Übertritt zum anglikanischen Glauben hinfällig geworden. Da das abgeschwächte Interesse an dem politischen Gewicht der historischen Probleme den Blick für ihre objektive Beurteilung frei machte, lag kein Grund mehr vor, der sonst so reichlich benutzten Quelle auch in den umstrittenen Punkten nicht zu folgen.

Es würde freilich das Ansehen des Historikers Levassor in ein bedenkliches Licht rücken, müßte man annehmen, daß allein politische und konfessionelle Motive sein historisches Urteil bestimmten. Den Vorwurf einer oberflächlichen und subjektiven Urteilsfindung könnte man ihm nicht ersparen, auch wenn man nicht den Maßstab moderner, kritisch geschulter Forschung anlegt und sich dessen bewußt bleibt, daß Levassor selbst, wie wir sahen,<sup>20</sup> auf die praktische Tendenz seiner geschichtlichen Studien Wert legte. Aber um ihm in diesem wichtigen Punkt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist man am wenigsten auf vage Vermutungen angewiesen; denn die *Histoire* läßt klar erkennen, von welchem Forschungsbereich her der sachliche Anstoß für die Modifikation des historischen Urteils in der Tiers-Frage gekommen ist.

Die Textanalyse zeigte, daß die *Histoire* über einen Textbestand verfügt, für den die *Soupirs* keine Parallelen bieten. Soweit sich dieser Eigenbestand auf die Geschichte der Ständevertretungen bezieht, wurde schon festgestellt, daß er Ergänzungen für die — von Levassors Zeit aus gesehen — letzten zwei Jahrhunderte bringt (A und B). Außerdem stießen wir auf eine Reihe von Zitaten, unter denen hier nur diejenigen interessieren, die zwischen die Steuergeschichte und die Entstehungsgeschichte der Generalstände eingeschoben sind (Zit. 3/6). Sie beziehen sich sämtlich auf Steuerfragen, woraus hervorgeht, daß Levassor sich inzwischen eingehend mit der Geschichte der Steuer befaßt hat.

Ferner enthält die von Pasquier entlehnte Steuergeschichte einen Anhang (p. 13/14) — für den sich ein Quellenvermerk irrtümlicher Weise, wahrscheinlich durch ein Versehen des Setzers, auf Pasquier beruft —, der beweist, daß Levassor die Geschichte des

---

20. cf. S. 93 f. dieser Arbeit.

15. und 16. Jahrhunderts unter dem Gesichtspunkt des Steuerproblems durchforscht hat. Er berührt hier nämlich die wichtige Tatsache, daß die Krone durch die seit Karl VIII. einsetzende Veräußerung des Domänenbesitzes, die unter Franz I. und seinen Kindern zu einem fast völligen Schwund des eigenen Grundbesitzes führte, immer stärker auf die Erschließung neuer Steuerquellen angewiesen war.

Schließlich sei auf die „Lettres d'un Gentilhomme François sur l'établissement d'une Capitation General en France“ hingewiesen, die, wie schon der Titel sagt, ein Steuerproblem behandeln.

Bei dem engen und ursächlichen Zusammenhang der Entstehungsgeschichte der Generalstände mit der Steuergeschichte liegt es zwingend nahe anzunehmen, daß Levassor über das Studium der Steuergeschichte zu der Überzeugung gelangte, daß Pasquiers Auffassung über den Zeitpunkt der Berufung des dritten Standes in die Generalstände der historischen Wahrheit mehr entsprach als die von ihm in den *Soupirs* vertretene.

Nun sehen wir, daß die Erklärung, die Leibniz für die Verschiedenheit der Repräsentation desselben Alls durch die Monaden gibt, auch auf das Verhältnis der *Soupirs* und der *Histoire* zu ihren gemeinsamen Quellen anwendbar ist: ein höherer Grad historischer Einsicht läßt Levassor die Hauptquelle, die er für die *Soupirs* befragte, in der *Histoire* in einem neuen Lichte sehen.

Der Vergleich zwischen den *Soupirs* und der „*Histoire de Louis XIII.*“, der die Frage entscheiden sollte, ob Levassor die Flugschrift verfaßte oder nicht, führte auf allen Stufen zu dem gleichen Ergebnis. Wir glauben auf Grund der Beweisführung die Behauptung wagen zu dürfen, daß die Verfasserschaft Levassors festgestellt und das Verfasserproblem damit gelöst ist.

## Schluß: Jurieu und Levassor.

Es muß zum Schluß noch gefragt werden, ob es den Weg der Mühen lohnt zu wissen, wer die „*Soupirs de la France*“ verfaßte. Man denkt an ein Wort Charles Nodiers, das leichthin meinte, viele Menschen würden es nicht der Mühe wert halten, sich mit dem Verfasserproblem der *Soupirs* zu beschäftigen.<sup>1</sup>

Die Art unserer Beweisführung, die es notwendig machte, nach zwei Seiten hin den Vergleich zu führen, ließ zwei umstrittene Persönlichkeiten der Zeit Ludwigs XIV., Jurieu und Levassor, in den Mittelpunkt der Untersuchung rücken. Welches neue Licht fällt von den Ergebnissen der Untersuchung her auf sie und auf die Ideen, die sie vertraten?

Alle bisherigen monographischen Arbeiten über Jurieu setzten seine Verfasserschaft an den *Soupirs* voraus und haben von der Flugschrift her seine ideengeschichtliche Stellung mit zu bestimmen gesucht.<sup>2</sup> Jurieu steht also bis heute im Urteil der Forschung in einem falschen Licht. Die Analyse seines politischen und staats-theoretischen Systems im ersten Abschnitt dieser Arbeit dürfte bewiesen haben, daß er das spezifische Ideengut der *Soupirs* nie vertreten hat.

Die Forschung ist hier dem Urteil der Zeitgenossen gefolgt; aber die Zeitgenossen waren geneigt, Jurieu jede Flugschrift anzuhängen, die sich gegen Ludwig XIV. und das absolutistische Regime richtete. Sie sahen in ihm den haßerfüllten Gegner des absolutistischen Staates und der Person Ludwigs XIV. Auch in diesem Punkt wird man das Urteil über ihn revidieren müssen. Gewiß hat kein zweiter mit solcher Leidenschaft und mit so unbegrenzter Hingabe die Sache der verfolgten Hugenotten verfochten wie Jurieu. Aber er tat es nicht aus politischen Beweggründen. Die Schriften, die ihm mit Sicherheit zugesprochen werden können, lassen er-

---

1. Charles Nodier, *Melanges tirés d'une petite Bibliothèque*, S. 358.

2. Roger Lureau, *Les doctrines politiques de Jurieu*. Thèse, Bordeaux 1904; Paul Pic, *Les idées politiques de Jurieu et les grands principes* de 89. Thèse, Montabau, 1907.

kennen, daß er für sich und seine Glaubensbrüder allein das elementare Recht der Notwehr in Anspruch nehmen wollte. Die Person des Königs und das in Frankreich herrschende System hat er niemals als solche und aus Prinzip bekämpft, sondern nur sofern sie für die maßlos brutale Ausrottung des Calvinismus verantwortlich waren. Und auch hier zeigte Jurieu sich noch stets geneigt, den König von der Verantwortung zu entlasten.

Man muß die erschütternden authentischen Dokumente — Briefe und Berichte verfolgter Hugenotten — in den „Lettres Pastorales“ gelesen haben, um zu begreifen, weshalb den Hugenotten die eigentliche Sphäre der Politik entrückte und warum Jurieu, der den innigsten Kontakt mit den Verfolgten hatte, aus dem sicheren Gefühl für das eigentümliche und schicksalhafte „Geworfensein“ seiner Glaubensgemeinschaft heraus in seiner Staatstheorie den Boden der Geschichte und des positiven Staatsrechts verließ und das unveräußerliche, durch Vernunft und Natur gesetzte Recht des Menschen beschwor. Die jüngst veröffentlichte Arbeit Friederich Kleysers über die politischen Flugschriften aus der Zeit des pfälzischen Krieges bestätigt und ergänzt unsere Auffassung, daß in jener Zeit nicht Hugenotten vorwiegend das ständische Staatsideal propagierten und von ihm aus den Absolutismus bekämpften, sondern katholische Kreise.<sup>3</sup>

Jurieus Staatstheorie ist zweifellos durch Grotius stark beeinflusst worden. Das gilt vor allem für das naturrechtliche Element ihres Begründungszusammenhangs. Aber man darf daneben nicht das Besondere und Eigene der gedanklichen Leistung Jurieus übersehen. Wir erblicken es in der durchaus selbständig durchgebildeten Theorie der Volkssouveränität, die kein radikaldemokratisches oder konstitutionelles Staatssystem begründen, sondern der überzeitlichen Rechtsordnung nachspüren wollte, die alles staatliche Leben, in welchen Formen es auch gestaltet sein mag, immer wieder von Innen her zu dirigieren und zu korrigieren gesetzt ist. Ihrem Inhalte nach sahen wir diese Rechtsordnung durch den Begriff des Volkswohls näher bestimmt. Der Volkswille erfüllt ihr gegenüber die Rolle des Korrektivs: seine latente Souveränität wird aktiv, sobald die Staatsgewalt die ihr durch das Volkswohl gesetzte

---

3. Friedrich Kleyser, a. a. O., S. 144 f.



Grenze verletzt. Auf diese Weise faßt Jurieu also das Recht des Widerstandes gegen die Staatsgewalt als eine permanente potentielle Funktion des Volkswillens. Hier weiß er sich im Gegensatz zu Grotius, mit dem er sich über diesen Punkt wiederholt auseinandersetzt.<sup>4</sup> Von anderen verwandten Staatstheoretikern wie Althusius, Locke und Rousseau unterscheidet er sich darin, daß er dem Volk aktive und institutionelle Souveränitätsrechte nur insoweit zuerkennt, als sie bei der Begründung des Staates vorgesehen waren. Grundsätzlich und allgemein gilt ihm, wie gesagt, der Volkswille als souverän allein im Hinblick auf das Recht der Restitution der elementaren Rechtsordnung gegenüber dem Willkürregiment der Staatsgewalt. Auf Jurieu darf sich daher jedes positive Staatssystem berufen, sofern es dem elementaren Wohl des Volkes zu dienen sich verpflichtet weiß. Darin beruht die überzeitliche Bedeutung der Staatstheorie des hugenottischen Emigranten.

Durch seine Theorie der Volkssouveränität gehört Jurieu in die Reihe der geistigen Vorkämpfer der französischen Revolution. Er hat mit ihr indirekt das Regime Ludwigs XIV. als eine „puissance sans bornes“ entlarven und das Recht des Widerstandes gegen es begründen wollen. Das unverjährbare Recht des Volkes, auf das er sich dabei beruft, ist nichts anderes als das ewige Menschenrecht, dessen Proklamation das Verfassungswerk der Konstituante einleitete.<sup>5</sup>

Nach einem wenig beachteten Wort Rankes gehört Levassor „zu den Männern, die hauptsächlich dazu beigetragen haben, das Ansehen der absoluten Monarchie zu untergraben“.<sup>6</sup> Dieses Urteil stützt sich allein auf die „Histoire de Louis XIII.“. Es muß durch den Nachweis, daß Levassor die *Soupirs* verfaßte, ein Gewicht von

---

4. *Lettres Pastorales*, Bd. 3 (1869), S. 378, 385 ff., 397.

5. Das vor kurzem erschienene aufschlußreiche Werk Martin Göhrings (*Forschungen zur Geschichte des Ancien régime und der großen Revolution*. Hrsg. v. Prof. O. Becker. Nr. 8, Berlin 1935) über Rabaut St-Etienne, der, ebenfalls Hugenott, hundert Jahre später in dem Kampf des tiers état um die politische Vormacht eine führende Rolle spielte, läßt zwar deutlich den inneren Zusammenhang zwischen der Staatstheorie Rabauts und der Jurieus erkennen; aber es bleibt zu untersuchen, wie weit hier eine direkte Beeinflussung vorliegt.

6. Leopold v. Ranke, *Französische Geschichte* vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert. Stuttgart, 1852—61, Bd. 4, S. 171.

ungleich größerer Schwere erhalten; denn von verschiedenen Seiten her sind die Spuren nachgewiesen worden, die die Soupirs in den politischen Publikationen ihrer Zeit und des folgenden Jahrhunderts zurückließen.<sup>7</sup>

Über die zeit- und ideengeschichtliche Bedeutung der Flugschrift hat bereits die wiederholt erwähnte Arbeit Kleysers die notwendigen Aufschlüsse gegeben. Wir dürfen uns daher darauf beschränken, noch einige ergänzende Bemerkungen anzufügen, die sich aus den Resultaten unserer Arbeit ergeben.

Träger der literarischen Opposition gegen das absolutistische Regime waren vor dem Erscheinen der Soupirs vor allem Jansenisten und Protestanten gewesen. Von diesen Kreisen ist Levassor fraglos direkt beeinflusst worden. Als Oratorianer stand er mit dem Jansenismus in Berührung, ja es darf sogar gesagt werden, daß er bis zum Beginn des neunten Jahrzehnts die Lehre des Jansenius vertrat. Die Soupirs spiegeln die Nachwirkungen dieses Einflusses unverkennbar wieder. Ebenso sicher kann auf Grund unserer Untersuchungen behauptet werden, daß Levassor durch die Publikationen Jurieus nachhaltige Anregungen empfing, ideologisch sowohl wie auch hinsichtlich der Beurteilung der Hugenottenverfolgungen.

Aber diese milieubedingten und literarischen Einwirkungen berühren nicht den Kern und erklären nicht die einzigartige Stellung der Soupirs. Was die Flugschrift nämlich vor allen übrigen politischen und antiabsolutistischen Publikationen ihrer Zeit auszeichnet, das ist einmal die Blickweite der Kritik, die jenseits aller engeren ständischen und konfessionellen Bindungen und Interessen das Ganze des staatlichen und öffentlichen Lebens ins Auge faßte, und zweitens die Geschlossenheit der Kritik, die aus einer einheitlichen, grundsätzlichen, an einem positiven und historischen Staatsideal orientierten Staatsauffassung heraus dem Absolutismus zu Leibe ging.

Kleyser weist auf die inneren Beziehungen des ständischen Staatsideals der Soupirs zu den Francogallia Franz Hotmans hin.<sup>8</sup>

---

7. Friedrich Kleyser, a. a. O.; Richard Osterloh, Fénelon und die Anfänge der literarischen Opposition gegen das politische System Ludwigs XIV. Göttingen, 1913; Siegfried Riemer, a. a. O.

8. Friedrich Kleyser, a. a. O. S. 137.

Sie sind greifbar vor allem im VI. Memoire, das die Frage des Thronfolgerechts im alten Frankreich behandelt. Nicht erwiesen ist freilich, ob er das Hotmansche Ideengut direkt übernahm oder ob er es nicht vielmehr über Bernhard de Girard du Haillan empfing. Im übrigen darf nicht übersehen werden, daß Levassor die Quellen, die er benutzte, unter dem überall spürbaren Einfluß des politischen Interesses, das er an der Geschichte hatte, in einer sehr eigenwilligen Weise verwertete. Dafür kann es kein besseres Beispiel geben als die Art, wie er mit den *Recherches Pasquier's* verfuhr. Das historische Gesamtbild, das er entwirft, ist ein Produkt seiner eigenen politischen Sehnsucht.

Auf französischem Boden ist Levassor der erste gewesen, der die Fackel entzündete, die hundert Jahre später zu dem mächtigen Brand aufloderte, der den absolutistischen Staat unter seinen Trümmern begrub. Er begrub freilich auch jene Welt unter seinen Trümmern, an die Levassor glaubte und auf deren Wiedererstehen er anfänglich hoffte: die ständische Gesellschaftsordnung mit ihrem Führungsanspruch der Privilegierten.

## Exkurs:

### Hat Jurieu die *Soupirs de la France* herausgegeben?

Die sehr konkreten Argumente, auf die Bayle seine Behauptung stützt, Jurieu sei der Verfasser der *Soupirs de la France*, hatten bereits den Gedanken nahegelegt, ob Jurieu vielleicht die Flugschrift herausgegeben hat. Da wir aus dem Vorwort der *Soupirs* wissen, daß zunächst das erste Memoire allein aus Frankreich zugeschickt wurde, und da wir aus der Tatsache der späteren Umarbeitung der letzten Memoires schließen müssen, daß diese ebenfalls getrennt von den übrigen in die Hand des Druckers gelangten, darf man die Frage erwägen, ob Jurieu der jedesmalige direkte Empfänger der einzelnen Sendungen war. Dies würde natürlich voraussetzen, daß Levassor Jurieu persönlich kannte und ihn des Vertrauens, seine Schrift herauszugeben, für würdig hielt. Wie steht es mit diesen Voraussetzungen?

Wenn Levassor, wie wir vermuten, Jurius Schriften gekannt hat und aus ihnen Anregungen empfangt, dann wäre es immerhin denkbar, daß auch persönliche Beziehungen die beiden Männer verknüpften. Eine zeitgenössische Satire scheint dieser Vermutung entgegenzukommen. Es handelt sich um die „*Caracteres des Auteurs anciens et modernes*“ aus der Feder von Michel David de Bizardière, worin eine vieldeutige Szene erfunden ist, um Jurieu und Levassor gemeinsam eine unwürdige Rolle spielen zu lassen.

Auf einem Schriftstellerkongreß, den der phantasiereiche Verfasser zu Delphi, dem Sitz des griechischen Orakels, stattfinden läßt, kommt es vor dem Portal des Kongreßgebäudes zu einem Tumult. Zwei Männer begehren mit Gewalt Einlaß; aber man wehrt ihnen den Zutritt zu der erlauchten Versammlung. Passanten, die neugierig zuschauen, fragen den Oratorianer Simon, den uns schon bekannten Gegenspieler Levassors im Oratorium, durch wen denn und wie der Tumult entstanden sei. Der antwortet mit den dunklen Worten: „Die Ankunft des Tieres der Apokalypse ist der Grund.“ Ein Jesuit gibt eine ähnlich rätselhafte Auskunft. Endlich klärt ein freundlicher Franziskaner die neugierigen Frager auf, und

obwohl die Namen verschwiegen werden, so geht doch aus den näheren biographischen Angaben mit Sicherheit hervor — schon Batterel hat diese Deutung gegeben<sup>1</sup> —, daß als der eine der Einlaß Begehrenden Jurieu und als der andere Levassor bezeichnet wird.

Es ist immerhin bemerkenswert, in dieser Szene Jurieu und Levassor so eng verbunden zu sehen. Aber so verlockend es ist, daraus auf eine persönliche Bekanntschaft zwischen den beiden zu schließen: es darf nicht übersehen werden, daß die *'Caracteres des Auteurs anciens et modernes'* erst nach jener Zeit, die für uns in Frage steht, erschienen. Und vielleicht hat auch nur die Absicht, die beiden „falschen“ Propheten der Zeit, die das Ende des absolutistischen Regimes in Frankreich vergeblich angekündigt hatten, anzuprangern und lächerlich zu machen, den Verfasser bestimmt, Jurieu und Levassor in einer fingierten Szene gemeinsam auftreten zu lassen.

Von ungleich größerer Bedeutung für unser Problem ist eine Entdeckung, zu der eine Schrift desselben Jahres, in dem auch die *Soupirs* erschienen, führte, die politisch-theologische Streitschrift *'La Religion des Jesuites'*, die man — ob mit Recht oder Unrecht, wird sich zeigen — Jurieu zugeschrieben hat. Mit großer Wahrscheinlichkeit darf behauptet werden, daß in dem Verfasser dieser Streitschrift der Empfänger des ersten *Memoire* der *Soupirs* gefunden ist.

Der Verfasser hatte aus Paris einen Brief empfangen, dessen Eindruck in folgenden Sätzen geschildert wird: „Ich war sehr erfreut, durch euren Brief wie auch durch den des Jesuiten zu erfahren, daß die Freiheit noch nicht gänzlich erstorben ist, und daß der nicht zu überbietende Götzendienst mit dem König noch nicht in allen Herzen Platz gegriffen hat. Es gibt also noch Menschen in Paris, die zu denken wagen, daß man die Lobsprüche und die Titel, die man unserem Monarchen beilegt, übertreibt; die glauben, daß er kein Gott ist, daß er nicht der „unsterbliche Mensch“ ist, daß er noch keine göttlichen Ehren verdient hat, und die solches sogar zu sagen wagen. Das ist eine Neuigkeit, die uns überrascht hat. Nicht als hätten wir keine genügend gute Meinung von der Nation, um zu glauben, daß alle Geister bis auf den Grund verdorben sind. Aber

---

1. Louis Batterel, a. a. O. p. 423.



ich gestehe Ihnen ernstlich, daß ich meinte, alle Zungen wären Sklaven. . . . . Wenn ein Feuer noch nicht ganz erloschen ist, dann ist es nicht ausgeschlossen, daß es sich wieder entzündet, wenn man es entfacht. Dieser kleine Freiheitskeim, der in den Tiefen der Seelen verborgen ist, könnte eines Tages gute Früchte hervorbringen, um das Joch zu zerbrechen, das man auf unsere Schultern gelegt hat.“<sup>2</sup> Das klingt wie ein Echo auf den Freiheitsruf der Soupirs. Man möchte fast annehmen, daß der letzte Satz auf eine Stelle aus den Eingangssätzen der Flugschrift anspielt, wo es heißt: „Und das Glück, das England soeben erlebte, als es die Fesseln brechen sah, die man um seine Arme legte, muß in den Herzen aller guten Franzosen wiedererstehen lassen die Liebe für das Vaterland, die Sehnsucht nach der Rückkehr der Freiheit und das Verlangen, dieses entsetzlich Joch, das auf ihren Schultern ruht, abzuschütteln.“

Die Rücksicht auf den Verfaser verbot es natürlich, die Soupirs direkt zu erwähnen oder auch nur anzudeuten, daß der Briefsendung aus Paris eine politische Flugschrift beigelegt war. Daß aber das erste Memoire der Soupirs sich hinter dem sog. Brief mit verbirgt, möchte man — von den zitierten Stellen abgesehen — aus einer ganzen Reihe von wörtlichen Anklängen und dem rhythmischen Gleichklang mancher Sätze schließen. Die folgende Zusammenstellung von drei Zitaten, die als besonders charakteristische Beispiele ausgewählt wurden, wird das veranschaulichen. Die Zitate sind so angeordnet, daß das erste aus der Religion dem ersten Teil des Soupirszitats (I) und das dritte aus der Religion dem zweiten Teil des Soupirszitats (II) entspricht.

1. La Religion des Jesuites, p. 8.

(I) „La Statuë de la Place de la Victoire sur la base de laquelle on a gravé Viro immortali à l'homme immortale et aux pieds de laquelle sont enchainées toutes les nations du monde, est un autre objet qui a frappé les yeux de l'Europe.“

2. Les Soupirs de la France, p. 19.

(I) „Non seulement il permet qu'on lui erige des Statuës (in einer Fußnote: La Statuë de la Place des Victoires, avec cette inscription 'Viro Immortale') sur le pied desquelles on grave des blasphemes à son honneur, et au bas desquelles on attache toutes les Nations du Monde enchainées. Mais

---

2. La Religion des Jesuites (1689), p. 5 s.

- (II) lui-même se fait mettre en or, en argent, en bronze, en cuivre, en marbre, en toile, en tableaux, en peintures, en arcs triomphes, en inscriptions.“
3. La Religion des Jesuites, p. 6.
- (II) „D'autres plus chagrins s'ecrient: ne verrons nous jamais de fin aux statues, aux inscriptions, aux arcs de triomphe, aux louanges, aux eloges, aux marbres, aux cuivres élevés, dressés, gravés pour immortaliser un homme, qui mourra portant comme tous les autres.“

Zu I. und II. gemeinsam weisen wir auf die vielen Übereinstimmungen einzelner Wörter und Wortgruppen hin. In I. fällt die Korrespondenz in der Aufteilung des Satzes durch die Präpositionen *sur* und *au* (bzw. *aux*) auf. Das in den *Soupirs* von *sur* abhängige Nomen *le pied* erscheint in der *Religion* an zweiter Stelle, das ist gegen *base* ausgewechselt (Gleichklang!). In II. läßt sich der rhythmische Gleichklang nicht übersehen. Man glaubt zu spüren, wie die Erregung, die *Levassor* zu der hastigen Aufzählung treibt, auf den Verfasser der *Religion des Jesuites* übergesprungen ist.

Solche Übereinstimmungen gewinnen im Zusammenhang mit anderen Beobachtungen, die auf die *Soupirs* hinweisen, um so mehr den Charakter eines beweiskräftigen Arguments, als sich ja *Levassor* damals in Paris befand, er also mit dem in der 'Religion des Jesuites' erwähnten Pariser Korrespondenten sehr wohl identisch sein kann.

Mit unseren bisherigen Feststellungen ist freilich noch nichts über den Verfasser der *Religion des Jesuites* ausgemacht, mithin auch nichts über die Frage, ob *Jurieu* als der direkte Empfänger des Manuskripts der *Soupirs* angesprochen werden kann. Nur soviel verrät die Schrift selbst, daß es sich bei dem Empfänger der Pariser Briefsendung um einen in Holland ansässigen französischen Hugenotten handelt. Dies schlosse also *Jurieu* zumindestens nicht aus. Wichtiger ist aber, daß der Verfasser der *Religion des Jesuites* sich als der Autor einer anderen theologischen Streitschrift, des 1684 erschienenen 'Esprit de M. Arnauld' zu erkennen gibt. Da man damals wie heute<sup>3</sup> *Jurieu* für den Verfasser des 'Esprit de M. Arnauld' gehalten hat, so scheint damit auch die Frage der Verfasserschaft an der 'Religion des Jesuites' entschieden zu sein.

---

3. cf. *Bourgeois-André, Les Sources etc., Bd. 4, S. 371.*

Aber von zwei Seiten her ist uns die Möglichkeit geboten, diese Auffassung als irrig nachzuweisen.

Zunächst wird in der Religion des Jesuites selbst ausdrücklich bemerkt, daß Jurieu nicht der Verfasser des *Esprit de M. Arnauld* ist. Der zweite Teil der Religion d. J. enthält nämlich eine Erwiderung auf die Angriffe, die gegen den Verfasser des *Esprit de M. Arnauld* erhoben wurden, und bei dieser Gelegenheit wird u. a. gesagt: „ . . . Und weil ein anonymes Werk wie der *Esprit de M. Arnauld* sich in keiner Weise um die Schlechtigkeiten kümmert, die man ihm nachredet, so mußte man es taufen und ihm den Namen Jurieus geben, der es niemals anerkannt hat, und gleichzeitig von diesem Herrn Jurieu alles nur denkbar Schlechte sagen. Beinahe fünf oder sechs Jahre lang geht das so, ohne aufzuhören. Jurieu hat sich deswegen keine Sorgen gemacht, und wie ich ihn kenne, wird er sich deshalb nicht rühren. Aber der Verfasser des *Esprit de M. Arnauld* ist entschlossen, die Beleidigungen, die ihm die Gesellschaft der Jesuiten durch die Feder des Paters Tellier zufügte, nicht länger zu ertragen.“<sup>4</sup>

Es ist ein eigenartiger Zufall, daß die Frage nach dem Verfasser des *Esprit de M. Arnauld* nicht nur mit der Frage nach dem Verfasser der Religion des Jesuites, sondern auch mit der Frage nach den persönlichen Beziehungen zwischen Jurieu und Levassor in engstem Zusammenhang steht. Das zeigt der Laerdinger Brief vom 10. Oktober 1694, den wir bereits bei anderer Gelegenheit heranzogen. Der Verfasser des Briefes berichtet auf Grund von Mitteilungen Bayles, daß Levassor in Rotterdam durch die Vermittlung Bayles zunächst mit Banage bekannt wurde und daß er dann auch einige andere hugenottische Emigranten aufsuchte. Der Aufforderung jedoch, auch Jurieu einen Besuch zu machen, habe Levassor zunächst nicht nachkommen wollen, weil Jurieu ihm in seinem *Esprit de M. Arnauld* als „de gros veau et de digne compagnon d'un Porceau (Le P. Porcque)“ behandelt hätte. Aber dann sei er doch zu ihm gegangen und habe nachher erklärt, es wäre unrecht, ihm noch länger böse zu sein, „puisque Jurieu n'avouoit pas ce livre (den *Esprit de M. Arnauld*) comme de luy“.

Dieser Bericht enthält also nicht nur ein neue, auf Jurieus eigene Bekundung zurückgehendes Zeugnis dafür, daß Jurieu nicht

---

4. La Religion des Jesuites, p. 37.

der Verfasser des *Esprit de M. Arnauld* und damit auch nicht der Verfasser der *Religion des Jesuites* ist, er verrät zugleich, daß zwischen Jurieu und Levassor — wenigstens von Levassors Seite her — ein gespanntes Verhältnis bestand. So kann also Jurieu aus zweifachem Grunde nicht der direkte Empfänger des Manuskripts der *Soupirs* gewesen sein — falls unsere Vermutung richtig ist, daß die in der *Religion des Jesuites* erwähnte Briefsendung das erste *Memoire der Soupirs* enthielt.

Ob Jurieu trotzdem die *Soupirs* herausgegeben hat, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen, und man könnte die Frage auf sich beruhen lassen, wenn nicht die von Bayle erwähnten Gerüchte darauf schließen, daß Jurieu in irgend einer Weise mit der Flugschrift zu tun hatte. Nun liegt es aber durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß der Verfasser der *Religion des Jesuites* — immer vorausgesetzt, daß die von uns vertretene Hypothese richtig ist — das Manuskript der *Soupirs* an Jurieu, mit dem er befreundet war, weiterleitete. Denn da Jurieu nicht nur der politische Kopf der in Holland ansässigen Hugenotten, sondern auch der Organisator und Leiter eines ausgedehnten Nachrichtendienstes<sup>5</sup> zwischen den hugenottischen Gemeinden in Frankreich und den Emigranten war, wird man vermuten dürfen, daß seine Freunde und Bekannten ihm alles aus Frankreich einlaufende wichtige Material übergaben. Und die Erkenntnis der besonderen Bedeutung, die die *Soupirs* als Ausdruck einer sich regenden Opposition auch nichtprotestantischer Kreise gegen die Regierungsmethoden Ludwigs XIV. besaßen, mag Jurieu veranlaßt haben, der Flugschrift den Weg in die Öffentlichkeit zu bahnen.

---

5. Dieser Nachrichtendienst, der ursprünglich nur dazu dienen sollte, die Verbindung mit den heimatlichen Glaubensbrüdern aufrecht zu erhalten, scheint seit dem Beginn der 90er Jahre der englischen Regierung zu Spionagezwecken zur Verfügung gestanden zu haben. Vgl. Dedieu, *Le rôle politique des protestants français de 1685 à 1715*. Paris 1925. Mit Dedieu setzt sich kritisch auseinander Frank Puaux im *Bull. de l. Soc. de l'Hist. du Protest. Franç.* 1921 (Juli/August).

## Quellen- und Literaturverzeichnis.

### A. (1) Nachschlagewerke, Lexika und (2) allgemeine Darstellungen für die politische Geschichte.

- (1) André-Bourgeois: Les sources de l'Histoire de France, 17e siècle. 6 Bde. Paris 1913—1932.  
Barbier, Ant.-Alex.: Dictionnaire des ouvrages anonymes. Paris, 2. Aufl. 1822—1827. 3. Aufl. 1872—1889.  
Biographie universelle, ancienne et moderne (Michaud). Paris 1815.  
Grande Encyclopédie. Inventaire raisonné des sciences etc. par une Société des Savants. Paris.  
Fueter, Eduard: Geschichte der neueren Historiographie. München und Berlin 1911.  
Haag, Eugène u. Emilie: La France protestante. 10 Bde.; Paris 1846—59.  
Lanson, Gustave: Manuel bibliographique de la littérature française moderne. Neue Ausgabe Paris 1925.  
Nouvelle Biographie générale (Edit. Hoefer). Paris 1852.  
(2) Immich, Max: Geschichte des europäischen Staatensystems von 1160 bis 1789. München und Berlin 1905.  
Lavissee, Ernest: Histoire de France depuis les origines jusqu'à la Révolution. Paris 1905—1908.  
Loserth, Joh.: Geschichte des späteren Mittelalters von 1197 bis 1492. München und Berlin.  
Platzhoff, Walter: Geschichte des europäischen Staatensystems von 1559 bis 1660. München und Berlin 1928.  
(Die Titel weiterer Werke siehe unter B. 1.)

### B. Quellen und Literatur zum Verfasserproblem.

#### 1. Zur Geschichte des Verfasserproblems.

- Barbier, Dictionnaire des ouvrages anonymes. 2. Aufl., S. 537 ff., 3. A., S. 537.  
Haag: La France protestante, Bd. 6, S. 111; Bd. 7, S. 59.  
Kleyser, Friedrich: Der Flugschriftenkampf gegen Ludwig XIV. zur Zeit des pfälzischen Krieges. Kieler Dissert. 1935, S. 30.  
Michelet: Histoire de France. S. S. Bd. 14, S. 397.  
Martin, Henri: Histoire de France. Bd. 14, 4. Aufl. 1859, S. 169.  
Nodier, Charles: Mélanges tirés d'une petite Bibliothèque. Paris 1829. S. 356 ff.  
Puaux, Frank: Les Défenseurs de la Souveraineté du Peuple sous le Règne de Louis XIV. Paris 1917. Kapitel 5.  
Rébelliau, M.: Histoire de France (Edit. Ernest Lavissee). Bd. 8, 1. (1908) S. 362.



Sée, Henri: Les idées politiques en France au XVIII<sup>e</sup> siècle. Paris 1925. S. 194 ff.

Koch, Gottfried: Beiträge zur Geschichte der politischen Ideen und der Regierungspraxis. Bd. 1. Berlin 1892, S. 87 f.

Osterloh, Richard: Fénelon und die Anfänge der literarischen Opposition gegen das politische System Ludwigs XIV. Göttinger Dissert. 1913, S. 2, Anm. 3.

2. Zur Frage der Verfasserschaft Jurieus.

a) Die Werke Jurieus.

Apologie pour la morale des réformés. 1675.

La Politique du Clergé de France. Amsterdam 1680.

Histoire du calvinisme et celle de papisme mises en parallèle. La Haye 1682.

Les derniers efforts de l'innocence affligé. La Haye 1682.

Reflexions sur la cruelle persécution que souffre l'Eglise reformée de France. s. l. 1685.

L'Accomplissement des Prophéties. Amsterdam 1686.

Traité sur les droits des deux souverains. Rotterdam 1687.

Presages de la decadence des Empires. Mekelburg (Amsterdam) 1688 (?)

Lettres Pastorales adressées aux Fidèles de France qui gémissent sous la captivité de Babylone. 3 Bde. 1688. Troisième année 1689.

Traité historique contenant le jugement d'un protestant sur la théologie mystique, sur le quiétisme et sur les démêlés de Meaux avec l'archevêque de Cambrai, sl., 1699.

Brief Jurieus an den Herzog von Montausier vom 4. April 1689; ms. 2467 der Bibliothéque Mazarine, veröffentlicht durch Eugène Grisele im Bulletin de la Soc. de l'Hist. du Protest. Français, Bd. 55, 1906 (mars-avril) S. 148—153.

b) (1) Quellen und (2) Literatur zum Konflikt zwischen Jurieu und Bayle (1690—92).

(1) (Bayle): Avis aux Refugiez sur leur prochain retour en France (1690).

— Entretiens sur un projet de paix générale.

(Jurieu): Examen sur l'avis (1691).

(Bayle): La Cabale chimerique de Rotterdam (1691).

(Jurieu): Remarques Generales sur la Cabale Chimérique de M. Bayle, Rotterdam 1691.

— Nouvelle conviction contre l'auteur de l'avis aux Refugiez avec la nullité de ses Justifications, par un Amy de Mr. Jurieu, slnd.

— Dernière Conviction contre le Mr. Bayle au sujet de l'avis aux Refugiez.

(Bayle): Lettre sur les Differends de M. Jurieu et de M. Bayle, slnd.

— La Chimere de la Cabale de Rotterdam (September 1691).

(Jurieu): Le Philosophe dégradé ou Reponse à la Chimere de la Cabale de Rotterdam, Amsterdam 1692.

(Jurieu und Bayle bezeichnen im vorstehenden Verzeichnis die Parteien und nicht die Verfasser.)

- (2) Bastide, Ch.: Bayle est-il l'auteur de l'avis aux Réfugiés? *Bull. de l'Hist. du Protest. Franç.* 1907. (Nov.—Dez.).  
 Bourgeois-André: *Les Sources*, Bd. 4, S. 380.  
 Delvolé: *Essai sur P. Bayle*, Paris 1906, S. 196, Anm. 3.  
 Denis, J.: *Bayle et Jurieu*, Caen 1886.  
 Picavet, F.: Bayle, Pierre. *Grande Encyclopédie*, Bd. 5, S. 947 ff. (Artikel).
3. Zur Frage der Verfasserschaft Levassors.  
 a) *Die Werke Michel Levassors.*  
*De la véritable Religion*, Paris 1688.  
*Paraphrase sur l'Evangile de Saint Mathieu*, Paris 1689.  
*Paraphrase sur l'Evangile de St.-Jean, sur l'épître de St.-Paul aux Romains, sur celle aux Galates et sur l'épître catholique de St. Jaques*, Paris 1689.  
*Les Soupirs de la France esclave qui aspire après la liberté*, Amsterdam 1689, 228 S. (A. nach Kl.) s.l. 1689, 238 S. (B. n. Kleyser).  
*Neudruck unter dem Titel: Les vœux d'un Patriote*, Amsterdam 1788.  
*Lettres d'un Gentil'Homme François sur l'établissement d'une capitation générale en France*, Liège 1695 (?).  
*Traité de la manière d'examiner les differends de religion*, Amsterdam 1697.  
*Histoire générale de l'Europe sous le règne de Louis XIII.* Amsterdam 1700—1711, 10 tom. en 20 vol.  
 (Zit. unter *Histoire de Louis XIII oder Histoire.*)  
 b) *Literatur über Levassors Leben und Werke.*  
 (1) André-Bourgeois: *Les Sources*, Bd. 3, 1 (1913), S. 293.  
 Batterel, Louis: *Memoires domestiques pour servir à l'Histoire de l'Oratoire*, Paris 1905, S. 409—423.  
 Bizardière, Mich. Dav. de: *Caracteres des Auteurs anciens et modernes, suivant la Copie de Paris*, Amsterdam 1705.  
 (2) d'Artigny, M. L'Abbé: *Nouveaux Mémoires D'Histoire de Critique et de Litterature*, Paris 1703, S. 235 f.  
 Cousin, Victor: *La Jeunesse de Mazarin*, Paris 1865, S. 59, Anm. 2.  
 Ranke, Leopold v.: *Französische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert*, Stuttgart 1852/59, Bd. 4, S. 171 f.  
 Voltaire: *Siècle de Louis XIV.*, Berlin (A. Ascher u. Co.), S. 606.  
 Zeller, Berthold: *Richelieu et les ministres de Louis XIII. de 1621 de 1624*, Paris 1880, S. VI.  
 c) *Quellen und Literatur für den quellenanalytischen Vergleich zwischen den Soupirs und der Histoire de Louis XIII.*  
 (1) *Chronique scandaleuse.*  
 Comines, Ph. de: *Chronique.*  
 Clemangis, Nicole de: *De Lapsu et Reparatione justitiae.*  
 Froissart: *Chronique de France.*  
 Gerson: *Opusculo contra adulatores Principum.*  
 L'Hôspital, Michel de: *Maximes véritables et importantes pour l'institution du Roi.*

- Pasquier, Etienne: Les Recherches de la France (1607).
- (2) Holtzmann, Robert: Französische Verfassungsgeschichte, München und Berlin 1910.
- Lemaire, A.: Les lois fondamentales de la monarchie française d'après les théoriciens de l'ancien régime, Paris 1907.
- d) (1) Quellen und (2) Literatur für den ideengeschichtlichen Vergleich.
- (1) Althusius, Joh.: Politica (1603).
- Grotius, Hugo: De belli ac pacis iure (1625). Deutsch von Kirchmann 1869.
- Haillan, Bernhard de Girard du: Histoire générale des Roys de France (1627).
- Hotman, Franz: Francogallia. 1573.
- Locke, John: Two treatises of Government, London 1689. Deutsch von Wilmanns, Halle 1906.
- Montesquieu: L'esprit des loix. 2 Bde. Genf 1749. Deutsch von Ad. Elissen. Leipzig 1854.
- Rousseau: Der Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts. Deutsch von Dehnhardt (Reclam-Biblioth.).
- (2) Gierke, Otto: Joh. Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien. 4. Aufl. Breslau 1929.
- Göhring, Martin: Rabaut St.-Etienne. Berlin 1935.
- Hölzle, Erwin: Die Idee einer altgermanischen Freiheit vor Montesquieu. München und Berlin 1925.
- Heinrichs, Katharina: Die politische Ideologie des französischen Klerus bei Beginn der großen Revolution. Berlin 1934. Kieler Diss. Forschungen zur Geschichte des Ancien régime und der großen Revolution. Hrsgb. v. Prof. Otto Becker in Kiel. Heft 5.
- Kern, Fritz: Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Leipzig 1914.
- Koch, Gottfried: Absolutismus und Parlamentarismus (Beiträge zur Geschichte der politischen Ideen und der Regierungspraxis, Bd. 1) Berlin 1892.
- Kleyser, Friederich: Der Flugschriftenkampf gegen Ludwig XIV. zur Zeit des pfälzischen Krieges. Berlin 1935. Kieler Diss. Forschungen zur Geschichte des Ancien régime u. der großen Revolution. Hrsgb. v. Prof. Becker in Kiel, Heft 6.
- Lureau, Roger: Les doctrines politiques de Jurieu. Thèse Bordeaux 1904.
- Müller, Georg: Die Gesellschafts- und Staatslehren des Abbés Mably und ihr Einfluß auf das Werk der Konstituante. Berlin 1932. Kieler Dissertation. Forschungen zur Geschichte des Ancien régime und der großen Revolution. Hrsg. von Prof. Otto Becker in Kiel, Heft 1.
- Osterloh, Richard: Fénelon und die Anfänge der literarischen Opposition gegen das politische System Ludwigs XIV. Göttinger Dissertation 1913.
- Pic, Paul: Les idées politiques de Jurieu et les grands principes de 89. Thèse Montabean 1907.



Puaux, Frank: Les défenseurs de la souveraineté du peuple sous le règne de Louis XIV. Paris 1927.

— Les Précurseurs français de la tolérance au XVII<sup>e</sup> siècle. Paris 1880.

— La Responsabilité de L'Edit de Nantes. Rev. Hist. 1885.

— L'évolution des theories politiques du protestantisme français pendant le règne de Louis XIV. Bulletin de la Soc. de L'Hist. du Protestant. Franç. 1913 (sept.-dez.) 1914 (mars-avril): Les pamphlets publiées en Hollande (Jurieu).

Rierner, Siegfried: Die Staatsanschauungen des Grafen d'Antraigues in seiner Denkschrift über die Generalstände. Berlin 1934. Kieler Dissertation. Forschungen zur Geschichte des Ancien régime und der großen Revolution. Hrsg. v. Prof. Otto Becker in Kiel, Heft 3.

Sée, Henri: Les idées politiques en France au 17<sup>e</sup> siècle. Paris 1925.

Falkenberg, Richard: Geschichte der neueren Philosophie. Berlin und Leipzig 1921.

